

Volkstanzwoche vom 8. bis 15. Juli 1972 im «Lihn», Filzbach

Das Programm versprach «Schweizerische Volkstänze und Kontratänze sowie von allfälligen ausländischen Gästen instruierte ausländische Volkstänze». Jeder Teilnehmer wusste also, dass in erster Linie und besonders gründlich schweizerische Volkstänze eingeübt werden sollten. Als Teilnehmer meldeten sich daher vor allem Leiterinnen und Leiter örtlicher Tanzgruppen, die ihr Repertoire festigen und ergänzen wollten. Sie kamen auf ihre Rechnung! Unter der Leitung von Inge Baer und Karl Klenk wurden etwa 30 ausgewählte altbekannte und neuere Schweizer Tänze eingeübt. Auf besonderes Interesse stiessen die noch weniger bekannten Tänze «Der Nagelschmied», «Enganz en Gschpässige», «Les Fillettes du Landeron», «La Valse de Tante Henriette» und «Ça couesse à la Cousse».

Als Kontratänze wurden vor allem «Le Cœur» und die «Française» samt «Trénis» geübt. Vielen Teilnehmern war der festlich-feierliche Tanzstil der Kontratänze noch neu. Sie staunten angesichts des Reichtums an Formen und über die Eleganz der Ausführung. In allen erwachte aber mehr und mehr der Wunsch, Kontratänze weiterhin in den örtlichen Gruppen für besondere Anlässe zu pflegen.

Da die «Lihn»-Tanzwoche nicht nur eine Arbeits-, sondern auch eine Ferienwoche sein will, wird der Stundenplan so eingerichtet, dass auch Zeit zum Ausruhen, Wandern und Baden bleibt. Besonders gerne wird jeweils der Talalpsee, ein stiller, hochgelegener Bergsee, aufgesucht. Es ist anzunehmen, dass alle Teilnehmer nicht nur mit vielen neuen Kenntnissen, sondern auch erholt und mit schönen Erinnerungen aus der Tanzwoche heimkehrten! K.

Heimatleben 43. Jahrgang
Nr 3. November 1972.

Volkstanz

Herr Karl Klenk, der als Vertreter der Schweizerischen Volkstanzkreise aus dem Zentralvorstand unserer Vereinigung ausscheidet, wird in Würdigung seiner grossen Verdienste um unsere Veranstaltungen und auf Grund seiner weitreichenden Erfahrungen in die Volkstanzkommission gewählt.

Im Oktober 1973 ist wiederum eine *Volkstanzwoche im Feriendorf Fiesch* geplant; im Jahre 1972 wird ein Leierkurs stattfinden.

10. Zürcher Volkstanzball 1971

Als erfreulich kann die in der letzten Zeit erfolgte intensivierte Zusammenarbeit «Schweiz-Österreich» im volkstänzerischen Bereiche bezeichnet werden. Dazu trug vor allem das im Sommer 1970 in Vorarlberg durchgeführte Volkstanzseminar der Bundesarbeitsgemeinschaft «Österreichischer Volkstanz» bei, in dessen Mittelpunkt das alemannische Tanzgut stand und an dem führende Kräfte und Gäste aus der benachbarten Schweiz teilnahmen.

Dadurch wurden die schon seit geraumer Zeit gepflegten gegenseitigen Kontakte spürbar belebt, die persönliche Verbundenheit der um den Volkstanz bemühten Führungskräfte in der Schweiz und in Österreich vertieft, der Informations- und Erfahrungsaustausch intensiviert. Überlegte Planungen setzten ein, um das beiderseitige und gemeinsame Bemühen für unser Anliegen, für die uns überantworteten volkskulturellen Werte zu verstärken und diese für die Zukunft noch mehr als bisher zum Tragen zu bringen.

Die schon seit Jahren erfolgte Zusammenarbeit im volkskulturellen Bereiche des Schweizer mit den Österreichischen Heimatwerken, die besonders gepflegten Kontakte zu der von Österreich hoch eingeschätzten Heimatwerksschule «Mülene» in Richterswil, die informative Fühlungnahme auf dem Gebiete des Volks- und Laienspieles und nicht zuletzt die freundschaftliche Verbundenheit der um den Volkstanz bemühten Führungskräfte seien nur als einige Beispiele dieses gutnachbarlichen Verhältnisses genannt. Die sommerlichen Begegnungen des Jahres 1970 erwiesen sich besonders für die Volkstanzpflege als sehr positiv, und wir waren für die herzliche Einladung zum Besuch des Volkstanzballes des Volkstanzkreises Zürich recht dankbar, der wir als zwei Repräsentanten der österreichischen Volkstanzbewegung (der Vorsitzende Prof. H. Lager und der unterfertigte Referent) gerne und erwartungsfreudig Folge leisteten. Um es gleich vorwegzunehmen: Wir wurden in unseren Annahmen und Erwartungen in keiner Weise enttäuscht, im Gegenteil: das von uns mit Spannung herbeigesehnte Ereignis wurde uns zum beglückenden Erlebnis!

Schon der ganze Rahmen, die gewissenhaften Vorbereitungen, die geschmackvollen Einladungen und die liebenswürdige Betreuung gaben unserem Aufenthalt in Zürich die rechte Atmosphäre, die in einer der repräsentativsten Lokalitäten der Schweizer Metropole, in dem noblen und eleganten Kongresshaus, von jedem der Besucher dankbar empfunden wurde. Das entspricht ganz der von uns vertretenen Meinung: das Beste ist gerade gut genug für unseren Volkstanz!

Die einladenden Räume, besonders aber der wunderschöne Festsaal mit seiner durch kleine Treppen begrenzten grossen Tanzfläche, die zu bequemer

Sichtnahme bestimmten Galerien, die weiss gedeckten Tische mit ihrer originellen Zier sowie ein hervorragendes Service und das bestens arrangierte Buffet trugen mit dazu bei, dass man sich wohl fühlte, und all die Umsicht von den Verantwortlichen, die auch den unscheinbaren Kleinigkeiten geschenkt wurde, empfand man als sehr wohltuend. Bald waren die Räume von frohen und heiter gestimmten Menschen erfüllt. Jung und alt, alle Altersstufen, alle Schichten und Stände waren aus der ganzen Schweiz gekommen, und man konnte sich an den typischen Trachten aus den verschiedenen Regionen nicht genug sattsehen und freute sich der bunten Fülle in der graziosen Eleganz, die vor allem die beschwingt tanzende Weiblichkeit auszeichnete. Aber auch bei der «Herrlichkeit» war alles vertreten: vom Noblen und Vornehmen über das Rustikale zum Ländlich-Bäuerlichen; aber alles in allem eine wohltuende Vielfalt der typischen Schweizer Eigenart!

Das alte Volkswort: «Wie die Musik, so der Tanz!», bewahrheitete sich an diesem Abend vollauf. Drei Musiken waren zur Stelle und spielten gekonnt zum Tanze auf. Diese drei unterschiedlichen Klangkörper brachten echte Abwechslung in das tänzerische Geschehen: die Appenzeller Streichmusik «Rehetobel» mit ihrem vorzüglichen Zusammenspiel – das, weil die aufeinander abgestimmten Musiker frei wegspielten – war ganz dem Tanzen zugetan. Als zweite Kapelle präsentierte sich das aus der französischen Schweiz kommende Orchester «Au Bon Vieux Temps», Troistorrents, mit seiner gestrafften Rhythmik und der verhältnismässig grossen Bandbreite an Instrumenten. Besonderes Lob verdient die bestens besetzte Tanzmusik des Zürcher Tanzkreises unter der Leitung von Inge Baer, dieser einmaligen Tanzgeigerin. Dieses reiche musikalische Angebot brachte durch die jeweilig gegebene Eigenart, die unterschiedliche Instrumentierung und die Verschiedenartigkeit in Temperament und Klangfarbe richtige Abwechslung auch im Bildmässigen. Wohlüberlegt und abwechslungsreich gestaltete sich der festliche Verlauf des Volkstanzballes, und ein organischer Bogen spannte sich vom Beginn um 20 Uhr 30 bis zum frohgemuten Ausklang um drei Uhr früh. Sehr anregend war für uns die interessante Tanzfolge. Diese begann schon mit dem rhythmischen Figurenspiel der Polonaise, die mit ihren netten partnerschaftlichen Begegnungen von allen als klingender Auftakt und geziemender Eröffnungsgruss gewertet wurde. Fein abgestimmte Dreiergruppen unterschiedlichen Tanzgutes gaben allen tänzerischen Impulsen richtige Entfaltungsmöglichkeit: vom behäbigen Schreiten über das beschwingte Drehen bis zum springlebendigen Galopp und allem figurenreichen Begegnen. Für uns überraschend waren die verhältnismässig zahlreichen Kontertanzformen, die von vielen Paaren gekonnt getanzt wurden. Dazwischen gab es

Heimatleben
44. Jahrgang
Nr 2
Juli 1971.

«freien Tanz» in guter Ordnung und freier Bindung an die ganze Tanzgemeinschaft. Dazu paradierte der rührige Zürcher Volkstanzkreis mit ansprechenden tänzerischen Vorführungen, die dann zumeist in die von uns gepflegte und bei uns im Österreichischen sehr beliebte Form des «Offenen Tanzes» überleiteten.

Einen wirklichen Höhepunkt bildete die ganz pünktlich durchgeführte «Mitternachts-Française», meisterhaft von Karl Klenk geleitet, an der sich eine überraschend hohe Zahl von Tänzerinnen und Tänzern beteiligte und die sich als das Erlebnis erwies, das solch festlichem Tanze eine ganz besondere Note gibt.

Jeder der eingesetzten Tanzleiter machte seine Sache ganz ausgezeichnet. Vor allem aber gebührt dem verdienstvollen Initiator und umsichtigen Tanzmeister Hannes Wirth und seiner fürsorgenden, lebenswürdigen Gattin Doris ganz besonderer Dank. Dazu gesellt sich unser redliches Kompliment für alle, von denen jeder sein Bestes zum Gelingen des Volkstanzballes beigetragen hatte.

Dieses beschwingte und frohgemute Fest ist wahrhaft als eine mutige Tat, ein wegweisendes volkulturelles Ereignis und eine beispielhafte tänzerische Festlichkeit zu werten.

All dies miterleben zu dürfen, dafür dankt
Wissenschaftlicher Rat
Prof. Franz Vogl
Wissenschaftlicher Konsulent der
o. ö. Landesregierung

Jahresbericht 1970

Mitgliederbestand

Ende 1970 zählte unsere Vereinigung 19505 Mitglieder. Gegenüber dem Vorjahr bedeutet dies einen erfreulichen Zuwachs von 542 Trachtenleuten. Dass dies keine zufällige Einzelercheinung, sondern Ausdruck eines gesunden Wachstums ist, zeigen die nachstehenden Zahlen, die die Mitgliederbewegung seit der Nachkriegszeit widerspiegeln:

1945: 12606 Mitglieder

1955: 15893 Mitglieder

1965: 17616 Mitglieder

1970: 19505 Mitglieder

Das Ziel, das sich Obmann und Geschäftsführer anlässlich ihrer Amtsübernahme 1961 gesetzt hatten, ist in Reichweite gerückt. Es wäre schön, wenn auf Ende 1971 die schweizerische Trachtenfamilie auf 20000 Häupter anwachsen würde.

Auch im Berichtsjahr sind neue Gruppen entstanden oder haben bereits bestehende den Weg zur Schweizerischen Trachtenvereinigung und ihren Kantonalverbänden gefunden. Es sind dies: Zwieselberg bei Gwatt und Reutigen, im Kanton Bern; «Les Bernesiennes», Bernex, im Kanton Genf; im Wallis sind es: Steg-Hohtenn; «Edelweiss», Orsières; «L'Arbarintz», Saxon; «Trachtenverein», Zermatt; «Tambouren- und Claironverein», Zermatt; «Trachtenverein», Täsch. Alle neuen Gruppen und Mitglieder heißen wir im Kreise des schweizerischen Trachtenvolkes herzlich willkommen.

Landesvorstand

An der Spitze einiger Kantonalvereinigungen, deren Obmänner von Amtes wegen dem Zentralvorstand angehören, und in der Vertretung einiger zielverwandter Organisationen, die ebenfalls Sitz und Stimme in unserem Landesvorstand geniessen, haben sich im Laufe des Jahres verschiedene Änderungen ergeben. Im Genfer Kantonalvorstand ersetzte Charles H. Roth den scheidenden Präsidenten Roger Pelletier. Die Waadtländer Trachtenleute wählten Georges Egloff zum Nachfolger von Agénor Clavel. Im Präsidium des Nidwaldner Kantonalverbandes löste Adolf Vogel Paul Käslin ab. Die Sankt Galler beriefen anstelle von Josef Bärtsch Hedi Helbling-Senn zur Präsidentin. Der zurückgetretene Urner Kantonalpräsident, Hans Imholz, dessen Nachfolge Josef Zurfluh antrat, bleibt weiterhin als Mitglied des Geschäftsausschusses im Zentralvorstand. Den scheidenden Obmännern, die alle während längerer Zeit die Geschicke ihrer Kantonalvereinigungen mit grossem Einsatz geleitet haben und im Freundeskreis des Zentralvorstandes liebe Weggefährten und wertvolle Mitarbeiter waren, sagen wir vielen und besten Dank. Die Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise wird

neu von Martin Wey im Zentralvorstand vertreten. Sein Vorgänger, der langjährige Obmann der Volkstanzkreise, Karl Klenk, wird als neugewähltes Mitglied der schweizerischen Volkstanzkommission uns weiterhin verbunden bleiben. Hans Rudolf Hubler, der verdiente Autor des Unspunnen-Festspiels 1968, ist als Präsident der Gesellschaft für das schweizerische Volkstheater zurückgetreten. Seine Nachfolge in unserem Zentralvorstand hat Hans Bill, der seit Jahrzehnten auch den bernischen Trachtenleuten nahesteht, angetreten. Im Berichtsjahr ist unser Ehrenmitglied Adèle Ros-Theiler verstorben. Wir werden der tätigen Frau, die zu den Gründermitgliedern unserer Vereinigung gehörte, ein ehrendes Andenken bewahren.

Geschäftsausschuss und Zentralvorstand haben am 11. April in Bern getagt. Neben den laufenden Geschäften wurde über Inhalt und Gestaltung des Eidgenössischen Trachtenfestes in Zürich ausführlich gesprochen.

Der Vorstand bewilligte an die Kosten eines interkantonalen Singtreffens 1970 in Aarau, das unter der Leitung von Alfred Stern stand und 200 Sänger und 30 Instrumentalisten vereinigte, einen Beitrag in der Höhe von Fr. 800.-.

Heimatleben

44. Jahrgang.

No. 3

Oktober 1971

(Ausschnitt aus dem Jahresbericht

1970)

Gelesen: Von **Philipp Vandenberg**: „*Der Spiegelmacher*. Es handelt sich um einen langen, sehr spannenden Roman, der die Erfindung der Buchdruckerkunst behandelt. Er erschien in Fortsetzungen vom 11. 8. bis 16. 12. 1999 im „Limmattaler Tagblatt“.

Wir lernten seinerzeit in der Schule, dass ein Johannes Gensfleisch, genannt **Gutenberg**, 1455 das erste gedruckte Buch der Welt vollendete, eine sehr schöne Bibel in lateinischer Sprache. Die Auflage betrug weniger als 200 Stück. Davon sind 47 zum Teil unvollständige Exemplare bis heute erhalten geblieben. Vor Gutenberg wurden mit einem ähnlichen Verfahren bereits Spielkarten und Einzelblätter, z.B. Ablassbriefe, vervielfältigt.

Vandenbergs Roman zeigt die Erfindung der weltverändernden Buchdruckerkunst aus einem ganz andern, wenig bekannten Gesichtswinkel. Mit seiner taubstummen Tochter reist Michel Melzer, ein ehemaliger Angestellter Gutenbergs um die Mitte des 15. Jahrhunderts von Mainz nach Konstantinopel, wo er von Chinesen weitere Verbesserungen der geheimen Drucktechnik erfährt. Die „schwarze Kunst“ gilt als sehr gefährliches Teufelswerk.

Dass der geschickte Spiegelmacher mit der Hilfe des Teufels auch Lettern zu giessen versteht, das erfahren nicht nur der Kaiser von Byzanz, der Papst in Rom und der Doge in Venedig, sondern noch andere, die alle von der „schwarzen Kunst“ profitieren möchten.

Mörderische Intrigen werden geschmiedet, Leute entführt und umgebracht, doch Michel Melzer lässt sich nicht in die komplizierten Händel der verschiedenen Parteien verwickeln. Er lässt sich auch nicht für den Inhalt der gedruckten Texte verantwortlich machen. Er druckt, was der Auftraggeber verlangt und was er bezahlt.

Mit der „schwarzen Kunst“ können die Mächtigen der damaligen Welt astronomische Geldsummen verdienen, vor allem mit den Ablassbriefen. Melzer mit seinen wenigen Gehilfen kann tausendmal schneller als tausend schreibende Mönche hunderttausend Ablassbriefe mit gefälschter Unterschrift herstellen, die alle reisenden Absatz finden.

Die äusserst spannende Geschichte spielt zuerst in Konstantinopel und dann in Venedig. Eine grosse Zahl bedeutender Personen aber auch viele zwielichtige Elemente spielen in der Geschichte eine Rolle. Ihrer viele werden auf unterschiedliche Weise entführt, erpresst, eingesperrt, ermordet. Eigenartige Liebesgeschichten sind in den Roman hineingeflochten. Zurück in Mainz endet der alte halbblinde Melzer im Gefängnis, wo er durch ein Mauerloch einem andern Häftling seine abenteuerliche Lebensgeschichte diktiert.

Manches wirkt aus heutiger Sicht unglauwbüdig, ist aber so geschickt geschildert, dass man die spannende Lektüre nicht unterbrechen kann und sich sagt: „Beim damals, d.h. vor 450 Jahren, noch herrschenden Unwissen und Aberglauben der Leute könnte es vielleicht doch so gewesen sein, wie es vom Autor dargestellt wird.“

Manchmal tauchen auch eindruckliche Bemerkungen auf, wie z.B.: „Unglück schmerzt im Alter weniger; das Glück hingegen, dem man einmal begegnet ist, bleibt einem erhalten wie ein Brandmal auf der Haut.“ Oder: „Böse ist nicht die Druckkunst, sondern was man damit anstellt.“...„Es gibt drei Möglichkeiten, das Leben zu meistern: Betteln, Stehlen oder etwas leisten.“...„Es gibt nur einen Menschen auf der Welt, der dich aus einem Tief herausholt, und dieser Mensch bist du selbst.“

1600

Bis zur Jahrhundertwende wandten sich etwa tausend Schwarzkünstler der Druckkunst zu. Sie fertigten 30.000 Bücher in einer Gesamtauflage von zehn Millionen Exemplaren. 1496 wurde in Mainz eine Buchzensur eingeführt, aus Furcht vor Verbreitung unmoralischer und ketzerischer Schriften.

Spiegelmacher Melzer zitiert einmal das Sprichwort „Wes Brot ich ess', des Lied ich sing“ und fügt bei: „Ich drucke, was mir bezahlt wird. Muss ich mir deshalb den Inhalt zur Lebensregel machen?“

An einer andern Stelle behauptet er, Schmerz könne man im Gegensatz zu Glück nicht teilen, und Liebeskummer sei die einsamste Sache der Welt. Dies müsste wahrscheinlich noch etwas genauer untersucht werden, denn Schmerz z.B. kann in wohlthuender Gemeinschaft recht wohl erträglicher sein als in der Einsamkeit.

Philipp Vandenberg war mir bisher nicht bekannt. Er ist auch in meinem kleinen Lexikon von 1978 nicht erwähnt. Sein schriftstellerischer Erfolg begann 1968 mit dem Roman „Der Fluch der Pharaonen“. Später befasste er sich mit Kopernikus, mit Priamos, deckte eine sixtinische Verschwörung auf und schrieb „Das fünfte Evangelium“, einen weitem Bestseller.

1978

Philipp Vandenberg, geboren 1941 in Breslau, ist einer der gefragtesten Autoren im Bereich „Spannung und Abenteuer“. Sein neuestes Buch, „Der Spiegelmacher“, führt zurück in die Zeit der kirchlichen Machtgelüste, der Inquisition und der Erfindung der Buchdruckerkunst. Vandenberg's eigene Art, historische Fakten spannend darzustellen, fasziniert auch in seinem zuletzt erschienenen Werk.

Die letzte Dietiker **Seniorenwanderung** in diesem Jahrtausend führte am 21. Dezember 1999 von Birmensdorf nach Schlieren.

Zur Kaserne Reppischtal gehört ein Restaurant, der „Grüne Igel“, wo gleich zu Beginn der Wanderung eingekehrt wurde. Natürlich tauchte der „Appenzellerwitz“ vom **Igel** auf. Einer, der ihn auf der Strasse daherkommen sah, sagte: „Das ist doch ein Appenzellerbataillon mit aufgepflanztem Bajonett!“ Dann wanderten wir bei schönstem Sonnenschein über die Felder und durch den frisch verschneiten, märchenhaften Wald zum „Stürmeierhuus“, wo uns ehemalige Wanderer bereits erwarteten.

Während und nach dem Festessen der 108 Anwesenden wurden kleinere „Produktionen“ dargeboten, von denen ich zwar nicht sehr viel mitbekam, denn mein Sitzplatz war ganz hinten im grossen Saal. Herr Scheiwiler, der sich in der Presse auch „Dr. Solarius“ nennt, erzählte sein Erfolgserlebnis im Gebirge, wo er dank seinem Handy-Telephon bei einem Unfall sofort die Rettungsflugwacht aufbieten konnte.

Die meisten Teilnehmer an dieser „Jahresschluss-Wanderung“ fuhren mit dem Bus oder mit der Bahn zurück nach Dietikon. Als ich mich zu Fuss auf den Heimweg machen wollte, ich hätte noch 45 Minuten lang heimwandern müssen, da lud mich Dr. Bruno Maier ein, mit ihm im Auto heimzufahren, was ich natürlich nicht ablehnen durfte. Frau Dr. Maier, auch Ärztin wie er, hatte die Wanderung nicht mitgemacht. Sie war mit Dr. Maiers Privatauto direkt zum Mittagessen nach Schlieren gekommen.

Beim „Stürmeierhuus“, ganz in der Nähe der hübschen, kleinen reformierten Kirche Schlierens, befindet sich eine unterirdische Parkgarage, was ich gar nicht wusste. Von dort waren wir in wenigen Minuten an der Holzmattstrasse in Dietikon, was mir natürlich auch recht war.

Am 25.11.1999 teilte mir Jacques Oetiker, Herrliberg, telefonisch mit, was er mit seinem kurzen Rundbrief an die Überlebenden der ehemaligen Sekundarschulklasse Meilen (1925 bis 1928) zwei Tage später bestätigte. Er dachte wahrscheinlich, ich könnte als Vertreter der Schulklasse an der Abdankung in Uitikon a.A. teilnehmen.

Dort war unsere Klassenkameradin **Dr. Waltrud Kappeler-Huber** gestorben. Doch meine Teilnahme war leider nicht möglich, da ich bereits einem Orchestermitglied die Fahrt mit mir in meinem Auto zur wichtigen Hauptprobe in Wettingen versprochen hatte. (Konzert im Spital Laufenburg).

Oetikers Brief als Beilage zur Kopie der Todesanzeige lautet: „Meine Lieben. Dieser traurige Bericht ist mir gestern Mittwoch zugekommen. Schon wieder ein Licht ausgelöscht... .. Nächste Klassenzusammenkunft im Frühjahr / Sommer 2000. Freundliche Grüsse: 25.11.99. J. Oe.“

Originaltext der Anzeige: „Wir nehmen Abschied von *Waltrud Kappeler-Huber, Dr. phil., Gymnasiallehrerin, 11. November 1912 bis 19. November 1999.* Ihr Leben war erfüllt von Familie, Beruf und ihrer Liebe zur Literatur. Sie wird uns fehlen.

Traueradresse:

Barbara und Walter Jung-Kappeler, Haselächerstrasse 14.
8910 Affoltern a.A.“

Die weiteren Adressen lauten: Andreas und Regine Kappeler-Oberndorfer mit Florian und Annette. Thomas Jung und Silvia Conzett mit Jöri und Christian. Ursula Jung-Saxler und Guido Saxler mit Katharina und Franziska. Martina und Günther Kubon mit Benedikt.

„Die Abdankung findet am Freitag, 26. November 1999 um 14 Uhr in der reformierten Kirche in Uitikon a.A. statt. Anstelle von Blumen bitten wir um Spenden an Terre des Hommes, Kinderhilfe Zürich, Postcheckkonto 80-33-3.“

Aus den aufgeführten Namen lässt sich schliessen, dass Waltrud eine Tochter und einen Sohn hinterlässt. Ein weiteres Kind starb, was der Schriftsteller Ernst Kappeler seinerzeit ausführlich beschrieb.

Waltrud Huber, die Tochter des Lehrers Huber, trat erst 1925 in die Sekundarschule Meilen ein. Ihre Primarschulzeit (wahrscheinlich in Form von Privatunterricht bei ihren Eltern) hatte sie in Argentinien erlebt, wo Vater Huber an einer Auslandschweizerschule tätig war. Waltrud wohnte ganz in unserer Nähe, unten in einer Villa an der zur Hürnen hinaufführenden Strasse.

In der Sekundarschule fiel sie gewaltig auf, denn sie überraschte als sehr lebhaftes Schülerin oft mit ihren originellen Ideen. Später traf ich sie gelegentlich an der Universität Zürich, wo sich Kollege Ernst Kappeler in sie verliebte und dies allen ganz schwärmerisch immer wieder mitteilte. Er machte eine riesige öffentliche „Sensation“ daraus.

Einmal, als Kappeler wie alle Sekundarlehreramtscandidaten einen längeren Sprachaufenthalt in Paris absolvieren musste, hielt er es dort plötzlich nicht mehr aus. Kurz entschlossen reiste er nach Meilen, um Waltrud mit seiner Geige ein romantisches Ständchen zu bringen, übernachtete bei uns auf der Hürnen und reiste wieder zurück nach Paris, ohne vorher seine Eltern in Uster zu besuchen.

Dann war da noch etwas mit einer Niere. Waltrud musste eine wegoperiert oder transplantiert werden. Leider weiss ich nicht mehr genau, wie das im Einzelnen war.

Frau Kappeler Huber wirkte an der Töchterschule in Zürich. Romanische Sprachen und Literatur waren ihre Fächer. Ernst Kappeler war nur kurze Zeit im Lehrerberuf tätig. Er wirkte bei der Migros-Zeitung „Die Tat“, offenbar als Redaktor und schon während der Kriegszeit 1939 bis 1945 als Schriftsteller. Einmal, ich leitete die Volkshochschule Dietikon, liessen wir ihn auch zu Vorträgen nach Dietikon kommen.

Mit Waltruds Kindern verlief nicht alles schön geradlinig. Sie verlor eine Tochter oder einen Sohn, andere Nachkommen leben heute weit weg im Ausland. All dies verarbeitete der Schriftsteller in seinen Schriften, und Waltrud erzählte es uns jeweils an den Klassenzusammenkünften in Meilen, bei Wunderli im Restaurant zur „Burg“.

Stürmische Weihnachten 1999. Am Freitagabend, 24.12.1999, fuhr ich um 21.30 Uhr zur Vorprobe in der neuen reformierten Kirche Zürich - Albisrieden. Den *Weihnachtsgottesdienst*, dieses Jahr erstmals sehr spät, d.h. zwischen 23.00 und 00.15 Uhr, bereicherten wir mit G. F. Händels Concerto grosso Op 6, Nr.4, und Vivaldis Concerto G-Dur und Concerto C-Dur.

Um 00.45 Uhr war ich wieder zu Hause in Dietikon, konnte aber wegen meinen kalten Füessen lange nicht einschlafen. In einem solchen Fall ärgere ich mich nicht, weil ja das Sichärgern rein nichts an einer Sachlage ändert. Ich lese oder denke über irgend etwas nach. Normalerweise schlafe ich ganz mühelos und sofort ein. An diesem frühen Weihnachtsmorgen jedoch erhob ich mich um 02.00 Uhr wieder, sorgte für eine warme Gummibettflasche, um an ihr meine kalten Füesse aufzuwärmen und endlich einzuschlafen, musste ich doch an diesem Samstagmorgen, 25.12.1999, schon um 06.30 Uhr, nach nur viereinhalb Stunden Schlaf wieder aufstehen.

Der Orchesterverein der ref. Kirchgemeinde Zürich - Albisrieden spielt seit Jahren in der festlichen *Weihnachtsmesse* der katholischen Kirche St. Konrad in Zürich. Die Vorprobe mit dem Chor begann schon um 09.00 Uhr, so dass ich schon um 08.15 von zu Hause wegfahren musste.

Der Festgottesdienst begann um 10.00 Uhr mit dem gemütvollen „Transeamus“ Schabels, und im Laufe der Zeremonie spielten wir die verschiedenen Teile von Charpentiers „Weihnachtsmesse“. Der stets zu Spass aufgelegte Dirigent des grossen katholischen Kirchenchors, Herr Franz David, komponierte eine Orchestereinleitung sowie hübsche Oberstimmen für zwei Violinen zu „Stille Nacht“. Er nannte dieses Stück stets „Stille Nacht mit Überbein“! Die grosse Feier endete um 11.30 Uhr, und ich fuhr direkt nach Wetzikon.

Bei Martha Altorfer-Klenk traf ich Grossvater Schlatter, Brigitt und Richi Schlatter mit Stephan und Marlis sowie Lukas (ohne Freundin). Rägi Gubler-Altorter war auch da mit Barbara und Markus.

Nach dem Mittagessen musizierte ich eine Stunde lang mit Barbara, die recht gut Geige spielt. Unterdessen bastelte die Jungmannschaft zehn elektrische Lämpchen, mit denen ein grosser Ast in einem Topf geschmückt werden sollte. Doch ach, es regnete und stürmte immer heftiger, so dass der Koniferenast in den Hauseingang hereingeholt werden musste. Auch Barbara und ich bekamen Arbeiten zugeteilt. Wir schnitten von Rägi aufgezeichnete Halbkartonbogen zurecht, so dass diese geritzt, gefaltet und zu Lämpchen zusammengeleimt werden konnten.

Unterdessen befassten sich die jungen Männer und Marlis mit Lämpchen, Schaltungen und elektrischen Leitungen, was viel zu diskutieren gab. Bevor es dunkelte wollte Grossvater Schlatter heimgebracht werden, was Richi besorgte, und kurze Zeit später, noch bevor das Hochzeits-Video der Marlis-Stephan-Hochzeit gezeigt wurde, machte auch ich mich, wohlversorgt mit einem Paar wollener Socken und einem köstlichen „Schnitzbrot“ von Martha, auf den Heimweg.

Schon in Wetzikon geriet ich in den immer stärker werdenden **Sturm „Kurt“** mit starkem Regen, Schnee und Hagel. Unwahrscheinlich grosse Blitze fuhren beinahe horizontal von Süden nach Norden. Glücklicherweise musste ich nicht allzuoft nahe an Bäumen und Wäldern vorbeifahren, die der Sturm hätte knicken oder umwerfen können. Als ich den Gubristtunnel Richtung Urdorf verliess, sah ich, dass der Spuk im Limmattal offensichtlich schon beinahe vorbei war. In Dietikon regnete es nur noch ganz schwach.

Am darauffolgenden Sonntag, 26.12.1999, konnte ich endlich wieder einmal ausschlafen und den in der Nacht vorher versäumten Schlaf nachholen. Mir kam ein Ausspruch von Pfarrer Oskar Frei in den Sinn, der seinerzeit im Konfirmandenunterricht behauptete, was man dem Schlaf abstehe, das hole sich der Tod! Das Wetter war regnerisch, und in der Nacht hatte es recht ordentlich gestürmt. Ich hätte um 11.15 Uhr abfahren sollen, um, wie vereinbart, aufs Mittagessen nach Meilen zu kommen. Wegen dem schwer lesbaren Brief von Margrit Zaugg-Vontobel verzögerte sich meine Abfahrt um fünf Minuten.

Als ich schliesslich das Haus verliess, sah ich, obwohl ja Sonntag war, die Herren Meier und Triaca in Werktagskleidung mit Beil und Motorsäge zum Beginn der Holzmatzstrasse eilen, wo die **riesengrosse Lärche** ganz schief stand und auf die „Bambi-Baracke“ zu stürzen drohte. Der Wurzelstock hatte bereits den Boden auf der Südwestseite des Stammes aufgerissen. Die beiden Herren zersägten den dicken Baum, bevor er umstürzend einen grössern Schaden anrichten konnte.

Als ich die Bremgartnerstrasse gegen den Honeretwald hinauffuhr, traf ich auf der Fahrspur herumliegende dürre Äste, die der Wind in der Nacht heruntergerissen hatte. Sorgfältig fuhr ich über sie hinweg. Wenige Meter nach der Lichtsignalanlage in Richtung Zürich lag eine **Riesentanne**, die von rechts heruntergestürzt war, quer über der Strasse. Die Feuerwehr war schon an der Arbeit. Sie hatte ganz links einen schmalen Durchgang frei gemacht, so dass abwechslungsweise die sich stauenden Fahrzeuge in der einen und in der andern Richtung durchgelassen werden konnten.

Ohne Behinderungen gelangte ich nach Zürich. Doch immer heftiger fegte nun bereits der nächste Sturm, der „**Lothar**“, daher. Ein offener brauner Regenschirm flog an der Frontscheibe meines Autos vorbei und rollte nach rechts auf den Gehsteig. Vor meinen Rädern hüpfte und rollte aus einer Weihnachtsdekoration stammend eine goldene Kugel mit einem Durchmesser von etwa dreissig Zentimetern lustig dahin, und wenig weiter vorn lag ein grosser Abfallkontainer mitten auf der Strasse. Der musste sorgfältig umfahren werden.

Es herrschte ein ziemlich starker Privatverkehr, denn viele Leute hatten wahrscheinlich wie ich schon vor einiger Zeit Weihnachtsbesuche vereinbart und konnten daher nicht gut des schlechten Wetters wegen einfach zu Hause bleiben. Auch ich sagte mir: „Bis nach Meilen wirst du in absehbarer Zeit

schon noch gelangen, vielleicht um 12 Uhr 15 statt um 12.00 Uhr, und bis zum Abend wird sich der Sturm wieder gelegt haben.

Bei der Fahrt durch Zürich sah ich da und dort umgestürzte Plakatwände und Signaltafeln. Allerlei Unrat, der umfahren werden musste, erschwerte den Verkehr. Vor allem dürre Äste und heruntergefallene Blumentöpfe lagen mitten auf den Strassen. Um 12.00 Uhr war ich beim Bellevue. Dem Seeufer entlang Richtung Bahnhof Tiefenbrunnen kam ich nur langsam vorwärts. Vor mir blieben die Automobile immer wieder stehen, weil uralte Parkbäume zerrissen oder umgeworfen worden waren. Oft musste ich auf der linken Strassenseite, wenn gerade kein Auto entgegenkam, aufs Trottoir hinauffahren.

Ein unvergessliches Erlebnis hatte ich auf der Höhe des Bahnhofs Tiefenbrunnen. Die Strasse führt dort nahe am aufgepeitschten See entlang. Ausgerechnet als ich dort vorbeifuhr, wehte der Sturm eine **Riesenwelle** gegen die Ufermauer. Das Seewasser wurde mehrere Meter in die Höhe geworfen, donnerte auf mein Autodach, und einen Augenblick lang sah ich nicht, wohin ich fuhr. Glücklicherweise war ich mit mässigem Tempo mitten auf der Strasse unterwegs, und kein anderes Fahrzeug befand sich in unmittelbarer Nähe.

Mein Wagen war wieder einmal gründlich gewaschen worden! Auch bei Zollikon, Goldbach und Küsnacht lagen Hindernisse auf der Seestrasse, meist schöne alte Parkbäume. Doch bei jeder Verkehrsstockung erlaubte jeweils ein schmaler Durchgang die Weiterfahrt. Bei einer Garage mit grosser Tankstelle stand ein weisses Auto quer auf der Fahrbahn. Ein Mann erklärte jedem hier eintreffenden Automobilisten, der Richtung Rapperswil weiterfahren wollte, dies sei auf der Seestrasse nicht mehr möglich. Wie alle andern fuhr auch ich in die Tankstelle hinein und zurück, Richtung Zürich, wieder hinaus.

Nun galt es, den Berg hinaufzufahren, um auf Umwegen nach Meilen zu kommen. Ich fuhr den andern Automobilisten nach und vertraute deren Orientierungssinn. Bei Erlenbach versuchte ich vergeblich, wieder auf die Seestrasse hinunter zu kommen.

Schliesslich war ich oben in Wetzwil, fand dort aber keine Möglichkeit, um nach Meilen abzuschwenken und landete auf der Forch. Dort blieb mir kein anderer Weg offen als der nach Egg und von Hinteregg über den „Gibisnüt“ ob Stäfa hinunter nach Meilen. Statt um 12.00 Uhr kam ich dort ungefähr um 13.00 Uhr an.

Nach dem Mittagessen legte sich der Sturm nach und nach. Die Zürichseefähren konnten ihre normalen Fahrten auf der direkten Route wieder aufnehmen. Während des Sturms waren sie hin und her geblasen worden und mehrmals gar nicht ausgefahren.

Schon im Lauf des Nachmittags verzogen sich die dunkeln Wolken nach Osten. Um 15.00 Uhr zeigte sich die Sonne wieder. Regen und Sturm Lothar waren glücklich überstanden! Ich beschloss, mit Rücksicht auf die Behinderungen auf der Seestrasse, ausnahmsweise früher, d.h. bei Tageslicht heim nach Dietikon zu fahren. Nur in Erlenbach und in Küsnacht, wo die Feuerwehr mit einem grossen Aufgebot an Leuten am Aufräumen war, wurde der Verkehr kurz aufgehalten. Umleitungen gabs keine mehr.

In den folgenden Tagen erfuhr man, dass **Sturm Lothar** in der Schweiz grössere Schäden anrichtete als **Vivian 1990**. Die Zahl der Todesopfer beträgt 14, der Sachschaden mehr als eine Milliarde Franken.

Die Zeitenwende

(Aufgeschrieben am Neujahrsmorgen 2000)

Die „magische“ Jahreszahl **2000** macht mir Freude, und ich bin glücklich und dankbar, dass auch ich den Neujahrsmorgen **2000** erleben durfte.

Im Jahr 1922 war ich zehnjährig, und in der Schule erklärte uns der Herr Lehrer, die Menschen würden durchschnittlich etwa sechzig Jahre alt. Natürlich begann ich zu rechnen und fand heraus, dass ich Zehnjähriger, wenn ich nicht verunglücke und von keiner todbringenden Krankheit dahingerafft werde, noch fünfzig Jahre lang weiterleben kann, d.h. bis 1972.

Wenn ich stets besonders vorsichtig wäre, immer vernünftig Sport treiben und mich gesund ernähren würde, dann könnte ich, so hoffte ich damals, vielleicht sogar bis 1980 am Leben bleiben.

Und heute, am 1.1.2000, feiern wir wieder einmal Neujahr! Die Jahrtausendwende hat stattgefunden! Und es geht mir immer noch recht gut! Ich habe allen Grund mich aufs Jahr **2000** zu freuen!

Ich war stets überzeugt, dass die Nacht vom 31.12.1999 auf den 1.1.2000 kein bisschen anders sein würde als alle andern bisher erlebten Nächte, auch wenn einige Pessimisten ein Unglück erwarteten und viele Optimisten ganz besonders erlebnisreiche Feste planten..

Wie schön ist doch immer wieder das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker, das bereichert mit herrlichem Blumenschmuck und prächtigen Ballettszenen jeweils am Neujahrstag um 12.15 Uhr in viele Länder übertragen wird! Wunderschön beginnt also das neue Jahrtausend, und wir sind glücklich, auch dabei zu sein.

Das vergangene Jahrhundert brachte uns in der Tat riesige technische Fortschritte, nicht nur Radio und Fernsehen. Viele der Neuerungen bringen uns angenehme Vorteile, andere leider auch recht bedauerliche Nachteile. Über die ganz beträchtlich verlängerte Lebenserwartung jedoch können wir uns alle freuen!

Karl Klenk

Am Neujahrstag 2000, wie jedes Jahr um 12 Uhr 15, wurde in alle Welt das beliebte **Konzert der „Wiener Philharmoniker“** ausgestrahlt. Dirigent war diesmal **Ricardo Muti**.

Am Sonntag, 2.1.2000, erfreute das **Collegium Musicum**, Leitung Marcel Blanchard, die Zuhörerinnen und Zuhörer im Gemeinderatssaal Dietikon mit seinem Neujahrskonzert. Ganz Dietikon schien anwesend zu sein, um „**mit dem Paukenschlag**“ das Millennium anzutreten. Neben einer spritzigen Ouvertüre von Franz Schubert (1797 bis 1828) war das beliebte Trompetenkonzert von Alexander Arutjunjan (*1920) zu hören und natürlich von Joseph Haydn (1732 bis 1809) die Symphonie „Mit dem Paukenschlag“. Nach Johann Strauss (1825 bis 1899) „Perpetuum mobile“ folgten, da der Applaus nicht enden wollte, noch drei Zugaben. Bemerkenswert war auch die kurze Ansprache von Stadtpräsident Hans Bohnenblust. Zum Apéro, an dem ich mich nicht beteiligte, war das Stadthaus-Foyer festlich mit silbernen und goldenen Ballonen geschmückt.

Sehr schön war am 22. Januar 2000 der 39ste **Volkstanz-Ball** im Kongresshaus Zürich. Noch nie gelang um Mitternacht die Française so fehlerlos wie diesmal. Das verstärkte Jugendorchester „Crescendo“ von Käthi Lauber-Schmid hatte wenige Tage vor dem Ball mit der Hilfe von Francis Feybli die neue Française-CD herausgebracht, und ich war zu einem speziellen Instruktions-Nachmittag nach Zürich-Witikon eingeladen worden.

Auch am Ball wurde wahrscheinlich die stark wütende Grippe verbreitet! Auf der **Seniorenwanderung**, die am Dienstag nach dem Ball von Rapperswil bei schönstem aber leider eisig kaltem Wetter dem Ufer des Obersees entlang bis nach Schmerikon führte, begann meine Nase mehr und mehr zu tröpfeln, und mich plagte ein immer tiefer und immer schmerzender aus der Tiefe der Lunge heraufkommender Husten.

Den ganzen auf die Wanderung folgenden Mittwoch und den ganzen Donnerstag hatte ich 38,8 und 38,9 Grad Fieber und für keine Arbeit mehr Interesse. Die Schwimmstunde fand ohne meine Mitwirkung statt, und im Orchester Zürich-Albisrieden liess ich mich entschuldigen. Ich atmete Kamillendämpfe ein, schwitzte in „aufsteigenden“ Bädern und schlief so viel als möglich. Da ich beinahe nichts ass und nur viel Tee trank, war ich nach den zwei Fiebertagen so schwach, dass ich kaum mehr aus der Badewanne heraussteigen konnte, aber ich fühlte doch deutlich, dass die Krise überwunden war.

Der Husten schmerzte von Tag zu Tag weniger, und ich wäre am Samstag auch ohne weiteres zum Tanzleitertreffen nach Aarau gefahren, wenn nicht Frau Ruth Baumann von Brunnen, die mit mir den Volkstanzkreis Zürich hätte vertreten sollen, kurz vorher telefoniert hätte, sie sei krank geworden und könne nicht nach Aarau in die Kantonsschule kommen.

Nun hatte auch ich einen Grund, am Samstag und Sonntag zu Hause zu bleiben und die Erkältung auszukurieren. Am Sonntag kamen Brigitte und Ueli von Meilen zu mir. Sie konnten sich vergewissern, dass es mir wieder gut ging, mussten aber leider feststellen, dass in der Küche der Ablauf zu rinnen begann, so dass ich am Montag den Sanitär-Fachmann kommen lassen musste. Die defekte Verbindung war in zwei Minuten repariert. Die ganze Angelegenheit kostete aber rund siebzig Franken für Arbeitsweg, Autobenützung und Kleinmaterial.

Mehrere Leute erkundigten sich, weshalb ich nicht nach Aarau gekommen war, und diese unerwartete Anteilnahme freute mich!

MONTAG, 3. JANUAR 2000

AZ/LT

Ein glanzvolles Konzert 2000

Friede und Brüderlichkeit Ricardo Mutis Botschaft

Zum 3. Mal dirigierte Ricardo Muti, der Liebling der Wiener Philharmoniker, das Neujahrskonzert. Auf Wunsch des Dirigenten zum Jahr 2000 standen Werke der Strauss-Brüder und eine Ouvertüre von Franz von Suppé auf dem Programm, in denen die Verbundenheit zu anderen Nationen zum Ausdruck kam. In einer kleinen Ansprache wies Muti hin auf die verbindende Kraft der Musik und die Bedeutung

von Brüderlichkeit in unserer Welt. Hatte Lorin Maazel im vergangenen Jahr kühl und distanziert Strauss interpretiert, legte Muti alle Leidenschaft in den «Lagunenwalzer», dirigierte flott und präzise die vielfältigen Polkas. Die Philharmoniker folgten begeistert und leidenschaftlich und präsentierten zum Ausklang des Strauss-Jahres ein abgerundetes, sehr glanzvolles Programm. (wg)

Neujahrskonzert Für Milliarden von Menschen der schönste Übergang ins neue Jahr
Von Blüthenräumen und Walzerseligkeit



Die Kraft der Musik Ricardo Muti und seine «Wiener» nach der verklingenden Walzeratmosphäre.

FOTO: REUTERS

Auf Seite 1829 erzählte ich von meinem **Zahnzwischenfall**, der mich zweimal zu den Notfallzahnärzten am Schaffhauserplatz in Zürich führte. Herr Dr. Aeppli musste nach seiner Rückkehr aus den Ferien die beiden betroffenen Zähne in zwei weiteren „Sitzungen“ nochmals öffnen und reinigen, so dass diese Zahngeschichte alles in allem rund tausend Franken kostete.

Es dauerte gar nicht lange, noch bevor das Jahr 1999 zu Ende war, löste sich oben rechts in meinem Mund ein Zahn. Den brachte ich sofort in die Praxis von Dr. Aeppli, um auf möglichst bald einen Termin zu bekommen. Als ich am Pult mit der Gehilfin verhandelte, kam zufällig der Zahnarzt vorbei und hörte, um was es ging. Er mischte sich ein und sagte, wenn ich eine Viertelstunde warten könne, dann setze er mir den Zahn sofort wieder ein. Ich war natürlich froh, wartete und nach einer gar nicht angenehmen „Sitzung“ von etwa neunzig Minuten sass der Zahn wieder an seinem angestammten Platz.

Doch ach, schon nach einem Monat, Mitte Januar 2000, löste sich der gleiche Zahn ein zweites Mal. Wieder brachte ich ihn unverzüglich in die Praxis und bekam zwei Termine, einen auf den 25sten Januar und einen zweiten etwas kürzeren auf den 1. Februar 2000. Den zuerst genannten Termin musste ich wegen der „Obersee-Wanderung“ verschieben lassen. Ich wäre an diesem Tag auch bereits recht krank gewesen! So hatte ich einige Wochen lang rechts oben eine unschöne Zahnlücke, was einige Leute verwundert feststellten. Ich selbst gewöhnte mich zwar ziemlich gut daran.

Die erste Behandlung fand also nach meiner fiebrigen Erkrankung am 1. Februar 2000 statt. Sie dauerte gut anderthalb Stunden, denn wahrscheinlich musste beim Zahntechniker ein neuer Stifzahn bestellt werden. Es wurden mit rasch fest werdendem Material mehrere „Abgüsse“ hergestellt, die im richtigen Moment mit ordentlichem Kraftaufwand wieder aus meinem Mund entfernt wurden. Herr Dr. Aeppli meinte: „Glücklicherweise sind die andern Zähne alle an ihrem Platz geblieben und haben die Gewaltprozedur ausgehalten. Sie sitzen also alle immer noch gut fest.“

Auch die zweite „Sitzung“ brachte mir mehrere recht unangenehme Einspritzungen, aber auch die Hoffnung, dass dieser Unglückszahn rechts oben nie mehr geflickt werden muss. Dieser Zahn, für den ich schon früher eine grössere Summe bezahlt hatte, kostete diesmal alles in allem mehr als Fr 2000.

Erinnerungen an die seinerzeit noch unabhängige Sekundarschule Dietikon-Urdorf. Im „Neujahrsblatt von Dietikon 1983“ beschrieb ich ausführlich die Entstehung und die Entwicklung der Sekundarschule im Bezirk Zürich-Land. Zuerst, d.h. ab 1835, besuchten die Schülerinnen und Schüler in Oberengstringen die einzige im zürcherischen Limmattal existierende Sekundarschule. Der für die meisten Schüler recht lange Schulweg, der jeden Tag zu Fuss zurückgelegt werden musste, wurde von 1838 (?) bis 1843, noch länger, als die Schule vorübergehend von Oberengstriingen nach Höngg verlegt wurde. Im Jahr 1846 eröffnete Schlieren eine eigene Sekundarschule, die bis 1870 stets auch von etwa zehn Schülern aus Dietikon besucht wurde. Endlich, am **5. April 1870**, bekam Dietikon mit Urdorf zusammen eine Sekundarschule, die in den ersten Jahren auch von Oetwil und Weiningen aus besucht wurde.

Rote und weisse Punkte tanzen im Dreivierteltakt aus dem ehrwürdigen Gebäude des Wiener Musikverein. Elegante Frauen und Männer, hübsche Mädchen und junge Herren strömen mit heissen Herzen und mit bunten Glücksblüten in den Händen auf die Wiener Strassen und begrüssen das neue, noch eisig kalte Jahr: Die letzten Takte des Neujahrskonzertes sind gerade erst verklungen, man durfte – endlich – begeistert beim «Radetzkmarsch» mitklatschen, musste man doch still sitzen beim Konzert der Konzerte. Statt in dem goldenen Saal des Musikvereins zu walzern, statt sich einer Polka und Mazurka hinzugeben, statt sich hineinzudrehen in den süssen Schmelz von «Wein, Weib und Gesang», sitzt man gesittet und diszipliniert, wippt nur ein wenig mit den Beinen, klopft mit den Fingern ver-

Wenn «An der schönen blauen Donau» mit Tremolo und Schmelz verklungen ist

halten den Takt. Musik, die allein nur zum Tanzen komponiert ist, fordert alle Kraft, still zu sitzen. Aber wenn dann endlich die vorletzte Zugabe, der obligate Walzer «An der schönen blauen Donau» mit Tremolo und Schmelz verklungen ist, der «Radetzkmarsch» endlich alle Spannung gelöst hat, gibt es kein Halten mehr. Hinaus in die weisse Stadt, hinaus, um noch einmal anzustossen auf

ein gutes neues Jahr. Zuvor noch ein Souvenir, etwas, das länger bleibt und währt als die verklungenen Töne, etwas, das man mitnehmen kann, das sich nicht so schnell verflüchtigt wie der Klang der Walzer. Im Handumdrehen sind die duf-

tenden und üppigen Blütengebilde, die den Musikverein schmücken, gepflückt und gerupft von zögernden und beherzteren Händen: Binnen zehn Minuten ist das Räuberwerk getan: Trunken vor Glück, etwas von der Atmosphäre und der Begeisterung mitnehmen zu können, defiliert man schwatzend die Treppen hinab, im Arm weisse Lilien und Orchideen, blutrote Rosen und weissen Flieder, Weihnachtssterne und Anturien, zartrote Nelken, manchmal auch Proteen, frischgrüne Blätter. Allesamt Frühlingsboten für eine weisse, kalte winterliche Stadt. Die Veranstalter und Organi-

satoren dieses Blütentraumes sind darüber alles andere als glücklich.

Der Floristin Christl Fischer, einer Meisterin ihres Faches blutet das Herz: Ahnt einer, der sich an den Blüten erfreut, dass sich hinter dieser Blumenkunst die aufwendige Wiener Schule des Blumensteckens verbirgt, eine ganz eigene Art und Weise, Blüten kunstvoll üppig und ohne viel stützenden Draht

zu drapieren? Weiss eine, die sich an den erbeuteten Blüten delektiert, dass der florale Stil von Makart Pate für diese Wiener Schule stand, die stolz darauf ist, einen Gegensatz zu moderner, zeitgeistig karger Floristerei zu bilden. Schätzt jemand den Aufwand an Geschick und Personal, der für dieses Kunstwerk vonnöten ist? Jahr für Jahr entsteht aus dem floralen Kunstwerk, der Architektur des Theophil Hansen, den Walzern und Polkas der Strauss-Dynastie ein Gesamtkunstwerk, das in die Ringstrassenzeit in Wien weist.

Erfunden hat das Neujahrskonzert allerdings Clemens Krauss erst in diesem Jahrhundert, im Jahr 1939. Dem genialen Konzertmeister und ungekrönten Walzerkönig Willi Boskovsky hat Wien neben unvergesslichen Walzerinterpretationen die üppige Blütenpracht zu verdanken: 1959 wurde das Neujahrskonzert erstmalig via Fernsehen in viele Länder übertragen, erst in Schwarzweiss, bald auch in Farbe: In den Anfän-

gen dieser Zeit kam Willi Boskovsky mit einem holländischen Blumenhändler auf einer Flugreise ins Plaudern und gewann diesen für eine damals noch neue Art von Jointventure oder Entwicklungshilfe: Holland sorgte in dem noch armen Nachkriegsösterreich für einen blühenden Musikvereinsaal. Nach einigen Jahren zogen die Holländer ihre Unterstützung zurück, seitdem schmücken die Wiener Gärtner mit

Der Meisterin der Wiener Blumenkunst blutet das Herz, wenn der Raubbau beginnt

großzügigen Blumenspenden aus San Remo den Musikvereinsaal.

Für das besondere Neujahrskonzert 2000 prunken die Blüten in Rot-Weiss-Rot, in den Farben der österreichischen Flagge. Was Wunder, mit Neuseeland empfangen 2000 erstmals alle fünf Kontinente das Neujahrskonzert aus Wien. Seit man in den vergangenen Jahren ein-

mal kurze Sequenzen des Raubzuges im Fernsehen miterleben konnte, hat San Remo verlauten lassen, dass es die deskriptierliche Behandlung der Blumengaben durch das Publikum nicht sehr schätzt, man sähe die Blütenpracht lieber geordnet als Spende in Pflegeheimen entsorgt.

Das Publikum wird man aber wohl nicht leicht dazu bringen können, ohne dieses Souvenir von Frische und Frühling das Jahr zu beginnen, auf diese ersten Blüten im neuen Jahr und dieses lustvoll Ritual zu verzichten. Eine eroberte (!) Blüte vom Wiener Neujahrskonzert hält auch getrocknet die Erinnerung an den sinnlichen Genuss lebendig. Der leichte, süß-bittere Duft vermag die Atmosphäre authentischer herbeizuzaubern als jede CD-Aufnahme. Hoffentlich auf ein nächstes Jahr.

Das Neujahrskonzert 2001 wird Nikolaus Harnoncourt dirigieren. Die Farbpalette für den Blütenschmuck ist noch nicht bekannt. Nach Blütenarrangements in Gelb, Rosa, Rot-Weiss-Rot, wer weiss, was im neuen Jahrtausend möglich sein wird. Kartenbestellungen an das Büro der Wiener Philharmoniker für das Neujahrskonzert 2001 müssen übrigens pünktlich am ersten Werktag im neuen Jahr eintreffen.

Im Herbst 1934 trat ich als **jüngster Sekundarlehrer des Kantons Zürich** meine Arbeitsstelle in Dietikon an. Ich war tatsächlich zwei Jahre lang der jüngste, weil mir die Erziehungsdirektion nach bestandener Primarlehrer-Wählbarkeitsprüfung ausnahmsweise gestattet hatte, unverzüglich, d.h. ohne die üblichen und gesetzlichen zwei Praxisjahre in einer Primarschule, mit dem Sekundarlehrerstudium an der Universität zu beginnen, und dieses Studium schloss ich im Minimum der Zeit, d.h. nach vier Semestern ab.

An der Universität Zürich zu studieren, das hätte mir zwar noch lange gefallen, hatte ich doch neben meinen obligatorischen Vorlesungen jede freie Gelegenheit benützt, um die wunderschönen Vorträge für die Hörer aller Fakultäten zu besuchen. In seinen „alten Tagen“ war Professor **Wölflin** noch einmal an die Universität Zürich zurückgekehrt. Ganz aussergewöhnlich erlebnisreich waren seine Lichtbildervorträge über die kunstgeschichtlichen Grundbegriffe, ebenso aufregend und beeindruckend waren die von Professor **Jedlika** und vor allem die Philosophievorlesungen des aus Deutschland geflohenen Professors **Grisebach**, der sich gegen jeden Absolutismus wendete, d.h. sich damit im aufkommenden Nationalsozialismus unmöglich gemacht hatte.

Meine eigentlichen Studienfächer waren deutsche, französische und englische Sprache und Literatur bei Ermatinger, Faesi, Hotzenköcherle (d), Spoerri (f), Fehr und Dieth (e). Doch auch das Italienische interessierte mich, belegte ich doch eine Stunde in der ein Buch aus dem Italienischen ins Französische oder umgekehrt übersetzt werden musste. Nach vier Semestern jedoch wollte ich den Wunsch der Erziehungsdirektion erfüllen, d.h. die Stelle in Dietikon antreten, denn es herrschte damals grosser Mangel an ausgebildeten Sekundarlehrern.

„Wenn Sie jetzt in die Praxis gehen, dann sind Sie für die Wissenschaft verloren!“ Dies sagte Professor Theophli Spoerri zu mir, und er sollte recht bekommen. Für ein eigentliches Sprachstudium hatte ich bereits Bücher über Mittel- und Althochdeutsch gekauft, auch Latein teilweise nachgeholt. Ich verliess die Universität und hoffte, nach einigen Jahren zurückkehren zu können.

Doch in Dietikon geriet ich in eine ganz andere Welt mit vielen Problemen, die unbedingt gelöst werden mussten. Die Universität verschwand in weite Fernen! Dem Lehrerkollegium stand 1934 als Hausvorstand Herr **Adolf Walser** vor. Ausser ihm amtierten damals an der Sekundarschule Dietikon-Urdorf auch die Herren **Pasternak**, **Albrecht** und **Frei**. Wir waren also unser fünf und führten zwei erste, zwei zweite und eine dritte Sekundarschulklasse.

Ich ersetzte Sekundarlehrer **Schatzmann**, der aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten musste. Er wohnte in einem schönen Einfamilienhaus mit grossem Garten an der Asylstrasse, wo ich ihn einst zur Feier eines runden Geburtstags mit meinen Schülern besuchte. Wir sangen ihm Schweizerlieder vor und tanzten einige Volkstänze in seinem Park. An einem Maiumzug trug Schatzmann, der offenbar der SP angehörte, die rote Fahne voraus. Später jedoch verirrte er sich im Wald, fand den Heimweg nicht mehr, und musste von Angehörigen, Schülern und Polizei gesucht werden.

Alle fünf Lehrkräfte der Sekundarschule Dietikon-Urdorf trugen **schneeweisse Berufsschürzen**, sahen also aus wie die Ärzte in einem Spital! Da damals noch sehr viel mit farbigen Kreiden an die Wandtafeln geschrieben wurde, war diese Berufstracht sehr praktisch. Jeden Samstag kamen die beschmutzten Schürzen zur Kochwäsche, und die Anzüge, die man ja nicht jede Woche waschen konnte, wurden geschont.



Stimmungsvoll Dirigent Marcel Blanchard bugsierte den «Millenniums-Bug» eigenhändig vor die Tür, und Heinz Saurer brillierte mit dem bewegenden Trompetenkonzert des Armeniers Alexander Arutjunjan FOTOS: MU

Mit festlich-beschwingter Musik ins 2000

Urdorf/Dietikon Hoch stehendes Neujahrskonzert des Collegium Musicum Urdorf

goppene das CMU gestern Sonntag gleich nach. Es beglückte all die Kultur- und Musikfreunde mit wunderschönen Melodien und mit besinnlichen gemeinde- und stadträtlichen Neujahrsgedanken (siehe Artikel rechts).

Sonnenblumen sollen lachen

Gemeindepräsident Kurt Gütknecht stellte in seiner ebenfalls schon traditio-

Eine glückliche Hand hatte auch dieses Jahr CMU-Leiter Marcel Blanchard mit seiner Stückwahl. Der kreative Dirigent beflügelte «sein» CMU zu anspruchsvollem, hoch stehendem Musizieren. Höhepunkte waren die Symphonie mit dem Paukenschlag von Joseph Haydn und das Trompetenkonzert von Alexander Arutjunjan. Bravourös meisterte der junge Trompeter Heinz Saurer

haus ganz und gar verwandelt hatte.

Ganz Dietikon schien anwesend zu sein und feierte in bester Stimmung den Neujahrbeginn. Stadtpräsident Hans Bohnenblust gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass das Neujahrskonzert solchen Anklang gefunden hatte. Gut gelaunt sprach er vom festen Willen des Stadtrates, alles zu tun, damit der Aufschwung in Dietikon

haben.» So rief er die Gäste zu jener Gelassenheit auf, die es braucht, um in rasch wechselnden Zeitläufen Heiterkeit zu bewahren.

Champagner-Laune

Das Collegium Musicum versetzte mit Konzert und drei Zugaben die Zuhörerinnen und Zuhörer in Champagner-Laune. Die Leute hätten noch

Stadtrat, viele Politikerinnen und Politiker und Leute jeden Alters, die sich in Dietikon zuhause fühlen und dies gern feiern. Dies fiel umso leichter, als ein Team mit Maya Herzig, Helen Knecht und Leuten des Werkhofes das Stadthaus mit Hilfe von silbernen und goldigen Ballonen und viel Goldschmuck in einen eleganten Festsaal verwandelt hatten. (bus)

Auf Schüler und Eltern wirkten die weissen Schürzen der Lehrkräfte irgendwie Respekt erheischend, was damals von jedermann als ganz selbstverständlich akzeptiert wurde. Die Sekundarlehrer gehörten dank ihrer Berufskleidung und ihrer akademischen Ausbildung einer „höheren Klasse“ an. Diese einerseits sehr praktische und kleiderschonende, andererseits irgendwie anmassende Mode machte ich wie alle Kollegen gut zwanzig Jahre lang mit, und Ehefrau Maria war sehr froh, dass meine Strassenanzüge durch die Lehrerschürzen maximal geschont werden konnten.

Dann aber veränderte sich die Berufstracht der Sekundarlehrer ganz langsam. Einzelne Primar-, Real- und Oberschullehrer, welche normalerweise keine Berufstracht trugen, hatten begonnen, in ihren Mal- und Zeichenstunden, sowie in den Hobel- und Metallkursen braune und blaue Berufsschürzen zu tragen, was von den Sekundarlehrern zuerst in den Hobelkursen ihrer Klassen, später in allen übrigen Schulfächern nachgemacht wurde.

Erst Jahre später, als im Lehrkörper auch Frauen auftauchten, die während ihres Unterrichts die normale Strassenkleidung trugen, passten sich zuerst die jüngeren, später auch die älteren Sekundarlehrer dem Zeitgeist an. Das Schürzentragen wurde beinahe vollständig abgeschafft. Es existiert wahrscheinlich nur noch in einzelnen Chemiestunden.

Ein junger Sekundarlehrer konnte nun nicht mehr ohne Weiteres als solcher erkannt werden, war er doch gekleidet wie alle seine Schüler, die ihn zum Teil dank ihrer neuzeitlichen Körpergrösse beträchtlich überragten. Da ich selbst auch nicht besonders gross gewachsen bin, musste ich mich stets durch gute Vorbereitung der Lektionen, durch sicheres Wissen und Können, durchsetzen. In jede Schulstunde brachte ich zu Beginn meiner Laufbahn ganze Stösse von Büchern, Bildern und anderem Anschauungsmaterial mit, was aufseherregend wirkte. In den Schulpausen spielte ich gelegentlich Geige oder betrieb mit selbst gebastelten drehbaren Holzscheiben eine komplizierte Bandweberei.

Auf einer Schulreise wurde ich in **Arosa** zweimal nicht als der Lehrer der vielen grossen Schülerinnen und Schüler erkannt. Um schön ordentlich im Schulhaus anzukommen, wo wir übernachten wollten, organisierte ich auf der mit Bäumen gesäumten Strasse eine geschlossene Einerkolonne. Ich selbst mit kurzer Hose und „Sennechäppli“ marschierte an der Spitze und lenkte die Kolonne einmal rechts, einmal links an den Alleebäumen vorbei. Da dies der Klasse gefiel, machte sie begeistert mit. Schnurgerade marschierten wir über den Schulhausplatz auf das Portal des Schulhauses zu.

Bevor wir es erreichten, stürzte der Herr Abwart heraus, drückte mir seine beiden Hände auf die Brust und protestierte: „Halt, halt! Wartet hier bis Euer Lehrer kommt!“ Ich nahm mein „Sennechäppli“ vom Kopf und sagte freundlich: „Ich bin der Lehrer all dieser grossen Schüler. Zeigen Sie uns bitte unsere Unterkunft in der Jugendherberge.“

Nach dem Nachtessen beschloss ich, mit meinen Schülerinnen und Schülern einen Rundgang durch Arosa zu unternehmen und im alkoholfreien Hotel jedem ein Glas Süssmost zu spendieren. Gemütlich gruppieren wir uns um einen grossen runden Tisch im Restaurant und warteten auf die Bedienung. Diese erschien auch sofort mit dem Vorsatz, uns wegzuschicken. Sie sagte „Ihr dürft doch nicht nachts zehn Uhr und erst noch ohne Lehrer in einem Hotel einkehren!“ Ich beschwichtigte die besorgte Frau, die nicht mit dem Gesetz in Konflikt geraten wollte, stellte mich vor, und bald hatten wir alle unsern Nussgipfel und unser Glas Süssmost.

La Française

mit

Karl Klenk

Samstag, 8. Januar 2000 , 14 - 18 Uhr

in Zürich Witikon

Zur neuerschienenen CD im VAW-Verlag

Gerade rechtzeitig vor dem Volkstanzball am 22. Januar zeigt uns Karl Klenk die Figuren zur Française, der Fledermausquadrille aus der Operette von Strauss. Am Ball wird diese traditionellerweise um Mitternacht zu Livemusik getanzt. Für die CD-Aufnahme konnten wir dieselbe Gruppe gewinnen, die auch am Ball spielt, und zum ersten Mal sind alle 6 Teile auf Tonträger erhältlich.

Karl Klenk wird uns mit seiner langjährigen Erfahrung und seinem reichen Wissen die Française vermitteln und erleben lassen, gerade auch durch Hinweise zu Stil und Geschichte.

Für diesen Anlass haben wir den renovierten Singsaal im selben Schulhaus reserviert, da die Atmosphäre dort gediegener ist.

Aber auch der Platz ist beschränkt und es empfiehlt sich eine rasche Anmeldung oder telefonische Anfrage.

Wir freuen uns, mit diesem festlichen Anlass auch den Beginn des Jahres 2000 mit Euch zu feiern.

- KURSMATERIAL:** Die CD „La Française“ kann am Kurs für 20 SFR bezogen werden .
- KURSORT:** Singsaal Langmatt, Heilighüsli 19, Zürich-Witikon
Parkplätze vorhanden. Öffentliche Verkehrsmittel ab Hauptbahnhof: Tram Nr. 3 bis Klusplatz,
Bus Nr. 34 bis Carl Spitteler-Strasse, von dort Fussweg nach rechts zum Schulhaus.
- ANMELDUNG:** VOLKSTÄNZE AUS ALLER WELT
Postfach 2 ,CH-8332 Russikon
Tel&Fax: 01/ 954 00 77
- KURSGELD:** Voreinzahlung bis Ende 1999: Fr.45.- / DM 50.-
auf PC 84-24557-8 , VAW-Kurswesen,
8400 Winterthur; Vermerk „ Tanze mitenand“
Bei Bezahlung nach dem 1.1.: Fr. 55.-/DM 60.-
Eine Einzahlung gilt als Anmeldung.

In dieses Kapitel gehören weitere ähnliche Erlebnisse. Noch im Herbst 1946 wurde ich für viel jünger gehalten, als ich tatsächlich war. Bekleidet nur mit Shorts und Gartenschuhen, d.h. ohne Hemd und ohne Kopfbedeckung hackte ich an einem heissen Nachmittag im Garten an der Holzmattstrasse, Dietikon, Kartoffeln aus, als irgend ein Vertreter das Weglein herauf in meinen Garten hereinkam.

Als er mich bei meiner Arbeit erblickte, rief er laut: „**He, du! Ist deine Mutter auch zu Hause?**“ Ich lächelte unmerklich, spielte die Rolle des minderjährigen Sohnes und sagte: „Ja, ja, sie ist unten in der Waschküche. Wenn Sie ums Haus herumgehen, sehen Sie die Treppe, die zu ihr hinunterführt.“

Was dachte wohl der Mann, als er in der Waschküche meine hübsche, junge Ehefrau erblickte, die ja noch weitere sechs Jahre jünger war als ich, der Kartoffeln aushackende „Knabe“, und die angeblich „meine Mutter“ sein sollte! Gerne hätte ich sein Gesicht gesehen und den Dialog in der Waschküche mit angehört!

Zurück zur Sekundarschule Dietikon-Urdorf in den Dreissigerjahren! Vor allem interessant für mich war der damalige **Hausvorstand, Sekundarlehrer Adolf Walser**. Um, wenn möglich Neues dazuzulernen, bat ich ihn, gelegentlich eine seiner Lektionen besuchen zu dürfen. Die Gelegenheit dazu ergab sich nachmittags in einer Randstunde, in der er das Freifach Englisch unterrichtete, während ich bereits keine Lektion mehr zu erteilen hatte.

Walsers Lektion war sehr gemütlich und anregend. Alle seine Schülerinnen und Schüler waren eifrig bei der Sache, wie dies in Freifächern dank erhöhter Motivation stets der Fall ist. Ausserdem durfte damals nur ein Freifach besuchen, wer in den Hauptfächern Deutsch, Französisch und Mathematik sehr gute Leistungen aufweisen konnte. In der Englischstunde waren daher nur die allerbesten, die fleissigsten und die begabtesten Sekundarschüler.

Oft schrieb Kollege Walser zu Beginn seiner Englischlektion als Anknüpfungspunkt zu Aussprache- oder Grammatikübungen irgend eine Weisheit an die Wandtafel, so z.B. „**An apple a day keeps the doctor away.**“ oder „**Early to bed and early to rise makes a man healthy, wealthy and wise.**“

Was mir ganz besondes auffiel, das war die Tatsache, dass Kollege Walser die Knaben seiner Schulklassen in allen Schulfächern stets nur mit deren **Familiennamen** anredete. Da wurde nie ein „Peter Müller“ aufgerufen, nein, dieser Schüler hiess immer nur „Müller“. „Ungricht“, komm zur Wandtafel! „Wiederkehr“, öffne die Fenster! „Stapfer, erkläre den ersten Abschnitt! etc. Leider weiss ich nicht mehr genau, wie Walser es mit den Mädchen hielt. Wahrscheinlich existierten deren Vornamen irgendwie im Unterricht.

Ein sonderbares Schulpausen-Erlebnis im Lehrerzimmer machte mir ganz gewaltigen Eindruck. Irgend ein Problem führte zu Auseinandersetzungen. Adolf Walser und einer seiner Kollegen waren ganz verschiedener Ansicht, und jeder beharrte hartnäckig auf seinem Standpunkt. Rede und Gegenrede wurden immer heftiger, ja, es entstand ein richtiger, lautstarker „Krach“. Als die Schulglocke schliesslich das Ende der Pause verkündete, da rannte jeder der beiden Streithähne wütend in sein Klassenzimmer.

Ich war gespannt auf die Art und Weise, wie die gehässige Auseinandersetzung in der folgenden Pause weitergehen würde. Kollege Walser schnitt aber ein ganz anderes Gesprächsthema an, und die beiden Streithähne waren in dieser andern Sache ein Herz und eine Seele.

Dies machte mir den allergrössten Eindruck. Ich sah an diesem Beispiel, dass die **Meinungsverschiedenheit in einem einzelnen „Punkt“** noch lange nicht genügt, um deswegen Kollegialität und Freundschaft abzubrechen. Es ist also im Zusammenleben vor allem wichtig, das Gemeinsame nicht nur zu sehen, sondern auch zu pflegen und in erster Linie zu betonen. Ich dachte sofort an die katholischen und die reformierten Christen in Dietikon, die damals auf Schritt und Tritt die trennende Verschiedenheit hervorhoben.

Von jedem Geschäft und von jedem Verkaufsladen Dietikons, wusste man damals genau, ob es katholisch oder reformiert „geleitet“ wurde, und jede Konfession berücksichtigte, wenn irgend möglich, stets nur die „eigenen“ Firmen. Mir wurde sogar erzählt, in bestimmten „katholischen“ Geschäften komme „reformiertes Geld“ in eine spezielle Kasse. d.h. alles Geld, das ein mit den Verhältnissen wenig vertrauter Reformierter zufällig in den „katholischen“ Laden brachte wurde speziell verwaltet.. Damit wolle man verhüten, dass „sündiges“ Geld von reformierten Ketzern in den Opferstock der katholischen Kirche gelangt!

Zum Glück verschwand langsam aber kontinuierlich diese die Konfessionen trennende Denkweise. Man begann mehr und mehr Gemeinsames zu sehen und zu betonen, waren doch sowohl die Reformierten als auch die Katholiken in erster Linie Christen. Diese neuere und bessere Denkweise muss nicht nur zwischen Konfessionen sondern auch zwischen politischen Parteien und andern gesellschaftlichen Gruppierungen bewusst gepflegt werden.

Adolf Walser, der Verwalter des reformierten Kirchenguts war, hatte mir hiefür die Augen geöffnet. Er besass von allen Dingen eine fertige und klare Meinung, und es ärgerte ihn sehr, dass auch Hitler „Adolf“ hiess, kurz, er war eine starke Persönlichkeit.

Lange Zeit wurden an der Sekundarschule Dietikon-Urdorf von fünf Lehrern fünf Klassen geführt, zwei erste, zwei zweite und nur eine dritte. Vor allem aus Altersgründen trat nur etwa die Hälfte der Zweitklässler in die dritte Klasse über. Ein Sekundarlehrer mathematischer und einer sprachlicher Richtung übernahmen zusammen zwei erste oder zwei zweite Klassen. Einer übernahm an beiden Klassen die mathematischen Fächer, der andere die sprachlichen. Die zu erteilende Stundenzahl konnte mit den Real-, Kunst- und Sportfächern meist zur Zufriedenheit ausgeglichen werden

Der Klassenlehrer der Abschlussklasse jedoch hätte an seiner dritten Sekundarschulklasse nicht nur alle Realfächer (Geschichte, Naturkunde, Geographie), sondern auch Zeichnen, Singen und Turnen, sowie alle sprachlichen und mathematischen Fächer selber erteilen müssen.

Da dies unzumutbar war, wollte **Reinhold Frei**, der an der Universität nebenher Geographie studierte, an sämtlichen fünf Sekundarschulklassen den Geographieunterricht erteilen, was den Stundenplan für alle Klassen recht kompliziert werden liess.

Der Lehrplan schrieb damals jeder Klasse zwei Singstunden vor. **Adolf Walser** übernahm den Gesamtchor aus allen fünf Klassen, der auf der grossen Bühne der Turnhalle probte. Das war auch ohne die „stimmbrüchigen“ Buben ein schwer zu leitender Riesenchor von etwa hundertfünfzig Schülerinnen und Schülern! Da nicht alle Teenager singbegeistert sind, setzte es im Riesenchor zur Aufrechterhaltung der Disziplin gelegentlich eine wohlverdiente Ohrfeige ab. Das Endergebnis aber, die Vorführung am Schulexamen, war jedes Jahr ausserordentlich beeindruckend.

Die zweite Singstunde neben dem Gesamtchor mussten die Klassenlehrer übernehmen. Ihre Hauptaufgabe in diesem Fach war zudienender Art zum Gesamtchor. Da Walser meist grosse **Singspiele und Liederzyklen** einübte, mussten in der Klassensingstunde die auswendig gelernten Texte abgehört werden.

Das Endergebnis war jeweils ein tief beeindruckender Höhepunkt am Ende der Examenstage. Schulpflege, Lehrkräfte, Eltern und die nicht singenden Schüler versammelten sich in der Turnhalle. Mit drei oder vier Violine spielenden Schülern führte ich ein Mazas-Duo auf und mit den Mädchen meiner Turnabteilung einen Volkstanz, eine Quadrille oder gar die Française, und Adolf Walser präsentierte den imposanten Gesamtchor.

Als nach Jahren Adolf Walser zurücktrat, war keine einzige der damals an der Sekundarschule tätigen Lehrkräfte fähig, den Gesamtchor weiterzuführen. Einen Riesenchor mit einer ziemlich grossen Zahl wenig motivierter Jugendlicher zu begeistern, zusammenzuhalten und zu einer Glanzleistung zu führen, das war tatsächlich eine überdurchschnittliche Leistung.

Als der einmalige, auf künstlerischer Höhe stehende Gesamtchor untergegangen war, musste jeder Klassenlehrer an seiner Klasse gemäss Lehrplan selber zwei Singstunden durchführen. Einer sang mit seinen Schülern schlecht und recht die bekannten Volks- und „Lumpenlieder“, ein anderer spielte seinen Zöglingen Schallplatten vor und besprach Opern und Operetten, jeder bewältigte die schwierige Aufgabe nach seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten.

Als Adolf Walser zurücktrat, ergab sich auch im **Englischunterricht** eine einschneidende Änderung. Als ich 1934 nach Dietikon kam, besass auch ich bereits alle Ausweise, die zu diesem Unterricht befähigen. Obwohl ich vorläufig, mit Rücksicht auf den Hausvorstand Adolf Walser keinen Englischunterricht erteilte, bildete ich mich in London und an der Universität Edinburgh im Englisch weiter, vor allem, indem ich die Kurse der Sekundarlehrerkonferenz besuchte.

Von 1934 an hätte ich verlangen können, abwechslungsweise mit Adolf Walser die jeweilige Englischklasse zu führen, d.h. ein Jahrgang Englisch bei Walser, der folgende dann bei mir, hierauf wieder Walser und so weiter. Das Freifach Englisch wurde damals zusätzlich besoldet, und ich spürte sehr wohl, dass Walser aus finanziellen Gründen darauf beharrte, diesen Unterricht an unserer Sekundarschule immer selber erteilen zu können.

Ich sagte nie ein Wort und gönnte dem älteren Kollegen mit Familie die beträchtlichen Nebeneinnahmen. Auch hatte ich mit den damals recht grossen Klassen stets genügend zu tun. Ausserdem war ich nach Primarlehrer Ulrichs Tod nebenamtlicher Berufsberater für Knaben geworden.

Es wäre aber doch mehrere **Jahrzehnte lang** vor allem die Aufgabe der Schulpflege gewesen, für Gerechtigkeit betreffend den Englischunterricht zu sorgen. Kein Mitglied der Pflege und auch keiner meiner Kollegen setzte sich je für mich ein! Da ich selber nie die kleinste Andeutung machte, begreife ich ihr Verhalten.

Schliesslich bekam ich nach dem Ausscheiden Walsers aus dem Lehrkörper die Englischstunden an der Sekundarschule, wurde sogar von der Gewerbeschule ersucht, dort eine Englischklasse, später auch Deutsch sowie „Schweizermundart für Ausländer“ zu übernehmen. Diese Freifächer voll motivierter Schülerinnen und Schüler waren meine allerschönsten.

Emanuel Pasternak war, wie Adolf Walser, eine einmalige und auffällige Persönlichkeit. Stets strahlte er ein wohlwollendes, überlegenes Lächeln aus, das gleichzeitig leicht mitleidig und herablassend wirkte. Er wohnte oben an der Bernstrasse in einem schönen Einfamilienhaus mit grossem Garten. Sein Weg zur Schule führte daher durch den oft recht schmutzigen Guggenbühlwald.

Zur Schonung krepelte er bei Regenwetter vernünftigerweise seine Hosen hoch und vergass in der Eile beim Austritt aus dem Wald, auf der sauber geteerten Holzmattstrasse, sie wieder hinunterzurollen. Wer Pasternak nicht kannte, musste ihn wegen seiner Kleidung für eine arme in der Landwirtschaft tätige Hilfskraft halten!

Auch die Schüler hatten bald einen passenden Übernamen für ihren Lehrer gefunden. Sie nannten ihn respektlos „Pflastersack“, obwohl er sich bei jeder Gelegenheit für das Wohl der Schüler einsetzte. Ein aussagekräftiges Beispiel hierfür ist z. B. sein dramatischer Kampf um zehn Rappen mehr Subvention pro Schüler für die Schulreise Wettingen - Gebensdorfer-Horn - Habsburg - Birrfeld - Kestenbergl - Schloss Wildegg - Othmarsingen. Diese Strecke wurde von den Schülern zu Fuss, von vielen sogar barfuss, zurückgelegt, und die Bahnfahrt Dietikon-Wettingen und zurück von Othmarsingen kostete Fr. 1.10 statt nur einen Franken, wie dies die Schulpflege traditionsgemäss für die ersten Sekundarschulklassen bewilligte.

Nachdem Pasternak an der betreffenden Schulpflegesitzung lange Zeit mit mürrischem Gesicht der Diskussion zugehört hatte, verlor er plötzlich die Geduld, holte in der Ecke des Lehrerzimmers seinen Schirm, schmettete ihn mehrmals auf den Tisch und rief: „Was seid Ihr doch für eine knauserige Schulpflege! Alles ist Euch wichtig, vor allem Reparaturen am Schulhaus, an denen man Geld verdienen kann. Aber für das Wichtigste, für die Schüler, da reuen Euch zehn Rappen!“ Der Präzedenzfall wurde daraufhin geschaffen. Von nun an durfte der Ausflug der ersten Klassen auch etwas mehr als einen Franken pro Schüler kosten.

Damals, und wahrscheinlich auch noch heute, werden die jungen Polizeifunktionäre von Zeit zu Zeit in eine andere Gemeinde versetzt. Einem jungen in Dietikon neuen Polizisten fiel der sonderbare Emanuel Pasternak auf, als dieser am Bahnhof die Telefonkabine verliess, stehen blieb, die Kabine nochmals betrat, nachdenklich wieder herauskam und sonderbar hin und her schlich.

Mit den Worten: „Sie machen sich verdächtig!“ redete der junge Polizist unsern beliebten Sekundarlehrer an und bat ihn, ihm unauffällig auf den Posten zu folgen. Pasternak lächelte sein überlegenes Lächeln und begleitete ohne ein Wort zu sagen den jungen Mann.

Schallendes Gelächter begrüsst den jungen Polizisten und seinen Verhafteten beim Betreten des Postens. Lachend sagte man dem Neuling: „Lassen Sie unsern schon viele Jahre in Dietikon tätigen Sekundarlehrer Pasternak ruhig wieder laufen, er hat bestimmt nichts Bösen angestellt!“

Wahrscheinlich hatte er telefonieren wollen, obwohl er die Adresse oder die benötigte Nummer nicht mehr sicher im Gedächtnis hatte. Das war wahrscheinlich der Grund der verschiedenen Versuche in der Kabine.

In Pasternaks Französischstunden hörte man die Schüler sprechen. Sie schauten z. B. zum Fenster hinaus und übten die Sätze: „Je vois....“ und „Nous voyons....“ Jeder sah etwas Anderes: „.....une rue, un arbre, des gens, l'eglise, ...“ Wer ausserhalb des Schulzimmers, im Treppenhaus zuhörte, der wunderte sich über den eigenartigen Lärm! Pasternaks Schüler jedoch lernten sprechen!

Als Jude war Pasternak in der Vorkriegszeit und zu Beginn des Kriegs (1939 bis 1945) im Lehrerkollegium stets am besten über die politischen Vorgänge in Europa informiert. Oft beherbergte er vorübergehend Flüchtlinge, die auf dem Weg nach Amerika waren. Einige dieser Flüchtlinge und auch schweizerische Juden, die das Land verlassen wollten, brachten Pasternak interessante Kunstgegenstände, die er für sie verkaufen sollte, um so zu dem für die Flucht benötigten Geld zu kommen.

Eines Tages bat mich Emanuel Pasternak, in seinem Garten aufgestellte moderne Plastiken zu fotografieren. Ich bestaunte im Gebüsch seines Gartens eine wunderschöne Statue, einen Mädchenkopf aus Marmor und ähnliches. Die Fotografien benötigte Pasternak, um sie allfälligen Käufern dieser Kunstwerke vorzulegen.

Herr und Frau Pasternak hatten zwei Söhne und eine Tochter. Einer der Söhne war Zahnarzt, die Tochter spielte virtuos Klavier. Bei einer Einladung des Dietiker Sekundarlehrer-Kollegiums in Pasternaks geräumige Villa an der Bernstrasse spielte uns diese Tochter mühelos die komplizierteste Musik Johann Sebastian Bachs auf dem Flügel vor. Ich vermute, dass sie Berufsmusikerin war.

Als im Verlauf der Kriegszeit die Lage für die ringsum von den Achsenmächten eingeschlossene Schweiz immer brenzlicher wurde, wir nur noch über Genf einen letzten Zugang zum Meer hatten, Einfuhr von Lebensmitteln nur noch sehr beschränkt möglich war, da überlegten sich auch Pasternaks **die Flucht aus der „Nazi - Umklammerung“** über Frankreich und Spanien nach Amerika.

Das Gebirgsschützenbataillon, in dem ich meinen Aktivdienst leistete, wurde aus dem Kanton Tessin ins Limmattal, nach Spreitenbach, Würenlos und Otelfingen verlegt. Die Armeeführung probte den „Fall Nord“. Da die Linie „Walensee - Zürichsee - Limmattal“ verteidigt und gehalten werden musste, bauten wir in eisiger Winterkälte bei Kindhausen ausgedehnte Tanksperren. Als Nachrichtensoldat wurde ich eines Tages zu einer andern Einheit in den Wald ob Spreitenbach geschickt und sah, dass dort haushohe Berge von Munition gelagert und sorgfältig getarnt wurden.

Für den Ernstfall hatten wir starke Schnüre über die Limmat gespannt, mit denen die Späher nördlich des Flusses zu jeder Tages- und Nachtzeit Meldungen z.B. über gelandete Fallschirmabspringer und Ähnliches auf die südliche Seite zu den Kommandostellen transportieren konnten.

Eines Tages, ich war zufällig in einem kurzen Urlaub zu Hause an der Holzmatt in Dietikon, da sah ich Pasternak sonderbar langsam aus dem Honeretwald herunterkommen. Nach wenigen Schritten blieb er lange stehen, wendete sich mit Tränen in den Augen zurück. Offensichtlich prägte er sich den Anblick ein, denn es war sein **endgültiger Abschied aus der Schweiz**. Schon nach wenigen Schritten wendete er den Blick erneut zurück in die Gegend, in der er den grössten Teil seines bisherigen Lebens verbracht hatte.

Um in Kalifornien überleben zu können, betätigten sich Frau und Herr Pasternak als Kunstmaler. Regelmässig trafen bei Kollege Adolf Walser, der sich um Pasternaks Haus in Dietikon kümmerte, interessante Briefe aus Amerika ein. Der Lehrkörper der Sekundarschule war daher stets gut über das traurige Schicksal des ehemaligen Kollegen informiert.

Wir vernahmen, dass Pasternaks Tochter in noch jugendlichem Alter an Krebs starb, und dass einer seiner flotten Söhne auf einer Skitour im Schneesturm ums Leben kam. Da auch Frau Pasternak starb, wurde es schliesslich recht einsam um unsern ehemaligen Kollegen.

Jedes Jahr musste Emanuel Pasternak **ein amtlich beglaubigtes Dokument** in die Schweiz senden, aus dem hervorging, dass er immer noch lebte. Erst wenn dieses Schriftstück eingetroffen, von der Sekundarschulpflege Dietikon-Urdorf und von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich geprüft war, wurden ihm die wohlverdienten Pensionsgelder nach Kalifornien geschickt. Schliesslich, leider weiss ich nicht wann genau, starb auch Emanuel Pasternak in hohem Alter.

Ein anderer unglücklicher Kollege war **Heinrich Diggelmann**. Auch er unterrichtete während der Kriegszeit an unserer Sekundarschule, und wie ich leistete er seinen Militärdienst bei den Gebirgsschützen. Ich traf ihn, als unsere Einheit auf der sogenannten „Generalswache“ in Interlaken stationiert war. Zur Morgentoilette mussten wir mit der Zahnbürste in der Hand im Laufschrift zu einem grossen Brunnen in Bönigen rennen. Tagsüber wurde exerziert, oft auch in einer Waldhütte bei Unspunnen diskutiert, was meist spannend und aufschlussreich war, denn man vernahm Meinungen und Ansichten aus den verschiedensten Volksschichten.

Zur körperlichen Ertüchtigung marschierten wir in einer langen Nacht mit Sack und Pack rund um den Brienersee, einige Tage später rund um den Thunersee. In einem spannenden Manöver rückten wir einst, es war wieder in der Nacht, rechts und links der Hauptstrasse in zwei Einkerolonen von Ringgenberg gegen Interlaken vor,

Nach einer Linkskurve der Strasse wurden wir plötzlich vom „Feind“ überrascht. Die Mündungsfeuer in der Dunkelheit der Nacht und das fürchterliche Geknatter der „feindlichen“ auf uns gerichteten Maschinengewehre ganz nahe vor uns erschreckte alle gewaltig. Wir wollten uns instinktiv neben der Strasse niederwerfen, d.h. in Deckung gehen, wie wir das gelernt hatten, doch der mit uns marschierende Major brüllte laut und schneidend: „Drauf!“

Mutig, da wir ja noch lebten, rannten wir auf das „feindliche“ Feuer zu und sahen, dass die feuersprühenden Maschinengewehre nur eine Art von Kaffeemühlen waren, die von einigen Offizieren geschickt bedient wurden.

In der Reithalle, deren Boden fusshoch mit Rindenschnitzeln bedeckt war, übten wir neben Nahkampfgriffen und Schlägen auch das Überrollen über drei, vier und mehr am Boden liegende Soldaten. Und genau dabei fiel Diggelmann unangenehm auf. Er übte ohne Widerspruch den Nahkampf, weigerte sich aber die verlangten Purzelbäume über die Kameraden auszuführen.

Das hatte zur Folge, dass der arme Diggelmann in der Freizeit, die wir abends im Ausgang verbringen konnten, mit einem Unteroffizier stundenlang das Überrollen trainieren musste.

Nach dem Riesen-Gepäckmarsch mit einer Last von rund dreissig Kilo auf dem Rücken, der uns rund um den Thunersee geführt hatte, entledigte sich Heinrich Diggelmann in der Unterkunft unmittelbar neben mir seiner Marschschuhe, und ich sah, dass seine Füsse und Socken voll Blut waren. Ich sprach ihn darauf an und vermutete, der stundenlange Marsch mit blutenden Druckstellen an den Füssen sei bestimmt sehr schmerzhaft gewesen.

Doch Diggelmann meinte dazu: „Ich marschiere noch zweimal mit schmerzenden Füssen um den Thunersee, wenn man mir dafür das verfluchte Überrollen erlässt“. Doch ach, es wurde ihm nicht erlassen. Abend für Abend musste er Überrollen, statt mit den Kameraden fröhlich auszugehen.

Wir alle hatten gewaltiges **Mitleid** und trösteten den Ärmsten, der in der Reithalle stundenlang das Überrollen trainieren musste, bis wir aus dem Ausgang zurück in die Unterkunft kamen.

Eines Tages, es war ein kalter aber sonniger Wintertag, da wollte General Guisan unsere Einheit besichtigen, was für uns Gebirgsschützen eine grosse Ehre war. Das ganze Bataillon der „Herren von zehn“ (Geb.S.Bat. 10) wurde rechtzeitig in langen Reihen **auf der tief verschneiten Höhenwiese** in Interlaken aufgestellt, so dass der beliebte Herr General, langsam zwischen den Reihen durchgehend, jedem einzelnen Gebirgsschützen in die Augen sehen konnte. Jeder hoffte natürlich, er werde vom General persönlich angesprochen und könne kurz über irgend ein Thema mit ihm reden.

Wie **das Aufstellen des Bataillons** vor sich ging, das muss hier etwas genauer geschildert werden. Für die erste Reihe wurde eine Schnur „bolzgerade“ quer über die Riesenwiese gespannt und in den niedergetretenen Schnee gelegt. Die Soldaten dieser ersten Reihe stellten sich nun in militärisch richtigem Seitabstand sorgfältig mit dem Absatz des rechten Stiefels an die gespannte Schnur. In Achtungstellung wurde dann von den Unteroffizieren nachgeprüft, ob die Reihe wirklich „schnurgerade“ war!

Dann wurde erklärt, in Ruhestellung, dürfe nun bis der General komme, der rechte Fuss nicht mehr von der Stelle bewegt werden. Fourier und Feldweibel zogen dann die Schnur weg, um auf gleiche Weise mit ihr die zweite und die weiteren Reihen auszurichten. Da ich in der vordersten Reihe stand, ganz nahe bei Heiri Diggelmann, musste ich wie alle andern beinahe eine Stunde lang so fixiert stehen bleiben. Es war eine Tortur!

Dann befahl als **Hauptprobe** unser Major die Achtungstellung. Offiziere und Unteroffiziere stellten fest, dass unser ganzes Batallion zur Meldung bereit, stramm und wunderschön ausgerichtet aufgestellt war. Wenige Schritte rechts neben mir stand auch Schütz Diggelmann. Doch er begann während der lange dauernden Probe-Achtungstellung bedenklich nach vorn und hinten zu schwanken.

Ganz rechts in meinem Gesichtsfeld sah ich, dass Diggelmann plötzlich nach vorn in den Schnee stürzte. Ich hörte ihn wimmern. Den Kopf durften wir alle in der Achtungstellung nicht drehen, wir riefen aber laut um Hilfe. Einige Unteroffiziere eilten herbei und organisierten den **Abtransport des Hilflosen** durch die Sanitätssoldaten. Im Krankenzimmer verfügte der Arzt, Diggelmann müsse sofort zur genauen Untersuchung nach Zürich ins Spital gebracht werden.

Erst viel später erfuhr ich, dass der berühmte Hirnspezialist Professor Krähenbühl aus Diggelmanns Kopf einen gefährlichen **Hirntumor** entfernen musste. Einige Monate später tauchte der arme Kollege geheilt wieder in der Schule auf und erzählte uns, wie es ihm nach seinem Sturz in Interlaken weiter ergangen war. Wir begriffen auch, dass das Überrollen mit einem Tumor im Schädel unangenehm, vielleicht sogar unmöglich ist! Man hatte den Unglücklichen grundlos wochenlang geplagt, statt seiner Weigerung sorgfältig auf den Grund zu gehen. Er hatte ja alle Strapazen willig auf sich genommen, war bestimmt kein Simulant!

Von Zeit zu Zeit wurde Heinrich Diggelmann nach Zürich aufgeboten, um **in den Vorlesungen den Studenten vorgeführt** zu werden. Professor Krähenbühl war offenbar stolz auf die gut gelungene Operation. Er hatte den Schädelknochen von der Nase über den höchsten Punkt des Kopfes bis zum Ohr weggenommen und dann den an der Oberfläche des Gehirns sitzenden Tumor sorgfältig wegoperiert..

In der Universität Zürich wurde Diggelmann von den Studenten und den Professoren über seine Erlebnisse befragt. Man diskutierte aktuelle und zurückliegende Themen mit ihm und legte ihm komplizierte Aufgaben aus der Algebra und aus der Trigonometrie vor, die er alle ohne weiteres löste. So konnte festgestellt werden, dass trotz der grossen Hirnoperation das Denkvermögen des ehemaligen Patienten keineswegs gelitten hatte.

Diggelmann seinerseits befragte die Fachleute. Er wollte natürlich wissen, weshalb in seinem Kopf ein Tumor entstehen konnte. Da erfuhr er, ein solches Geschwür könne zwanzig und mehr Jahre lang im Schädel wachsen, ohne merkliche Beschwerden zu verursachen. Erst wenn die Platzverhältnisse innerhalb des Schädelknochens knapp werden, wenn der Tumor auf Teile des Gehirns drückt, kommt es zu Störungen der Gehirnfunktionen.

Es wird vermutet, dass die **Entstehung eines Hirntumors** auf ein Ereignis in der Kindheit zurückzuführen ist, z.B. auf einen Schlag oder Sturz auf den Kopf. Wohlweislich tragen daher heute die meisten Kinder beim Velofahren einen Helm. Im Landesmuseum Zürich kann man sehen, dass schon vor hundert Jahren die schlauen Mütter ihre Kleinkinder mit einer Art Sturzhelm schützten. Eine dicke Stoffwurst umspannte Stirne und Hinterkopf und kreuzte sich über dem Schädelknochen. So sahen die Vorläufer unserer heutigen Sturzhelme aus.

Trotz seiner geglückten Hirnoperation hatte Freund Diggelmann nocheinmal Pech. Nach einigen Jahren wuchs in seinem Kopf ein neuer Tumor, den Professor Krähenbühl immer wieder untersuchte. Im Gegensatz zum ersten, der aussen auf der Gehirnmasse gesessen hatte, wuchs der neue strahlenförmig ins Gehirn hinein und konnte daher nicht operiert werden.

Unser Patient litt wahrscheinlich unerträgliche Schmerzen.. Er musste schliesslich seine Berufsarbeit in der Sekundarschule aufgeben. Daheim aber schrie und tobte er Tag und Nacht. Kurze Zeit nachdem er gestorben war, verliess auch Frau Diggelmann unsere Gemeinde.

Diggelmann war übrigens nicht der einzige Kollege, der von einem Gehirntumor ums Leben gebracht wurde. Mit **Reinhold Frei** bewohnte ich die oberste Wohnung im Häuserblock an der Bahnhofstrasse Nr. 12, Dietikon. Wir zwei Junggesellen bezahlten dem Eigentümer des Hauses, dem Kohlenhändler Reinle in Baden, je zwanzig Franken im Monat.

Reinhold Frei war der Sohn der Schriftstellerin Frei-Uhler, die das Kinderbuch „Die Kinder von Glanzenberg“ verfasst hatte und der Neffe von Pfarrer Oskar Frei in Meilen, dem späteren Kirchenratssekretär des Kantons Zürich. Kollege Reinhold Frei studierte neben seiner Tätigkeit als Sekundarlehrer in Dietikon auch noch Geographie an der Universität Zürich und war offensichtlich schon mit einem sehr netten Fräulein verlobt.

Als ich 1934 nach Dietikon kam, erteilte Reinhold Frei an allen fünf Sekundarschulklassen den Geographieunterricht, was zu einem kompliziert verflochtenen Stundenplan führte. Ich z.B. musste an „fremden“ Klassen Geschichte erteilen. Oft brachte Reinhold seine Freundin und interessante Kameraden aus der Universität in unsere gemeinsame Wohnung, wo wir gelegentlich stundenlang die aktuellen Probleme diskutierten. In Deutschland entstand der Nationalsozialismus, in der Schweiz machten sich die sog. „Frönteler“ bemerkbar. Die „Nationale Front“ liebäugelte mit den Nationalsozialisten. Ihre Anhänger hofften, nach dem Untergang der Eidgenossenschaft, „Gauleiter“ zu werden, oder einen andern einträglichen Posten zu bekommen.

Statt gelegentlich zu heiraten und mit seiner Frau die Wohnung an der Bahnhofstrasse zu übernehmen, musste Kollege Frei ins Spital verbracht werden. Er starb wie Diggelmann an den Auswirkungen eines Hirntumors in jungem Alter, und da ich viele Monate lang mit ihm in der gleichen Wohnung gelebt hatte, fanden die Kollegen, ich müsse an der Beerdigung als Vertreter des Lehrkörpers das Wort ergreifen und den allzufrüh Verstorbenen würdigen.

Noch nie hatte ich eine **öffentliche Ansprache** gehalten, und da ich mich unmöglich weigern konnte, liess ich mich vom Hausvorstand Adolf Walser beraten. Der nahm sich Zeit für die Sache. Gemeinsam schrieben wir einen Entwurf, den ich in stundenlanger Arbeit bereinigte und mehr oder weniger auswendig lernte.

Die **Gedenkfeier** fand in der Kirche Weiningen statt. Ausser den beteiligten Familien waren Freis Kollegen und Schüler, sowie die Vertreter seiner Studentenvereinigung mit trauerflorgeschnürter Fahne anwesend. Es war eine beeindruckende Trauerfeier, in der ich mit Herzklopfen meine Rede hielt.

Die Wohnung an der Bahnhofstrasse Dietikon für vierzig Franken monatlich war für mich allein viel zu teuer! Ich schickte Herrn Reinle meine Kündigung nach Baden und gedachte vorübergehend, d.h. bis in Dietikon ein Zimmer für maximal zwanzig Franken monatlich gefunden sein würde, wieder in Meilen bei meinen Eltern zu wohnen.

Doch Herr Reinle suchte mich persönlich in der gekündigten Wohnung auf und flehte mich an, doch ja nicht auszuziehen. Da es in der damaligen Krisenzeit sehr schwer war, Mieter zu finden, erlaubte er mir, weiterhin zum halben Preis, d.h. für zwanzig Franken monatlich, in der Dreizimmerwohnung mit Küche, Bad, Balkon und Kelleranteil zu bleiben, womit ich natürlich sofort einverstanden war.

Inzwischen hatte ich **Maria Baumberger**, meine zukünftige Ehefrau, kennengelernt, angeblich „auf dem Schiffliabach der Landesausstellung 1939“, in Wirklichkeit schon etwas vorher. Wir heirateten kurz bevor ich in den Aktivdienst einrücken musste. Während meiner monatelangen militärischen Abwesenheit im Tessin richtete Maria mit ihrer Schwester **Trudi** unsere zukünftige Wohnung ein. Da ich zu Beginn des Kriegs beinahe ununterbrochen abwesend war, half auch mein Vater bei der Beschaffung und beim Transport der Möbel tatkräftig mit.

Damals war es Sitte, dass die künftige Ehefrau das Wohnzimmer, der künftige Ehemann die Kücheneinrichtung und das Schlafzimmer beschafft. Einmal, als ich zwei Tage im Urlaub war, besichtigten wir beim Schreiner in Effretikon die entstehenden Möbel, das Büfett, die Eckbank und den Stubentisch. Auch mein Vater, der ursprünglich den Schreinerberuf erlernt hatte, war mit dabei. Es war hochinteressant, mit anzuhören, wie er die Berufsarbeit der Fachleute beurteilte.

Als Beispiel sei hier nur eine einzige kleine Episode geschildert. Mein Vater sah, dass der untere Teil des Stubentischs viel zu schwach konstruiert war, was er auch jedermann einleuchtend beweisen konnte. Er sagte: „Auf die Ecke dieses Tisches kann man nicht einmal ein Kleinkind setzen! Er würde umfallen!“ Dann stützte er sich mit einer Hand auf die Tischecke, worauf der Tisch prompt kippte. Die Firma änderte hierauf den Unterbau, und der schöne Auszugtisch bewährte sich bis heute.

In der Wohnung an der Bahnhofstrasse Nr. 12 in Dietikon, wohnten wir, trotz des ausserordentlich günstigen Mietpreises, nicht sehr lange. Sohn Karl kam 1943 in der Pflegerinnenschule Zürich zur Welt und verbrachte die ersten Tage seines Lebens im Wohnblock an der Bahnhofstrasse. Maria führte ihn oft gemeinsam mit der jungen Frau eines Kollegen, die auch ein Kleinkind hatte, im „Sportwägele“ spazieren.

Zusammen mit dem älteren Kollegen **Furrer**, plante ich aber schon während des Weltkriegs den Bau eines Zweifamilienhauses. Das brachte so viele Schwierigkeiten, dass der Kollege bald nichts mehr von der Sache wissen wollte. Ich aber kaufte von Landwirt Seiler einen Streifen Bauland an der im Bau befindlichen Holz mattstrasse. Sie bestand erst aus einem „Steinbett“ und konnte noch nicht befahren werden.

Mit Architekt **Klossner**, Urdorf, dessen Tochter bei mir damals die Sekundarschule besuchte, besprach ich in vielen Sitzungen den Bau eines einfachen Einfamilienhauses. Dieser Architekt hatte in Urdorf etwas Einfaches gebaut, das uns gefiel, und das ich aus topografischen Gründen spiegelbildlich aufzeichnete und von Klossner ausarbeiten liess.

Reste des Steinbetts eines schräg zur „Knäcki“ (Knäckebackfabrik) hinauf führenden Strässchens befanden sich in unserem Landstreifen. Die grub ich in mühsamer Arbeit heraus, so dass wir die Spalier-Apfelbäumchen und das Gebüsch längs des Flurwegs zum Wald anpflanzen konnten

Als unser Haus gebaut wurde, da war die Holz mattstrasse noch ohne **Trottoir**. Das dazu benötigte Land mussten wir der Gemeinde abtreten und bekamen dafür eine Mauer längs der Strasse. Ich konnte die Abrechnung so gestalten, dass sich die Preise des Landstreifens und der Mauer gegenseitig aufhoben. Weder die Gemeinde noch wir mussten bei der Neugestaltung der Holz mattstrasse etwas bezahlen.

Da ich meist Aktivdienst leisten musste, schaute Maria gewissenhaft zum Rechten. Sie verglich die Angaben in der Baubeschreibung sorgfältig mit dem, was tatsächlich auf der Baustelle geschah. Alle Fenster z.B. sollten nach einem bestimmten Verfahren mit Kitt in die Maueröffnungen eingefügt werden, doch Maria fand das benötigte Baumaterial nirgends auf der Baustelle, und sie veranlasste Architekt Klossner, zum Rechten zu schauen.

Unser zweiter **Sohn Ueli** kam auch in Zürich zur Welt. Als es so weit war, musste ich mitten in der Nacht einen Taxifahrer alarmieren, denn Ueli hatte offenbar grosse Eile. Als **Karl** zur Welt kam, waren wir gemütlich mit der Bahn und mit dem Tram zur Pflegerinnenschule gereist, denn wir glaubten und hofften auch, nach einer gründlichen Untersuchung wieder nach Hause geschickt zu werden. Nach unserer Berechnung waren einzelne Wehen viel zu früh gekommen. Doch die Ärztin sagte: „Es ist so weit, wir behalten Sie gleich da!“ Und in der Tat, nach kurzer Zeit streckte Karl eine Hand und ein Ärmchen heraus und „schwups“ war er auch schon da und sass in der Hand der Pflegerin!

Ganz anders verlief der wunderbare Vorgang bei Ueli. Ich hielt Maria im Arm und half ihr beim Pressen. Da der Damm bei Karls Geburt gerissen war, hatte er genäht werden müssen, und es war offenbar eine Verhärtung entstanden. Daher kam die Ärztin mit einer eigenartigen Riesenschere daher, setzte sie an und bemerkte, dass ich schwach und bleich wurde. Sie schaute mir ins Gesicht und rief scharf und berstimmt: „Raus!“

Ich stürzte zur Türe, musste leider die Frauen bei ihrem blutigen Geschäft alleine lassen. Im Korridor gelangte ich zu einer zweiteiligen Pendeltüre. Sowohl die rechte, als auch die linke Hälfte hatte einen grossen, schräg nach unten verlaufenden Griff. Mit jeder Hand ergiff ich einen und sank dabei sanft zu Boden. Glücklicherweise war niemand in der Nähe. Wahrscheinlich dauerte meine **Ohnmacht**, während der ich mitten im Gang auf dem Boden lag, nur wenige Minuten. Schliesslich raffte ich mich auf und setzte mich auf einen Stuhl beim Fenster, und schon wurde mir gemeldet, ein gesunder Knabe sei glücklich zur Welt gekommen!

Uelis Lebenszeit begann nicht an der Bahnhofstrasse, sondern im neuen Einfamilienhaus an der Holzmatt. Wie drei Jahre vorher sein Bruder Karl schlief er viel in seinem **Kinderbett**, das ich selbst aus schönem Ahornholz gezimmert hatte, oder bei schönem Wetter im „Stubewägeli“, das wir in unsern grossen Garten an ein Schattenplätzchen stellten.

Während Karl bald zu kriechen, zu gehen und nach und nach auch zu sprechen begann, entwickelte sich Ueli in einem ganz andern Rhythmus. Obwohl er kriechen und stehen konnte, blieb er lange ziemlich stumm. Einmal stellten wir ihn im Garten in den Peddigrohr-Papierkorb. Als wenig später brummend ein Flugzeug vorbeiflog, zeigte er hinauf und rief laut: „Jà!-jä!“. Das war aber für lange Zeit alles! Es dauerte beinahe ein ganzes Jahr, bis Ueli eines Tages ganz plötzlich zu sprechen begann. Auf einen Schlag war alles da, und wir freuten uns gewaltig!

Im Garten, unter dem Apfelbaum bastelte ich für die kleinen Buben einen Sandkasten. An einem untern Ast des alten Birnbaums befestigten wir eine „Giireiti“ genannte Schaukel, die fleissig benützt wurde. Als Karl und Ueli grösser wurden, erfanden sie immer wieder neue Spiele. An eines derselben erinnere ich mich besonders deutlich.

Paul Baumberger hatte verschiedene Birnensorten auf unsern alten Mostobst-Hochstamm mit der Schaukel gepfropft und einmal im Herbst durften Karl und Ueli die reifen Williams-Butterbirnen ernten. Zuerst bastelten sie in stundenlanger Arbeit eine **Seilbahn**, die von der allerhöchst möglichen Stelle des Birnbaums über die Stangenbohnen hinweg zum Bürofenster hinunter führte.

Wenn eine schöne grosse Birne gepflückt war, musste mit ihr hoch hinauf in den Wopfel geklettert werden. Dort wurde sie in die Seilbahn eingeladen und langsam bis zum beinahe unüberwindlichen Hindernis, d.h. bis zum Gerüst der Stangenbohnen hinuntergelassen. Wenn dann der Birnenbehälter über den obersten horizontal verlaufenden Draht des Bohnengerüsts hinübergehoben war, dann konnte die Fahrt der Birne bis zum Bürofenster weitergehen. Mit diesem System wurden tatsächlich zwei oder drei Birnen geerntet!

Da der kleinere Ueli stets mit den grössern Buben gleichberechtigt mithalten wollte, wurde er häufiger verletzt als sein Bruder. Einmal fuhr er mit dem **Velo** in sehr hohem Tempo vom Guggenbühlwald das Privatsträsschen hinunter, überquerte im Schuss die Holzmattstrasse und stürzte, da er nicht mehr bremsen konnte, auf den Stacheldraht-Zaun auf der andern Strassenseite. Zum Glück prallte er dank seines „Schutzegels“ nicht mit einem Auto zusammen.

Einmal überkletterte Karl in der Nachbarschaft einen Lattenzaun und verletzte dabei einen Oberschenkel an einer spitzigen Holz-Stakete. Die Wunde zwischen zwei Muskelbündeln war sehr tief, blutete aber komischerweise gar nicht. Maria eilte mit dem Ärmsten sofort zum Hausarzt.

Zurück (oder eigentlich wieder einmal vorwärts) zur Gegenwart, d.h. zum 12.4.2000!

Vor einiger Zeit kam Malermeister Orsini zu mir und meinte, falls ich mein Haus gelegentlich nicht mehr brauche, würde er es gerne kaufen. Ich erklärte ihm die Sachlage und sagte: „**Vorläufig wohne ich noch ganz gerne hier, und wenn ich dann gestorben bin, wissen meine beiden Söhne, was mit der Liegenschaft zu geschehen hat!**“

Im Januar 2000 tauchte dann mein ehemaliger Schüler **Fritz Aeberli** mit dem gleichen Ansinnen bei mir auf, und ich sagte ihm, was ich vor einigen Monaten auch Herrn Orsini gesagt hatte. Offenbar war Fritz mit meinen Auskünften nicht ganz zufrieden, denn er telefonierte mir am 7.4.2000 noch einmal und meinte, ich solle ihn doch ja nicht vergessen!

Gelesen: Von Prof. **Erwin Jaeckle**: „Die Lebenslinie - Eine seltsame Biographie“, Th. Gut Verlag, Stäfa 1993. Es handelt sich zuerst um Familienforschungsprobleme in der Schweiz und in Süddeutschland, um Erfahrungen mit Verlegern und Verlagen. Dann aber berichtet Jaeckle von seinen Erlebnissen als „Tat“-Redaktor, sowie von Freunden und Gästen der Freitagrunde, die von 1942 bis 1984 im „Odeon“, Zürich, zusammenkam.

Es ist dabei immer wieder die Rede von Persönlichkeiten, die auch ich damals, z. Teil schon als Student an der Universität, kennen gelernt hatte. Rychner machte Paul Valéry bekannt, die Literaturprofessoren Ermatinger und Faesi, sowie Meinrad Inglin, Eduard Korrodi und andere Gelehrte, Buchautoren und Politiker spielen immer wieder eine Rolle.

Dieses interessante und lesenswerte Buch hatte ich von der „**Stiftung für abendländische Besinnung**“ geschenkt er halten. Ich schenkte es Lotti Schürch, die als Erforscherin der verschiedenen Zweige der Familien Schürch eine riesige Arbeit leistet. Sie bedankte sich telefonisch und war begeistert. Besonders die Ausführungen Jaeckles über die Familienforschung interessierten sie natürlich.

Schon lange wollte ich endlich die Reihe meiner Aufsätze über die schweizerischen **Volkstanzpioniere** fortsetzen. Sie begann mit 1. Albert Gos (1852 bis 1942) und ging weiter mit 2. Pierre Bordier (1872 bis 1958), 3. Hanny Christen (1899 bis 1976), 4. Emile Jaques-Dalcroze (1865 bis 1950), 5. Henri Esseiva (1901 bis 1983), 6. Jo Baeriswyl (1890 bis 1988), 7. Louise Witzig (1901 bis 1969), 8. Klara Stern (1901 bis 1999). 9. Inge Baer (1902 bis 1995), 10. Betli und Willy Chapuis-Aebischer (geb. 1920 und 1919), 11. Emil Spiegelberg (1902 bis 1985), 12. Annelis Aenis (1917 bis 1996), 13. Heinz Baumann (1949 bis 1991) und 14. Ernst Brunner (geb. 1927).

Bereits behandelt sind auch **15. Jolanda Morf-Pelli** (geb. 1926) und **16. Francis Feybli** (geb. 1948). Doch diese beiden Aufsätze sind von den Betroffenen noch nicht durchgelesen und korrigiert worden. Bis ich etwas bekomme oder zurückbekomme verstreicht in der Regel eine lange Zeit.. Jolanda z.B. hatte ich mehrmals geschrieben und um Angaben gebeten. Elisabeth Grämiger, Pany, machte mir schliesslich einige Angaben, und endlich sprach Jolanda mit Dr. Bättig, der regelmäßig ihre Volkstanzkurse besucht. Er meldete mir, was er erfahren hatte. Einige seiner Angaben waren aber so ungenau, dass ich zurückfragen musste, um den Text entsprechend zu ergänzen.

Auch **16. Francis Feybli** hat meine Arbeit schon seit mehreren Wochen, und ich hoffe, sie Ende Mai 2000 durch Gisela Brogle im Wiederholungskurs für die Leiter(innen) von Senioren-Volkstanzgruppen des Kantons Zürich (in Oerlikon) wieder zurückzubekommen.

Kurz vor dem Volkstanzball 2000 publizierte Francis die neue **Française-CD** (VAW - Verlag). Vorher verfügten wir nur über ein laienhaftes Tonband mit allen für den Tanz benötigten Wiederholungen. Die im Handel erhältlichen Tonträger bringen die „Fledermaus“ - Quadrille jeweils so, dass sie beim Tanz nicht befriedigt, weil in allen Touren wichtige Teile fehlen. Das „Jugendorchester Crescendo“ spielt nun unter der Leitung von Käthi Schmid Lauber die Française so, wie am Ball.

Am 8. Januar 2000 holten mich Gisela und Francis am Hauptbahnhof Zürich mit dem Auto ab, und ich durfte in Witikon den ganzen Samstagnachmittag die Française und die beiden für den Ball vorgesehenen Kontratänze „La Folie à la Mode“ und „La Navarre“ unterrichten. Francis möchte die neue CD im Herbst 2000 mit einer zweiten ähnlichen Veranstaltung noch einmal dem Publikum vorstellen

Nach der Nachmittagsprobe vom 8.1.00 kehrte ich mit Francis ein, und er erzählte mir bei einer Tasse Ovomaltine, wie er zum Volkstanz kam, und was alles er im Volkstanzbereich bisher unternahm. Ich stenografierte fleissig, was er erzählte und schickte ihm nach etwa einer Woche die bereinigte Computer - Abschrift meines Entwurfs, der vielleicht Missverständnisse und Fehler enthält. Seither warte ich nun auf die Rückgabe der spannenden Lebensgeschichte.

Schon früher hatte ich endlich meine Angaben über **17. Georges Pluss** (1914 bis 1998) anhand eines Nachrufs in der Zeitschrift „Heimatleben“, die jetzt „Tracht und Brauch“ heisst, ergänzen können.

Über meinen mehrseitigen Aufsatz **18. Hannes Wirth** (geb. 1931) freuten sich Doris und Hannes sehr. Sie reagierten kurze Zeit nachdem sie mein Schriftstück erhalten hatten.

Am 9. Januar 2000 beteiligte ich mich am Tanzleiterkurs in Buchs an der Lägern, zu dem der Volkstanzkreis Zürich zwei Paare delegieren durfte. Auf der Suche nach unveröffentlichten Tänzen aus unserer Region konnte ich der neuen Kantonaltanzleitung verschiedene Handschriften von Inge Baer liefern. Inge komponierte und choreografierte nämlich immer wieder Tänze, die aber mangels käuflicher Tonträger meist nur in unsern Tanzwochen auf dem Kerenzberg getanzt wurden. Da jetzt aber der Kanton Zürich beabsichtigt, eine „Zürcher-CD“ zu veröffentlichen, haben meine Dokumente wahrscheinlich eine gute Aussicht, fachmännisch bearbeitet und einer weitem Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden.

Am 11. Januar 2000 besuchte die Heimatkundekommission Dietikon in der Fahrweid das Lokal, in dem Michael Maier seine private „**SBB-Sammlung**“ aufbewahrt. Michael interessiert sich für alles, was die Bahn nicht mehr benötigt. Er besitzt alte Bahnbillette, Fahrpläne, Beschlüge aller Art aus Eisenbahnwagen, Schlusslichter von Zügen, Lampen, Telefone, Ölkannen, Signale, Uniformen von Bahnpersonal, den ganzen Führerstand einer alten Lokomotive, das Stellwerk und andere Gegenstände aus dem inzwischen verschwundenen alten Bahnhof Dietikon und vieles mehr, das mit dem öffentlichen Verkehr zu tun hat. Einiges ist jedoch von Michaels Ausstellung noch im Ortsmuseum zurückgeblieben.

Vom kantonalen Gewässerschutz kam die Aufforderung, den **Öltank** reinigen und kontrollieren zu lassen. Das besorgte am 20. Januar 2000 die Firma Hoppler AG, Urdorf.

Vom 22. auf den 23 Januar 2000 fand alsdann unser **39ster Ball im Kongresshaus Zürich** statt. Er war wie jedesmal sehr schön. Ich aber wurde mit irgend einem Bazillus angesteckt. Am Sonntag und Montag begann trotz des wunderschönen Winterwetters meine Nase immer stärker zu tropfen, und ich hätte sofort für Abhilfe sorgen sollen!

Da ich aber schon lange zur Seniorenwanderung vom Dienstag, 25.1.2000, angemeldet war, dachte ich, der Marsch im Sonnenschein von Rapperswil nach Schmerikon könne doch nicht schaden. Es war aber den ganzen Tag bitter kalt. Mein Husten kam immer heftiger und aus immer tieferen Regionen meiner Brust herauf, so dass ich mich für dem Mittwoch vom Schwimmen und vom Orchester abmeldete.

Am Mittwoch und am Donnerstag, 26. und 27. Januar 2000, trotz Kaminfegeberbesuch am Mittwoch um 09.15 Uhr, und trotz Fieber von mehr als 38 Grad unternahm ich abwechslungsweise der Reihe nach nur noch die folgenden drei Aktionen: 1. Kamillendampf einatmen, 2. aufsteigendes Bad und 3. schlafen. Da ich an diesen beiden Tagen auch keine feste Nahrung zu mir nahm, war ich gegen das Wochenende doch recht schwach. Aber ich bemerkte deutlich, die Krankheit war besiegt. Das Fieber war verschwunden, der Hunger erwachte wieder, und der Husten wurde von Stunde zu Stunde schwächer.

Schon am Freitagmorgen, 28. Januar 2000, fand man mich in Zürich-Oerlikon, wo ich bei den Seniorentanzleiterinnen zwei einfache Schweizertänze instruierten durfte.

Am Samstagmittag, 29. Januar 2000, fuhr ich mit dem Auto nach Aarau, wo in der Kantonsschulturnhalle ein ASV-TLT stattfand. Die Tänze des Frühlingstreffens vom Mai 2000 in Gümligen / Bern wurden eingeübt.

Am Montagabend, 31. Januar 2000, fand in Zürich-Schwamendingen die **Jahresversammlung des Volkstanzkreises** Zürich statt. Bei dieser Gelegenheit kann man ehemalige Kreismitglieder, die man lange nicht mehr gesehen hat, wieder einmal treffen. Da die S-Bahn von Dietikon über Zürich nach Winterthur fährt, kann ich ohne Umsteigen nach Schwamendingen gelangen. Nachts verkehrt allerdings nur noch jede halbe Stunde ein Zug, tagsüber alle 15 Minuten.

Diese GV brachte dem Tanzkreis einen neuen **Präsidenten**. Die ersten waren Dr. Fritz Bachmann, Albert Krautter, Fred Vogel und Dr. Sämi Wyder. 1951 folgte Ernst Zürcher, 1952 Max Fumasoli, 1954 Margrit Hunziker, 1959 Karl Klenk. Das bin ich, und ich amtierte am allerlängsten, d.h. 17 Jahre. Vogel war Innenarchitekt, Krautter Schneider, verfertigte auch die Männertrachten des damaligen Volkstanzkreises, und Margrit Hunziker war Verkäuferin in der Metzgerei ihrer Eltern, alle andern Präsidenten gehörten dem Lehrerstand an. Mir folgten 1976 Roland Galley, 1985 Oskar Heiniger, 1990 Urs-Peter Gerber und 2000 Carl Thöni.

Nun folgt eine recht spannende, manchmal schmerzhaft und am Ende auffallend kostspielige **Zahngeschichte**. Im Herbst 1999 bestellte mich eine Angestellte der Zahnarztpraxis Dr. Aepli, Dietikon, zur jedes halbe Jahr fälligen Zahnreinigung und Zahnsteinentfernung. Eine „Kleinigkeit“ unten links wurde festgestellt, und da Dr. Aepli damals ortsabwesend war, bekam ich für die fällige Behandlung einen Termin etwa einen Monat später.

Doch der Zahn wollte nicht so lange warten, und nun folgt die schon einmal ausführlich erzählte Zahngeschichte! Nach wenigen Tagen meldeten sich gleich zwei benachbarte Zähne unten links mit immer stärker werdenden Schmerzen, so dass ich schliesslich die Praxis Dr. Aeplis aufsuchte, obwohl ich ja bereits für einige Wochen später einen Termin hatte. Zweimal, während Dr. Aepli fort war, musste ich in Zürich die zahnärztliche Notfallstation aufsuchen und anschliessend noch zweimal bei Dr. Aepli behandelt werden.

Ich hoffte, nun eine Zeitlang Ruhe zu haben. Doch ach, schon wieder war ein halbes Jahr verstrichen und eine neue Kontrolle fällig. Diesmal wurde von der Zahnarztgehilfin oben rechts eine „Kleinigkeit“ gefunden und etwas später von Dr. Aepli in einer längeren „Sitzung“ behandelt. Ich musste zwar dabei liegen!. Nach einem Monat war auch schon die recht „saftige“ Rechnung bezahlt, und wieder hoffte ich zuversichtlich, nun endlich Ruhe zu haben.

Doch, eines Abends, als ich ein Stück Vollkornbrot und einen Apfel ass, biss ich plötzlich auf einen harten Gegenstand. Die frisch reparierte Krone war herausgefallen. Es waren zwei lange „Sitzungen“ nötig, um die Geschichte wieder in Ordnung zu bringen. Da die erste Reparatur dieses Zahns nur einen Monat gehalten hatte, dachte ich einen Moment lang, der Arzt bringe nun vielleicht die Angelegenheit gratis wieder in Ordnung! Weit gefehlt! Nach wenigen Tagen brachte die Post auch schon die Rechnung. Ich musste rund 1000 Franken bezahlen.

Beim Abschied hatte Herr Dr. Aepli gesagt, er hoffe nun, diesen Zahn nie mehr reparieren zu müssen. Die drei Zähne, die sich innerhalb eines halben Jahres in unangenehmer Art gemeldet hatten, verursachten mir Kosten von rund 3000 Franken.

In den „Laudinella“-Volkstanzwochen tanzt seit Jahren auch **Johanna Gärtner** aus der süddeutschen Ortschaft **Wehr-Öflingen** in der Nähe von Stein-Säckingen. Sie organisiert zusammen mit andern Tanzleitern jedes Jahr ein Volkstanztreffen nahe an der Schweizergrenze, an dem das halbe Tanzprogramm aus Schweizertänzen besteht. Ernst Vetsch von der Altstetter Volksmusik nahm mich letztes Jahr im Auto zu einem solchen Tanztreffen mit, an dem recht viele Schweizer auftauchten.

Von meiner ehemaligen Schülerin **Margrit Stucki-Labhart** an der Guggenbühlstrasse, Dietikon, erfuhr ich nun zufällig, ihre Klassenkameradin Ingrid Menge wohne in Süddeutschland, und zwar in Wehr-Öflingen. An diese Schülerin Ingrid, die damals im „Blüemliquartier“ hinter der „Knäcki“ zu Hause war, erinnere ich mich sehr gut, denn sie sprach Hochdeutsch und konnte die im Unterricht behandelten Gedichte aussergewöhnlich schön vorlesen und rezitieren.

In der Laudinella fragte ich Johanna Gärtner, ob sie zufällig Ingrid Menge kenne, die jetzt zwar anders heisst. Da dies eigenartiger Weise der Fall ist, bat ich sie, ihr einen Gruss von ihrem ehemaligen Lehrer auszurichten, was zur Folge hatte, dass ich eines Tages einen Telefonanruf bekam. Die beiden Freundinnen wollten mir einen kurzen Besuch abstatten.

Am 26. Februar 2000, nachmittags um halb drei Uhr, tauchten die beiden Frauen, wie telefonisch vereinbart, miteinander bei mir auf. Ausser Kuchen brachten sie mir in einer Blumenschale auch drei braun-orange, niedere „Primeli“, die wir vor die Haustüre stellten. Wir frischten Schulerinnerungen auf, plauderten und assen die Kuchenstücke, die ich für diesen Besuch im Migros gekauft hatte.

Da etwas trockenes Wetter herrschte, gefiel es den Primelistöcken vor meiner Haustüre gar nicht. Sie welkten, so dass ich sie in meine Wiese pflanzte.

Letztes Jahr mähte ich diese Wiese nur ein einziges Mal. Die im hohen Gras versteckten Montreux - Narzissen kamen darin gar nicht zur Geltung. Daher mähte ich dieses Jahr meine Wiese, sobald der Löwenzahn zu blühen begann. Die gelben Buschwindröschen die niederen Primeli, die Margriten und auch die Narzissenstöcke liess ich aber stehen. Es war wegen dem Elektrokabel, das ich immer nachschleppen muss, ziemlich schwierig, mit der schweren Mähmaschine um all die Blumenstöcke herumzumähen. Jetzt aber mit all den blühenden Blumen sieht meine Wiese wunderschön aus.

Die **Seniorenwanderung** vom Dienstag, 29. Februar 2000, führte von der Postautostation Ziegelhütte, die wir kurz nach neun Uhr von Rafz aus erreichten, über das Schwemmland von Thur und Rhein nach Flaach und weiter über den Worbrig nach Andelfingen.

Ich wusste gar nicht, dass sich hier, in Andelfingen, ein ehemaliges Landvogteischloss befindet, das später Altersheim war und jetzt offenbar von einigen Privatleuten bewohnt wird. Besonders sehenswert ist jedoch der Schlossgarten mit seiner Schlucht, in dem die Gebüsche, Bäume, etc. sorgfältig angeschrieben sind. Südfrüchte gedeihen nicht nur im Gewächshaus.

Nach dem Mittagessen im Rest. Löwen wanderten wir weiter nach Ossingen, wo wir um 17Uhr eintrafen.

Auch für die März-Wanderung hatte ich mich angemeldet, bekam aber von Wanderleiter Ruedi Keiser kurz vorher einen Telefonanruf, der Wetterbericht sei nicht gut genug, und wenn man schon ins Bernbiet reise, dann wolle man doch auch etwas von den Bergen sehen! **Die 150ste Seniorenwanderung** wurde auf den 25. April 2000 verschoben.

In dichtem Nebel führte uns der Schnellzug durch den Kanton Aargau. Wir reisten im hintersten Bahnwagen, und wer hinten hinausblickte, sah nur den Schienenstrang der aus einer dichten Nebelwolke herauskam und sonst rein nichts. Ganz plötzlich, als wir in den Kanton Bern gelangten, verschwand dann der Nebel. Wir sahen eine prächtige Frühlingslandschaft unter einem schön blauen Himmel.

Von Bern aus erreichten wir um 9 Uhr mit dem Postauto Zimmerwald. Dr. Bruno Maier erzählte beim Kaffeehalt den 68 Wanderern von Lenin, von Trotzky und vom schweizerischen Sozialisten Grimm, die sich seinerzeit hier trafen. Dann wanderten wir über Niederhäuseren, Rossweid und Falebach zur Bütschelegg (1035m, Höhendifferenz etwa 200m, 2 Stunden).

Immer sahen wir den prächtigen frisch verschneiten Alpenkranz vor uns, vom Pilatus über Schrattenfluh, Schreckhorn, Wetterhorn, Mönch, Eiger, Jungfrau und weiter übers Stockhorn bis weit in den Westen. Die Wanderleitung hatte wirklich grosses Glück mit der Verschiebung der Wanderung um einen Monat!

150. Dietiker *L.T. 6.5.2000* Seniorenwanderung

Eine fröhlich gestimmte Wandergruppe nahm am 25. April den Regio-Express nach Bern zu ihrer 150. Senioren-Wanderung. War der Himmel bei der Abfahrt noch grau, so strahlte beim Eintreffen des Zuges in Bern bereits die Sonne. Mit einem PTT-Extrabus fuhren die 66 Teilnehmer über Kehrsatz nach Zimmerwald zum Znüni-Kaffee mit Gipfeli. Anschliessend folgte die erste Wanderetappe über Niederhüsern-Rosswald-Falebach zur Bütschelegg. Die Wege führten teilweise dem berühmten Jakobsweg entlang durch Fruchtfelder, Wiesen und teilweise von Lothar geschädigte Wälder. Die Vogelkundler hörten und entdeckten ihre Lieblingsvögel, so auch die Lerche. Wieder andere bestaunten die braun-weiss gefleckten und schwarzen Kühe. Nach einer Wanderzeit von etwa 2 Stunden traf man auf dem höchsten Punkt (1035 m), der Bütschelegg, ein. Die Aus- und Fernsicht in die Berge war überwältigend. Man sah Eiger, Mönch und die erleuchtete Jungfrau, das Schreck-, Mittags-, Gross- und Breithorn etc.

Am Mittagstisch konnten die Wanderleiter mit einigen Überraschungen aufwarten. Besonders gefreut hat das Glückwunschsreiben von Stadträtin M. Landolt zur 150. Senioren-Wanderung. Gratuliert wurde auch Leo Seiler, der soeben seinen 80. Geburtstag gefeiert hat und mit seinen beiden Schwestern immer noch gerne mitwandert. Hermann Stucki wurde zu seiner 100. Senioren-Wanderung geehrt. Karl Klenck war mit seinen 88 Jahren der älteste Teilnehmer. Zum reichhaltigen Essen wurde anschliessend das Dessert von der Seniorenkasse bezahlt, und der Wirt offerierte gleich noch den Kaffee dazu. Der Abstieg erfolgte über die «Tavel»-Gedenkstätte, das «Hermiswil-Schloss» nach Kaufdorf. Die 150. Senioren-Wanderung wurde zu einer Bilderbuchwanderung!

Die nächste Wanderung findet am 30. Mai statt und geht in die Ostschweiz, Richtung Kreuzlingen-Ermatingen-Schloss Arenenberg etc. Das Detailprogramm wird, wie üblich, am SBB-Schalter Dietikon und AGZ aufgelegt werden.

*Anton Scheiwiler,
Dietikon*



Dr. Solarius (=A. Scheiwiler), der Betreuer der Home-Page von Dietikon, fotografierte die ganze Wandergesellschaft vor dem Panorama. Er sagte ab 1.5.2000 könne das Bild unter „www.dietikon-online.ch“ betrachtet werden. Schon zwei Tage nach dieser Wanderung lagen Scheiwillers Farbfotos in meinem Briefkasten!

An Ostern hatte der Zipfel eines Plastiksacks aus meinem Briefkasten herausgeschaut, und ich dachte sogleich: „Da haben mir wahrscheinlich die Nachbarskinder etwas aus ihrem Osternest gebracht!“ Es war ein richtiges hellrotes Osterei mit der Aufschrift „www.dietikon.online.ch“ im Plastiksack und ein kleines aus Schokolade - nicht von den Kindern sondern von Dr. Solarius!

Da es sich um die 150ste Seniorenwanderung handelte, hatten Dr. Bruno Maier und Ruedi Keiser auf der Bütschelegg ein wahres **Festessen** bestellt. Auf eine Kraftbrühe mit Einlage folgten mit Zwetschgen und Pflaumen gespickter Schweinsbraten, Kartoffelgratin, Blumenkohl, gelbe und orangefarbene Rüeblli und Erbsen. Das Dessert konnte aus vier Vorschlägen ausgewählt werden.

Der grosse Renner, das waren die berühmten kindskopfgrossen Meringues, aber es gab auch Fruchtsalat, Glace und Cremen. Der Wirt hatte grosse Freude am Besuch aus Dietikon, für den er sein Restaurant sogar am Ruhetag geöffnet hatte! Gerne erinnerte er sich an seine Pöstlerlehre in Dietikon beim Heimatkundler und Postchef Karl Heid. Der Bütscheleggwirt spendete allen Wanderern einen Kaffee zum Dessert, worauf ich zwar verzichtete.

Beim Mittagessen erfuhren wir auch, die Stadt Dietikon bezahle allen Wanderern den Zünikaffee und das Gipfeli. Ich nehme zwar jeweils Ovomaltine statt Kaffee, der bei mir lästiges Herzklopfen erzeugt. Ausserdem wurde der „Wunderdessert“ aus der Wanderkasse bezahlt, die mit ungeraden Restbaten geäufnet wird. (Man bezahlt z.B. 50 Franken statt 48.35 und ähnlich).

Um 14 Uhr, nach mehreren Ansprachen, Ehrungen und Produktionen, wanderten wir zu der von den Berner Studenten für **Rudolf von Tavel** errichteten **Gedenkstätte**, wo Dr. Maier das Wichtigste über diesen Mundartschriftsteller (1866 - 1934) erwähnte. Bald erreichten wir Hermiswil und **Schloss Rümligen**. Hier wurde ausführlich von **Madame de Meron** und ihrem Riesenhörrohr berichtet.

Um 16 Uhr 12 bestiegen wir in Kaufdorf den Zug nach Bern und erreichten Dietikon um 18 Uhr 32. Dank allerschönstem Wetter, wunderschöner Wandergegend und zusätzlicher Feststimmung war dies eine der schönsten Seniorenwanderungen.

Am 3.3.2000, nachmittags, kam Sohn Käri, der in Zürich einen Vortrag angehört hatte, kurz bei mir vorbei, was mich sehr erfreute. Meine Steffisburger werde ich voraussichtlich erst am Familientag, d.h. am 14.5.2000 wieder einmal sehen. Am gleichen Abend musste ich noch eine Volkstanzprobe im Migros-Sportzentrum besuchen.

In der Einladung stand: „Verlassen Sie von Zürich kommend die Autobahn bei der Ausfahrt Greifensee und folgen Sie den Wegweisern zum Sportzentrum, das leicht zu finden ist.“

Ja, wenn man sich auskennt und weiss, wo die Wegweiser angebracht sind! Um halb acht Uhr abends, als ich Richtung Greifensee die Autobahn verliess, war es in dieser Jahreszeit natürlich dunkel. Ich fuhr durch viel „Industrie“ Richtung Greifensee.

Nirgends erblickte ich einen **Wegweiser**, schaute wahrscheinlich rechts, wo der Wegweiser links war, konnte auch nicht langsam fahren und gemütlich umherschauen, da grosser Verkehr herrschte. Viele vorwärtsdrängende Autos befanden sich vor und hinter mir. Schliesslich entdeckte ich ein grosses rot beleuchtetes Migros-M und steuerte darauf zu, fand auch in der Nähe einen riesigen Parkplatz, wo ich ausstieg, um den erstbesten Passanten nach dem Sportzentrum zu fragen. Ein Herr mit voll beladenem „Posterwägeli“ betrat den Parkplatz und steuerte auf sein Auto zu.

Er erklärte mir, das Mogros-Sportzentrum befinde sich gar nicht hier, sondern am östlichen Rand von Greifensee, jenseits der Bahnlinie; ich müsse zurückfahren zur grossen Strassenkreuzung und dort nach rechts abschwelen.

Ich befolgte seinen Rat, entdeckte auch den Wegweiser an der Kreuzung und fuhr wohlgenut in der angezeigten Richtung weiter. Als ich schliesslich in die freie Landschaft hinausgelangte, da wusste ich, dass ich wieder eine Abzweigung übersehen hatte, kehrte bei der nächsten Gelegenheit um und stellte mein Auto in der Nähe des ersten entdeckten Wegweisers ab.

Zu Fuss begab ich mich nun auf die Suche nach dem Sportzentrum, fand auch nach etwa 300 Metern ganz unten rechts am Strassenrand einen Hinweis, den ich vorhin beim Vorbeifahren übersehen hatte. Im Eilschritt zurück zum Wagen und wieder weiter Richtung Ziel. Vor dem Sportplatz befinden sich grosse Parkplätze, und ein unterirdischer Zugang führt von dort zu den Turnhallen. Ich traf auch Bekannte, die gerade noch rechtzeitig mit mir zur Volkstanzprobe eintrafen.

Auf der Einladung stand doch: „leicht zu finden...“ ja,.. bei Tageslicht, bei wenig Strassenverkehr, und wenn man weiss, wo die Wegweiser angebracht sind! Glücklicherweise hatte ich mich rechtzeitig auf den Weg gemacht. Die Probe war sehr interessant und der Rückweg nach Hause kein Problem.

Am 5. März 2000 spielte ich wieder einmal mit dem Orchesterverein Zürich-Albisrieden im Alters-Pflegeheim **Bachwiesen**.

Christa (Bratsche) und Max **Jordi** (Cello) spielen seit kurzer Zeit auch im Seniorenorchester Baden. Ich hatte auf einer Herbstwanderung Max ermuntert, in Badener Orchester mitzuwirken. Mit diesen beiden Laien-Musikanten, die vor vielen Jahren mit Protestgründen aus dem Orchesterverein Dietikon austraten, spielt ich eine Zeitlang Trio-Stücke und vor sehr langer Zeit auch einmal bei einer winterlichen Trauung in der bitterkalten, ungeheizten Kapelle des Klosters Fahr.

Von Christa Jordi hängt im Lehrerzimmer des Zentralschulhauses ein wahrscheinlich dort vergessenes kleines Aquarell, das recht gekonnt eine Gebirgslandschaft darstellt. Am 11. März 2000 waren im Gemeindehaus Oetwil an der Limmat die beiden beteiligten Künstlerinnen an ihrer Ausstellung anwesend, und ich beschloss, die seit einer Woche ausgestellten Werke zu besichtigen. Ich telefonierte Max Jordi, der gerne bereit war mich in seinem Auto nach Oetwil mitzunehmen.

Christa Jordi hat sich neuerdings mit ihrem ganz persönlichen Stil auf Appenzeller Folklore spezialisiert, und die andere Künstlerin zeigte äusserst komplizierte Scherenschnitte. Die Besucher der Ausstellung spendeten grosses Lob, und vieles konnte zu ansehnlichen Preisen verkauft werden.

Als ich alles eingehend betrachtet hatte, begab ich mich, da schönes Frühlingswetter herrschte, aus gesundheitlichen Gründen zu Fuss auf den Heimweg.

Am 14. März 2000 hörte ich im reformierten Kirchgemeindehaus Dietikon einen aufschlussreichen, vom „Prot. Volksbund“ organisierten Vortrag über **die Waldenser**, die sich vor 1500 hauptsächlich in Frankreich betätigten.

Am 30. März 2000 traf der **Vorstand des Gemeindestubenvereins** Dietikon Vorbereitungen für die Generalversammlung, d.h. wir überlegten uns, welche Organisationen unserer Region wir dieses Jahr mit Geldbeiträgen unterstützen könnten.

Am 31. März 2000 bekam ich in der **Migros-Klubschule** Zürich-Oerlikon die Gelegenheit, den Tanzleiterinnen der Seniorentanzgruppen (Region Zürich) einen einfachen Schweizer Volkstanz beizubringen. Gisela Brogle, die neue Regionaltanzleiterin, beherrscht nur Feyblis Ausländertänze und die vereinzelt von ihm auf seinen Tonträgern vorhandenen Schweizertänze.

Am 2. April fand unser **Konzert** in der neuen Kirche Zürich-Albisrieden statt, und zwar mit zwei grossen Werken für Flöte und Orchester. In einem der Stücke spielte Maya Weltin die Soloflöte.

Am 6. April 2000 fand ein OT (=Offenes Volkstanz) mit der Oberbieter Ländlerkapelle statt, zu dem ich mehrere Personen eingeladen hatte. Es erschienen auch einige Mitglieder meiner Seniorentanzgruppe, nicht aber die aus der Nordischen Volkstanzgruppe und auch nicht die Ehemaligen aus dem VTKZ (=Volkstanzkreis Zürich), die ich gerne wieder einmal gesehen hätte.

Am 8. April 2000 sprach ein deutscher **Dr. Christian Scholz** im Verein Schweizerdeutsch, Gruppe Zürich, über die **Eigenart der schweizerischen Mundarten**. Ihm fielen Tatbestände auf, die wir Schweizer nie beachtet hätten. Scholz ist begeistert von unserer Sprache und stellt den Schweizern ein ausgezeichnet gutes Zeugnis aus. Die vielen Zuhörer im vollbesetzten Lavatersaal, bei der St. Peterskirche fühlten sich geschmeichelt, was in der anschliessenden Diskussion mehrmals hervorgehoben wurde.

Ein Beispiel: Wenn ein Schweizer im Restaurant eine Bestellung aufgibt, dann sagt er z.B.: „**I hett gärn** e Batwurscht mit Röschi.“ Im „hett“ verborgen liegt der Gedanke: „...wenn Ihnen dies zu besorgen möglich ist...“ und im „gärn“ verborgen liegt die Idee: „...Sie würden mich zufrieden und glücklich machen.“ Der Besteller stellt sich auf die gleichen Stufe mit dem Servierpersonal und mit der Küchenmannschaft. Er fragt, bittet, diskutiert.... Ganz anders benimmt sich der deutsche Gast in einem Hamburger oder Berliner Gasthaus. Er sagt z.B. „**Ich kriege** Sauerkraut mit Speck!“ Das ist ein Befehl, den ein höher Gestellter einem Untergebenen erteilt. Der Kellner hat zu spüren, und da gibts überhaupt nichts zu diskutieren. Dieser Geist erinnert geradezu an die Nazizeit, während sich in der Schweiz durch Jahrhunderte die echte Demokratie eingependelt hat.

Ähnliches erläuterte Scholz an vielen Beispielen, wie es auch in seinen schweiz-freundlichen Publikationen dargestellt ist

Am 8. April 2000 spielte das Laienorchester Zürich-Albisrieden im Zürcher Altersheim **Entlisberg** Stücke aus unserm Konzert vom 2.4.00.

Am 10. April 2000 war dieses Jahr das **Zürcher Sechseläuten**. Ich verfolgte am Fernsehen einen Teil des Umzugs und das Verbrennen des Böggs, der es nur etwa eine Viertelstunde aushielt. Da der Bög in den letzten Jahren zweimal vom Scheiterhaufen stürzte, wissen nun offenbar die Leute vom Gartenbauamt, wie das Holz aufgeschichtet werden muss!

Am 14. April 2000, 16 Uhr 15, begann für mich eine neue Aufgabe. Herr Tonini, „Alt und Jung“, hatte mir telefoniert, eine Frau Görus wolle sich beim **Französisch Nachhilfeunterricht** entlasten lassen. Ich redete mit dieser Frau, die mehr als zwanzig Jahre in Frankreich verbracht hat, und die seit einiger Zeit Schülern der Sekundarlehrerin Von Arx freitags von 16 Uhr 15 bis 17 Uhr Förderunterricht erteilt.

Sie diktierte den lernwilligen Buben einfache Sätze und liess, um nichts korrigieren zu müssen, einzelne Wörter buchstabieren. So stellte sie fest, ob z.B. „ses“ und „ces“, „son“ und „sont“ richtig unterschieden worden waren. Am Ende der Lektion erschien Frau Von Arx und es wurde vereinbart, dass ich nach den Frühjahrsferien die Nachhilfestunde vom 12. Mai 2000 übernehme. Um zu wissen, was bei den Schülern vorausgesetzt werden kann, bezog ich noch das Lehrmittel „On y va“.

Am 15.4.2000 besuchte ich wieder einmal das Jahreskonzert der von mir gegründeten **Musikschule**. Ich hatte in Dietikon an der Sekundarschule mit drei Streichern zu musizieren begonnen, der Schulpflege die „Unterlagen“ der „Musikschule Zürcher Oberland“ verschafft und so die Entstehung einer örtlichen Musikschule bewirkt. Zehn Jahre nach der offiziellen Einführung der Schule verfasste ich das Neujahrsblatt 1987 mit der Vorgeschichte und der Entwicklung bis zu diesem Zeitpunkt.

Was ganz klein begann ist heute eine grosse und wichtige Institution mit mehreren hundert Schülerinnen und Schülern, und mit der ehemaligen Arztvilla Dr.Grendelmeiers als eigenem Musikschulhaus. Sowohl dem Präsidenten, Herrn Trutmann, als auch dem Schulleiter, Herrn Blanchard, schrieb ich nach dem Konzert einen Brief.

Jürg Schürch leitete mit seiner Frau aus Finnland das Kurszentrum „Zwingliheimstätte“ in Wildhaus, wo jedes Jahr auch die Sing-, Musik- und Volkstanzwoche durchgeführt wurde. Im Sommer 1999 verkündeten Schürchs, sie hätten sich entschlossen, die Leitung des Heims aufzugeben und nach Finnland auszuwandern. In der Singwoche zeigte uns Herr Schürch prächtige Lichtbilder seines neuen Wohnsitzes im Wald, nahe am Naturufer eines Sees.

Am 25. März 2000 starb Jürg Schürch, der sich so sehr auf sein neues Leben in Skandinavien gefreut hatte, nach einer Schneewanderung ganz plötzlich. Von Lotti Schürch, der „Schürch-Familienforscherin“ und von Hausers, d.h. von der Singwochenleitung, erfuhr ich telefonisch, dass sowohl die Urnenbeisetzung als auch der Gedenkgottesdienst am Montag, 17. April 2000, in der alten Kirche Zürich Wollishofen stattfinden. Dieser unerwartete und plötzliche Tod gibt zu denken!

1987

Am Karfreitag, 21. April 2000, spielte ich mit dem **Orchester** Zürich - Albisrieden (Dirigent H.-J. **Weltin**) in der neuen reformierten Kirche an der Ginsterstrasse und am Ostersonntag wirkte das gleiche Orchester unter der Leitung des katholischen Chordirigenten (Herr **David**) in der katholischen Kirche St. Konrad mit. Wir spielten die für das Orchester recht anspruchsvolle Ostermesse des böhmischen Komponisten F. X. Bixi.

Anschliessend fuhr ich nach Meilen, wo ich mit Dr. Boessingers zum Mittagessen erwartet wurde.

Die wunderschöne Frühlingswanderung (25,4,00) von Zimmerwald nach Kaufdorf ist bereits ausführlich beschrieben. - Nach einer anstrengenden Hauptprobe (27.4.00) in Wettingen führten wir unsere fleissig eingeübten Musikstücke am Freitag, 28.4.00, in Dietikon vor. Ich wusste gar nicht, dass ich so viele „Fans“ besitze. Zuerst tauchte Hans Clavadetscher auf, dann Dr. Bruno Maier, und aus meiner Senioren-Volkstanzgruppe waren sieben Personen im Publikum, und zwar nicht nur die aus Dietikon. Sie kamen sogar von Brugg, Bremgarten und Zürich.

Da auch zwei Personen aus Süddeutschland im **Seniorenorchester Baden** mitspielen, besuchte ein Herr aus Singen unser Konzert. Da ihm unser Spiel sehr gut gefiel, bekamen wir sogleich eine Einladung zur Mitwirkung an einem Seniorennachmittag der Gartenausstellung in Singen.

Unsere Präsidentin besprach die Sache sofort an Ort und Stelle mit **Dirigent Alphons Meier** und fragte alle Orchestermitglieder betreffend Mitwirkung am 17. Mai 2000. Sie schlug vor, gemeinsam mit einem Car zur Ausstellung zu fahren und für unsere Mitwirkung eine angemessene Entschädigung auszuhandeln, so dass die einzelnen Orchestermitglied nicht mehr als 20 Franken für den Ausflug bezahlen müssen.

Der wohl berühmteste Geiger des 20. Jahrhunderts, **Yehudi Menuhin**, starb am 12.3.1999 im Alter von 82 Jahren in Berlin. Am 20.11.1999 berichtete die NZZ, seine Sammlung von rund 40 Violinen und Bögen sei in London versteigert worden und habe einen Gesamterlös von 835 000 Pfund eingebracht. Den höchsten Preis erzielte mit 133 500 Pfund eine Violine von Giovanni Maria del Bussetto aus Cremona mit Jahrgang 1680.

Den ersten Kontakt mit der **Wanderweg-Bewegung** hatten meine Schwester Martha und ich in unserer Sekundarschulzeit (vor 1930), denn unser **Sekundarlehrer Ess** war regional, kantonal und schweizerisch ein begeisterter Förderer des Wanderns. Am Pfannenstiel galt es im Auftrag unseres Lehrers mit der Uhr in der Hand bestimmte Strecken abzuschreiten.

Als ich 1934 meine Tätigkeit in Dietikon aufgenommen hatte, kam Herr Ess einmal zu mir ins Limmattal, um mich für seine Sache zu gewinnen. Er wanderte mit mir von Baden durch den Teufelskeller zum Egelsee und erklärte mir unterwegs seine Pläne betreffend Durchgangs - Wanderrouten vom Genfer- bis zum Bodensee.

Leider wurde unsere Tätigkeit, das Anbringen von gelben Wegweisern mit der Hilfe von Schülern, durch den Kriegsausbruch 1939 plötzlich gestoppt. Die Wegweiser verschwanden alle, und ich musste sie nach dem Krieg in der ganzen Region mühsam wieder zusammensuchen. Noch schwieriger war es, herauszufinden, zu welchen Wegkreuzungen sie ursprünglich gehörten.

In jeder Gemeinde des Limmattals waren die während der Kriegszeit abmontierten Wegweiser wo anders magaziniert worden, in Gemeindehäusern, in Feuerwehrgaragen, („im Schprützehüsl“), in Schulhäusern, etc. Es war schwer, sie wieder aufzustöbern und noch viel schwerer, anhand der Zeitangaben wieder herauszufinden, wo sie ursprünglich vielleicht angebracht sein könnten.

Turnlehrer Ott, der die vielen Wanderrouten vor dem Krieg nicht nur in der näheren Umgebung von Baden, sondern auch im Limmattal, am Hasenberg, am Altberg und an der Lägern ausgedacht und in zeitraubender, anstrengender Arbeit markiert hatte, wollte begreiflicherweise die mühsame Arbeit nicht noch einmal von vorn beginnen!

In unsern Kellerabteil an der Bahnhofstrasse in Dietikon stapelten sich nach und nach die gelben Wegweiser der „Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege“, so dass für unsere privaten Sachen kaum mehr Platz übrig blieb. Mit den freiwillig mithelfenden Schülerinnen und Schülern aus meinen Sekundarschulklassen, ausgerüstet mit Leiter und Werkzeug, zog ich hinaus ins Wandergebiet, schraubte und nagelte die aufgefundenen Wegweiser längs der Routen wieder an die Bäume.

Zum Glück konnte ich diese Arbeit eines Tages einem Nachfolger übergeben, blieb aber mit der „Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege“ bis heute, bis ins Jahr 2000, in Verbindung. Zum Mitwandern kam ich zwar erst wieder nach meiner Pensionierung.

Am Samstagnachmittag, 6. Mai 2000, fand **die 86. ordentliche Generalversammlung des Verkehrsvereins Dietikon in Brugg** statt. Um 13 Uhr 10 versammelten sich die schätzungsweise 70 Teilnehmer beim Kiosk am Bahnhof Dietikon. So viele Vereinsmitglieder mit Angehörigen, Nachbarn, Bekannten und Kindern kommen heute mit zur Generalversammlung, weil die Vereinskasse die Reisekosten, die Eintrittsgelder und die Führungen bezahlt. Und stets ist die GV mit interessanten Besichtigungen und aufschlussreichen Vorträgen verbunden. In den Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts, als ich frisch nach Dietikon gekommen war, fand die GV des Verkehrsvereins Dietikon jeweils mit etwa acht oder zehn Teilnehmern im Hotel „Krone“ statt, und ausser den trockenen „statutarischen“ Geschäften wurde kaum etwas Verlockendes geboten.

Seit Besichtigungen in Wettingen, Sargans, Schloss Heidegg, etc. angeboten werden, melden sich Jahr für Jahr mehr Teilnehmer, die gelegentlich auch Vereinsmitglieder werden. Auch der Heimatbuchverein Meilen gewinnt mit einem ähnlichen Vorgehen immer wieder neue Mitglieder.

Vor dem Bahnhof Dietikon stehen die Autobusse der regionalen Buslinien meist zur Zeit der Zugabfahrten schön nebeneinander auf ihren angeschriebenen Plätzen. Von hinten näherte ich mich dem am weitesten links stehenden Autobus, als sich plötzlich ein weiterer ankommender Bus zwischen mich und den bereits schon Dastehenden drängte. Ich weiss nicht, ob ich erschrak, angestossen wurde oder stolperte. Jedenfalls stürzte ich der Länge nach unmittelbar hinterm linken Hinterrad des ankommenden Fahrzeugs zu Boden. Alles, was ich in den Händen getragen hatte, Mappe, Schirm, Einladung zur GV und Kugelschreiber lag zerstreut links vor mir.

Da der ankommende Bus wegen dem schon Dastehenden nicht bis zu seinem Standplatz gelangen konnte, dachte ich, er fahre vielleicht rückwärts. Ich musste so schnell als möglich die Gefahrenzone verlassen, raffte meine herumliegenden Siebensachen zusammen und gesellte mich zu den Wartenden.

Erst im Zug nach Brugg bemerkte ich, dass **mein linkes Knie** ganz beträchtlich schmerzte, und als ich zufällig die Hand in meine rechte Kitteltasche steckte, musste ich leider feststellen, dass bei meinem Sturz auch meine drei Schlüssel und zwei Fünfliber verloren wurden. Ich hatte die Gefahrenzone, d.h. den Platz hinter dem gefährlichen Hinterrad des Autobusses, so schnell als nur irgend möglich und ohne noch einmal zurückzuschauen verlassen.

Meine zwei Probleme, das Knie und die **Schlüssel**, beschäftigten mich den ganzen Nachmittag ununterbrochen und regten mich dermassen auf, dass ich den interessanten Erklärungen nur mit halber Aufmerksamkeit folgen konnte.

Die spannende **Geschichte von Königsfelden** behandelte ich alle zwei oder drei Jahre im Zusammenhang mit Schillers Wilhelm Tell, und die berühmten, renovierten Glasmalereien in der Klosterkirche hatte ich schon früher mehrmals besichtigt. Als Überraschung sang extra für uns ein kultivierter Chor in der Klosterkirche alte und neue Lieder. Mit der Gruppe, der ich zugeteilt war, besichtigte ich anschliessend, was aus der Römerzeit ausgegraben und zugänglich gemacht wurde. Es sind dies das grosse West-Tor, das viel kleinere Nord-Tor und das Bad des Heerlagers. Die römische Arena Vindonisse befand sich ausserhalb der Befestigungen.

Die Generalversammlung des Verkehrsvereins begann in der Fachhochschule des Kantons Aargau mit einem aufschlussreichen Vortrag über diese Schule, und anschliessend an die Behandlung der statutarischen Geschäfte folgte das bestellte Nachtessen.

Sehr beunruhigend waren für mich die privaten Folgen, **die Schlüssel- und die Kniegeschichte**.

Das Knie hatte ich in der Klosterkirche sitzend genau besichtigt. Äusserlich war rein nichts zu sehen. Das Gelenk war weder geschürft noch geschwollen, aber es schmerzte, besonders, wenn man es berührte. Zum Glück war die Kniefunktion in keiner Weise eingeschränkt. Problemlos überstand ich nach fünfundzwanzig Tagen die grosse Wanderung vom 30. Mai 2000, die von Kreuzlingen nach Tägerwilen, Ermatingen zum Schloss Arenenberg und weiter bis nach Berlingen führte.

Als ich **das Knie** dem Hausarzt vorführte, meinte er, die Schmerzen hätten wahrscheinlich nichts mit einer Schleimbeutelentzündung zu tun, wie dies vor vielen Jahren bei Marias Sturz der Fall war. Sie rutschte damals in Bergdietikon auf einer eisbedeckten Stelle aus und verletzte sich dabei ein Knie. Von meiner Kniescheibe sei vielleicht ein kleiner Splitter abgesprengt worden. Die verletzte Knochenhaut erzeuge bei Berührung die typischen schneidenden und stechenden Schmerzen. Der Fachmann empfahl mir, mit Fastum-Gel jeden Tag ein wenig zu salben und geduldig abzuwarten, bis die Sache von selber wieder heilt.

Nach meinen **drei Schlüsseln** wollte ich mich gleich bei unserer Rückkehr am Samstagabend am Bahnschalter erkundigen. Ein vernünftiger Finder, der auf dem Platz vor dem Bahnhof Schlüssel findet, gibt sie doch, weil das Fundbüro über das Wochenende geschlossen ist, am Schalter ab. Doch ach, das Bahnhofsbüro war bereits geschlossen, so dass ich nach einer mehr oder weniger schlaflosen Nacht am Sonntagmorgen um 06.15 Uhr, bei Schalteröffnung, wieder vorsprach. Es waren aber leider keine Schlüssel abgegeben worden! Weshalb konnte ich eigentlich meine Schlüssel so leicht verlieren? Normalerweise befinden sie sich in meiner rechten Kitteltasche, die mit einem Reissverschluss gut gesichert ist.

Da aber der Verkehrsverein eine „bessere“ Vereinigung ist, wählte ich für diesen Ausflug nach Brugg meinen Sonntagskittel, dessen Taschen rechts und links nicht verschlossen werden können. Als ich am 6. Mai 2000 um 13 Uhr 10 hinter dem Autobus am Boden liegend und rasch aufstehend links vor mir meine zerstreut herumliegenden Siebensachen einsammelte, machten sich rechts hinter mir aus der offenen Kitteltasche fallend meine Schlüssel selbständig, ohne dass ich dies in der Eile bemerkte.

Zum Glück waren meine Nachbarn, die einen meiner Hausschlüssel besitzen, am Samstagabend zu Hause. Ich hätte ja, wenn sie mit ihren Kindern auf einem Wochenendaufzug gewesen wären, zum Übernachten nach Meilen reisen müssen! Eine Woche lang, bis Freitag, 12. Mai 2000, sprach ich zweimal am Bahnschalter, zweimal bei der Busunternehmung Hürzeler und dreimal im Fundbüro vor. Diesen Stellen gab ich auch genaue Zeichnungen von meinen Schlüsseln. Doch kein Buschauffeur und kein ehrlicher Finder gab meine wichtigen Schlüssel ab. Wahrscheinlich wurden sie von der „Putzmaschine“ eingesammelt und mit dem Kehricht verbrannt.

Mit meiner Arbeit am Computer kam ich eine ganze Woche in Rückstand; ich konnte ja das Ortsmuseum nicht betreten! Schliesslich verschaffte mir die Heimatkundekommission einen neuen Schlüssel fürs Museum. Den Haus- und den Briefkastenschlüssel liess ich mir schliesslich auch kopieren.

Gelesen: Von **Michal Shalev: Rachels Gelübde**. Die Verfasserin beschreibt ausführlich und anschaulich viele komplizierte und ineinander verwickelte Familien- und Liebesgeschichten, wie sie nur von Juden in Polen und Palästina über drei Generationen erlebt werden konnten.

Am 27. Mai 2000 wurde mit einem Grossanlass die neuerbaute **Bahnstation Glanzenberg**, zwischen Schlieren und Dietikon, eingeweiht. Im „Zürcher Verkehrsverbund“ bekamen Bahn, Bus, Tram und Schiff gleichzeitig einen neuen Fahrplan. Den ganzen Tag konnten alle diese Verkehrsmittel gratis benützt werden.

Trotzdem verzichtete ich auf die Busfahrt von Dietikon nach Glanzenberg und wanderte, (aus gesundheitlichen Gründen) obwohl es regnete, gegen Mittag zum Festplatz, wo ich Dr. Bruno Maier am Stand des Ortsmuseums ablösen musste.

Wir präsentierten Hans Defatschs Modell des von Zürich 1267 zerstörten Städtchens Glanzenberg, Objekte aus Michael Maiers Sammlung alter „Eisenbahnobjekte“ und warben für die gegenwärtigen Ausstellungen. Die grosse Bahnhofglocke, die ich von Zeit zu Zeit einen Zug ankündigen liess, lockte Besucher an, denen ich unsern neuen Museumsprospekt aushändigten. Zum Dank für meine Mitwirkung bekam ich ein Stück Brot und eine Bratwurst. Das dazugehörnde Bier schenkte ich Herrn Kugler!

Nach zwei Stunden wurde ich von Frau Dirwächter am Stand abgelöst, so dass ich die neue Station besichtigen und die vielen Reden in aller Ruhe anhören konnte.

Am Abends des gleichen Tages wanderte ich, dem „Schäflibach“ entlang nach Urdorf, wo im Ortsmuseum die örtliche Kulturkommission mit Konzert und Ansprachen die Gewinner des Kurzgeschichtenwettbewerbs ehrte.

Unterwegs kamen mir verschiedene **Episoden** in den Sinn, die von Sekundarschülerinnen und -schülern aus Urdorf erlebt wurden. Bis zum Schuljahr, in dem unsere Nachbargemeinde eine eigene Sekundarschule bekam, besuchten die Urdorfer Kinder Jahrzehnte lang den Unterricht im Zentralschulhaus Dietikon. Mit dem Velo mussten sie jeden Tag zwei- oder viermal die stark befahrene Bernstrasse queren. Zum Glück passierte gar nie ein Unfall!

Eine besonders interessante Geschichte erlebte **Vreni Graf**, die Tochter Pfarrer Grafs, der wie Pfarrer Frey an unserer Schule Religionsunterricht erteilte. Als Vreni Graf nach der sechsten Klasse zur Probezeit in unsere Schule kam, da konnte sie noch nicht gut Velo fahren. Auf dem Weg dem Schäflibach entlang fuhr sie ungewollt den Abhang hinunter und stürzte in den Bach! Trotz ihrer Angst bestand sie die Probezeit mühelos. Später wurde sie Kindergärtnerin.

Mir wurde auch erzählt, **Pfarrer Graf** sei mit allen seinen Kindern ausserordentlich streng gewesen. Das begabte Mädchen hatte wahrscheinlich gerade wegen dieser Strenge während der Probezeit eine riesengrosse Angst. Der Pfarrer soll sogar zu seiner Tochter gesagt haben: „Wenn du nicht in die Sekundarschule aufgenommen wirst, dann schlage ich dich tot!“. Kann man glauben, dass ein Pfarrherr so etwas zu seiner Tochter sagt?

Pfarrer Graf war tatsächlich etwas „ruppig“. Im Lehrerzimmer kam es oft zu Auseinandersetzungen zwischen ihm und Herrn Walser, zwischen ihm und seinem mehr freiheitlich gesinnten Kollegen Pfarrer Frey. Als ich einmal etwas nicht recht verstand und Graf um genauere Erklärung bat, da putzte mich Graf kurzerhand ab, und zwar mit den Worten, ich sei noch zu jung, um das Problem zu verstehen.

Trotz Grafs Strenge entstanden in den Religionsstunden immer wieder Disziplinarprobleme. Im Lehrerzimmer erzählte uns der Pfarrherr, in seiner letzten Unterrichtsstunde, etwa zehn Minuten nach deren Beginn, habe es plötzlich geklopft. Die Schüler hätten ihn darauf aufmerksam gemacht und im Chor gerufen: „Herr Pfarrer, s'hät klopfet!“. Daraufhin habe er die Zimmertüre geöffnet, im Gang draussen aber keinen Menschen gesehen.

Nach weiteren zwanzig Minuten Religionsunterricht, wieder der Ruf der Klasse: „**Herr Pfarrer, s'hät klopfet!**“ Und wieder war niemand im Gang draussen. Pfarrer Graf schöpfte Verdacht, spitzte die Ohren und als es nach einer weitem Viertelstunde wieder klopfte, da trat er zum Kasten in der Ecke des Schulzimmers. Was nun geschah schilderte der gestrenge Geistliche so: „ich öffnete die Schranktüre, und als der Sünder, der mehrmals geklopft hatte, herausstieg, versetzte ich ihm eine gepfefferte Ohrfeige und sagte ruhig zu ihm: „Fritzli, jetzt hät's richtig klopfet!““

Es wird erzählt, Pfarrer Graf sei einst bei Regenwetter mit seinem Motorrad zu einer Beerdigung gekommen, habe sich in der Nähe des offenen Grabes seines Sturzhelms und seines Regenschutzes entledigt und dabei gesagt: „Jetzt kommt dann bald der Pfarrer zum Vorschein“.

Einmal hätte Graf eine Trauung vornehmen sollen, doch die versammelte Hochzeitsgesellschaft musste ohne kirchliche Trauung zum Festessen übergehen, denn der vielbeschäftigte Herr Pfarrer hatte die Sache total vergessen. Die Tatsache, dass er sein Auto zur Reparatur in die Garage bringen musste, beschäftigte ihn offenbar viel intensiver als die jungen Hochzeitsleute!

Von Zeit zu Zeit veranstaltete Pfarrer Graf in der Kirche individuell gestaltete **Orgelkonzerte**. Er spielte J.S. Bach mit gewaltigem Gebrause auf siene ganz persönliche Art.

Dei **Senioren - Wanderung** vom 30. Mai 2000 begann um 8.02 (= Ankunft des Zugs) in Kreuzlingen Bernrain. Über dem Untersee wanderten wir nach Tägerwilen, wo im Gasthaus „Linde“ das gewohnte Frühstück auf uns wartete. Auf der Höhe wanderten wir dann dem See entlang nach Ermatingen und bei Salenstein hinauf zum **Schloss Arenenberg**.

Nach dem Mittagessen im Rest. Sternen (Ober-Salenstein) fand unter kundiger Führung für die Angemeldeten eine aufschlussreiche Besichtigung des Schlosses statt. Da hatten wir eine gute Gelegenheit, einige Kapitel der Welt- und der Schweizergeschichte zu repetieren, die interessante Wohnungseinrichtung, die Bilder, die Musikinstrumente, die Aussicht auf Berlingen, etc. zu betrachten.

Im stets intensiver werdenden Regen wanderten wir weiter und reisten über Stein am Rhein und Winterthur zurück nach Dietikon.

Um die **lautlose Einsamkeit** in meinem Haus etwas zu „dämpfen“, lasse ich gelegentlich in einem entfernten Zimmer den Radio oder Fernseher laufen, damit irgend etwas „tönt“! Ich höre dann, z.B. während ich das Mittagessen zubereite, in der Ferne jemanden schwatzen oder singen und fühle mich weniger allein.

Was da den ganzen Tag gesungen wird, ist meist ein kitschiges Gejammer, von dem man ohnehin den Text nicht versteht. Nur wenn ich mit einem Sender Glück habe, finde ich ein angenehmes Programm, und dann ist es schade, wenn ich nicht konzentriert zuhöre.

Das **Drama mit dem elektrischen Rasenmäher** dauerte einige Stunden. Dieses Jahr (2000) mähte ich zum ersten Mal, als die in die Wiese gesetzten Montreux - Narzissen blühten. Es bereitete einige Mühe, um die sechs Narzissengruppen herumzumähen, ohne die Pflanzen mit dem Mäher oder mit dem Kabel zu beschädigen.

Als ich schliesslich gegen meinen Kirschbaum hinauf mähte, sah ich plötzlich eine blühende **Lychnis Flos Cuculi** (Lichtnelke) und liess den Griff des Rasenmähers los. Doch der Mähvorgang wurde dadurch nicht unterbrochen, die Maschine mähte weiter, die Lichtnelke verschwand im roten Behälter für das abgeschnittene Gras.

Um den surrenden Motor abzustellen, musste ich den Stecker herausziehen. Noch ein Weilchen konnte ich weiter mähen und bei Bedarf jedesmal den Stecker aus dem Schalter ziehen, doch dann nützte plötzlich alles Schalten und Rütteln nichts mehr, die Maschine stand endgültig still.

Ich beschloss, den Mäher zur Reparatur ins Gartenzentrum nach Spreitenbach zu bringen. Um das Gerät ins Auto einladen zu können, was ein richtiger Krampf war, musste ich den Griff abschrauben. Beim Ausladen im Gartenzentrum war mir zum Glück ein Angestellter behilflich.

Nach einigen Tagen konnte ich das Gerät mit neuem Schalter und frisch geschliffenem Messer wieder abholen. Ein grosser Krampf war wieder das Einladen in Spreitenbach, das Ausladen in Dietikon. Erwartungsvoll wollte ich mähen, doch der Rasenmäher tat keinen Wank! Einladen in Dietikon - Ausladen im Gartencenter. Ein repariertes Gerät wird doch vor der Auslieferung auf seine Funktionstüchtigkeit geprüft. Welche **Blamage** für mich! In Spreitenbach funktionierte der Rasenmäher einwandfrei.

Der freundliche Herr gab mir lächelnd den Rat, zu Hause im Keller die Sicherung nachzusehen! Wieder mühevolltes Einladen in Spreitenbach und noch viel mühevolleres Ausladen in Dietikon. Es war tatsächlich eine Sicherung kaputt, die der Geschirrspülmaschine, nicht aber die der Sauna und des Rasenmähers.

Nun begann **intensives Hirnen!** Schliesslich kam ich auf die Idee, den Stecker des 40-Meter-Kabels auseinander zu nehmen. Und siehe da: einer der drei Drähte war gebrochen. Da ich mit meinen Schraubenziehern die Sache nicht reparieren konnte, wagte ich es, meinen Nachbarn, Herrn Triaca, um Hilfe zu bitten. Der brachte in seiner Werkstatt die Sache elegant in Ordnung.

In meinem Alter spaziere ich nicht mehr auf meinem Hausdach umher. Auf der Leiter stehend reinigte ich zwar letztthin die „**Dachkännel**“ und entdeckte dabei einen in viele Stücke zerbrochenen Ziegel. Herr Triaca war so freundlich und ersetzt mir zwei zerbrochene Ziegel durch ganze, was mich ermutigte, ihn auch um die Reparatur des Steckers zu bitten. Da aber Triaca kein Geld für seine Gefälligkeiten annehmen wollte, brachte ich seiner Familie eine grosse Packung Pralinen.

Endlich, d.h. nach etwa vierzehn Tagen, konnte ich weitermähen, und glücklicherweise entdeckte ich wieder eine einzige Lychnis in der obern Wiese. Diesmal stellte der Rasenmäher ab, und ich konnte die in meinem Garten seltene Pflanze schonen und versamen lassen.

Noch nicht erzählt ist die Geschichte der **Entenfamilie im Garten des Ortsmuseums**. Am 2. Mai 2000 leitete mich offensichtlich ein unbekannter, übernatürlicher Geist, der mich morgens um halb acht Uhr veranlasste, vom schönen und trockenen Wetter zu profitieren und ausnahmsweise nicht auf der Poststrasse, sondern durchs Gebüsch und über die Wiese zum Museumseingang zu spazieren. Diesen aussergewöhnlichen Weg zum Ortsmuseum hatte ich noch gar nie eingeschlagen.

Wie jeden Morgen wollte ich am Computer die neuesten Datensätze erstellen. Auf dem Rand des etwa drei auf vier Meter grossen, betonierten Bassins sah ich eine **braune Ente** nervös und ganz verzweifelt hin und her watscheln. Als ich mich näherte, rannte sie zur Seite, etwa zehn Meter weit in die frisch gemähte Wiese hinein.

Vorsichtig näherte ich mich dem ausgetrockneten, schön blau bemalten, etwa einen Meter tiefen Schwimmbassin und sah darin eng und ängstlich aneinandergeschelt **sechs frisch geschlüpfte junge Entlein**, die unmöglich aus eigener Kraft aus dem Bassin herauskommen konnten.

Da ich es nicht wagte, die winzig kleinen Lebewesen anzufassen - sie würden vielleicht von ihrer Mutter nicht mehr angenommen - beschloss ich, vorerst etwas abzuwarten und vom Fenster des Museums aus das Drama zu beobachten. Wer weiss, vielleicht bringt die alte Ente ihren Jungen etwas zu fressen. Die Entenmutter näherte sich auch tatsächlich wieder dem Bassin, spazierte auf dessen Rand hin und her, entfernte sich dann einige Meter weit, doch die Kleinen konnten ihr unmöglich folgen.

Da ja junge Entlein schwimmen können, dachte ich, es wäre vielleicht angebracht, das Bassin ganz langsam mit Wasser zu füllen, bis es den Kleinen möglich wird, der Alten zu folgen. Doch, wie füllt man dieses Bassin? Ich hätte einen Arbeiter des Gartenbauamts oder der Liegenschaftsverwaltung herbeirufen müssen.

Inzwischen war **Klaus Guhl** im Museum eingetroffen. Ich schilderte ihm die Sachlage und schlug vor, ein Brett zu suchen, das man schräg ins Bassin legen könnte, um den kleinen Entlein das Heraufkommen zu ermöglichen. Guhl schritt sofort zur Tat, nahm einen der zusammengeklappten Tische und baute damit den frischgeschlüpften jungen Entlein einen bequemen Fluchtweg.

Von Ferne beobachteten wir den Schauplatz des Entendramas. Würden nun die Kleinen über den Tisch heraufspazieren und endlich ihrer Mutter folgen? Die alte Ente kam tatsächlich wieder zum Bassin zurück. Sie betrat auch die Tischplatte. Doch ach, auf der glattgehobelten Fläche rutschte sie aus, erschrak und entfernte sich sogleich wieder mehrere Meter vom Bassin, wo sie nervös hin und her watschelte und auf ihren Nachwuchs wartete. Diesem jedoch kam es nicht in den Sinn, über die Tischplatte aus dem Gefängnis in die Freiheit zu klettern.

Nach längerem Warten, die Ente war nun gut zwanzig Meter von ihren Jungen entfernt, schritt Klaus Guhl zur „Radikallösung“. Er stieg hinunter zu den Jungen, packte eine Handvoll kleine Entlein und setzte sie neben dem Bassinrand in die Wiese. Wie von starken Gummiseilen gezogen rannten sie sofort zu ihrer Mutter. Instinktiv wussten sie, was zu tun war. Guhl hatte ihrer vier erwischt und hob nun noch das fünfte aus dem Brunnen. Auch dieses rannte seiner nun schon etwa vierzig Meter weit entfernten Familie nach, die langsam im Gebüsch bei unserer riesigen Rotbuche verschwand.

Das sechste und letzte Entlein blieb hilflos neben dem Brunnen in der Wiese sitzen. Es hatte wahrscheinlich keine Sichtverbindung mit seiner Familie. Daher nahm Klaus das kleine Wesen erneut in seine Hand und trug es in die Nähe der im Gebüsch versteckten Entengesellschaft. Nun klappte offensichtlich der Kontakt.

Die alte Ente kam tatsächlich aus dem Gebüsch heraus und nahm auch noch ihr letztes Entlein in Empfang. Die verängstigte alleinerziehende Entenmutter war glücklich mit ihrem Nachwuchs vereint. Den Erpel sahen wir während der ganzen Tragödie nie, wissen auch nicht, ob die Brut in der Nacht den Marmorweiher ohne Unfall erreicht hat.

Nachtrag 1: Als ich diese Geschichte erzählte, wurde mir gesagt, man habe am Tag vorher eine Ente Gesehen, die mit 11 Jungen aus dem Friedhof heraus Richtung „Dörfli“ spazierte.

Nachtrag 2: Im Jahr 1979 war ich kurze Zeit im Limmattalspital. Damals brütete eine Ente auf dem Dach des Spitalhochhauses. Die Entenmutter flog vom 14 Stockwerk hinunter zum Spitalteich und die Kleinen, die kaum gehen und flattern konnten, folgten ihr furchtlos und kamen unversehrt unten an.

Die Enten haben offenbar einen Standort, z.B. den Marmorweiher, begeben sich aber zum Brüten an einen recht weit entfernten ruhigen Ort zum Brüten.

Heute, am 19.6.2000 hat das Grendel- und Holz mattgebiet kein Trinkwasser, weil im Grendelsträsschen die alte **Wasserleitung** herausgezogen und mit ihr gleichzeitig die neue „eingezogen“ wird. Dazu mussten drei tiefe Löcher gegraben werden, eines vorn in der Holz mattstrasse, eines zwischen Hegnauers und Dr. Schaerens, und eines hinten „Im Grendel“, vor den Garagen.

Musik zum Feierabend. Der Saal des Hotels „Zwysighof“, Alberich Zwysigstrasse 78, Wettingen, erwies sich als viel zu klein für die vielen Gäste, die das **Konzert des Seniorenorchesters Baden** am 14. Juni 2000, 18.00 Uhr, hören wollten. Zusätzliche Tische und Stühle mussten herbeigeschafft werden, und bis alle Konzertbesucher ihr Getränk bekommen hatten, entstand eine Verspätung von nahezu einer Viertelstunde. Während den Musikvorträgen herrschte absolute Ruhe, denn so lange wurde nichts serviert.

Grossrätin Elisabeth Imhof-Kappeler stellte jedes einzelne Musikstück, das wir spielten, vor und zwar mit witzigen Bemerkungen und Angaben zu den betreffenden Werken und Komponisten.

Unter der Leitung von **Alfons Meier**, Klingnau, spielten wir FÜNF CONTRETÄNZE, KV 609, von *Wolfgang Amadeus Mozart* (1756-1791); SYMPHONIA in Es, Satz I, II und III, von *Tommaso Giordani* (um 1730-1806). Der erste Satz von Giordanis Symphonia war auf dem Konzertprogramm nicht aufgeführt, weil wir bis zur letzten Probe nicht sicher waren, ob uns das schwierige Stück gelingt. Doch, nachdem wir zu Hause, in der Haupt- und in der Vorprobe noch einmal tüchtig geübt hatten, war Alfons Meier mit uns sehr zufrieden und wagte die Aufführung. Von einem der vielen sehr schnellen „Sechzehntelläufe“ musste ich zwar vier Takte für mich etwas vereinfachen!

Von *Johann Baptist Vanhal* (1730-1813) folgte das NOTTURNO C-Dur, das aus zwei sehr schönen Sätzen (Andante cantabile und Menuetto) besteht. Vor der Pause und als Überleitung zur anspruchsvollen „Salonmusik“ spielten wir noch DIE MÜHLE IM SCHWARZWALD von Richard Eilenberg (1848-1925).

Für die drei nach der Pausen folgenden Stücke „SILBERFISCHCHEN“ (Intermezzo von Th. Furter), EINE KLEINE LIEBELEI (Bagatelle von W. Lautenschläger) und WEANA MAD'LN (Walzer von Carl Michael Ziehrer 1843-1922) mussten wir am allermeisten üben, bis alle Orchestermitglieder den komplizierten Aufbau der Werke begriffen hatten.

Der Eintritt zum Konzert war frei, eine Kollekte angekündigt, und zum gemütlichen Beisammensein nach dem Musikabend offerierte der Hotelier S. Käufeler einen ausgezeichneten „Zwysighof - Teller“ zum Preis von Fr. 20.-, der auch vegetarisch zu haben war. Wir fahren meist zu dritt mit dem Auto zu den Proben und zu den Auftritten des Seniorenorchesters, müssen also Rücksicht aufeinander nehmen. Daher kehrten wir erst gegen 22.00 Uhr nach Dietikon zurück.

Das Seniorenorchester Baden steht unter dem Patronat von *PRO SENECTUTE BADEN*. Es zählt gegenwärtig 35 Mitglieder, die aus einem recht grossen Einzugsgebiet kommen. Weit vom Probenlokal entfernt wohnen die Orchestermitglieder aus Ottenbach und Zufikon bei Bremgarten im Reusstal, die aus Frick und Gipf-Oberfrick, sowie die aus Deutschland und Klingnau. Auch die, welche näher wohnen, z.B. in Schlieren, Dietikon, Nussbaumen, Endingen, Brugg, Ober-Rohrdorf, Ennetbaden und Unter-Siggental legen zu jeder Probe viele Kilometer zurück. Nur 9 Mitglieder wohnen ganz in der Nähe, d.h. in Wettingen, Würenlos oder Baden.

Von der „lautlosen Einsamkeit“ in meinem Haus war schon auf der Seite 1892 die Rede. Ich Sorge daher stets dafür, dass ich etwas Nützliches zu tun habe. Beim Lesen und Schreiben muss ich den Kopf bei der Sache haben, und es ist egal, was da gedämpft im Hintergrund ertönt und säuselt..

Wenn im Radio oder Fernsehen „gesungen“ wird, dann ist das meist ein kitschiges „Gejammer“, von dem man ohnehin den einfältigen Text nicht versteht, auch wenn er ausnahmsweise einmal deutsch und nicht englisch ist.

Als kleines Kind hörte ich **meine Mutter Mina Klenk**, geborene Feuchter (1883 - 1948) den ganzen Tag bei der Arbeit fröhlich singen. Damals kannte man weder Radio noch Fernsehen. Meine Mutter aber beherrschte auswendig viele Kirchenlieder, ausserdem zahllose andere Lieder aller Art, sogar Arien aus Opern und Melodien aus Operetten. Als schulentlassenes Mädchen hatte sie in einem **Operettenchor** mitgesungen. Noch heute höre ich in meinem Innern Mutters Stimme mit: „Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist!...“

Bei ihren Arbeiten im Haus sang sie unaufhörlich, sogar auch noch, als 1914 der Erste Weltkrieg ausgebrochen war. Sie verstummte aber mehr und mehr von dem Moment an, als Vater nach Deutschland einrücken musste.

Statt zu singen setzte sie sich zwischen ihren Hausarbeiten immer wieder ans Fenster und las in der dicken **Bibel**, deren Bücher und Abschnitte des alten und des neuen Testaments sie der Reihe nach mechanisch auswendig hersagen konnte! Ich frage mich, was ihr wohl die vielen „Horrorgeschichten“ des alten Testaments genützt haben. Im Grunde genommen genügen doch die „Zehn Gebote“ und das „Vater unser,...“.

Leider können heute lediglich noch die wenigen Personen singen, die einem Chor angehören, und diese singen wahrscheinlich auch nur in ihren Zusammenkünften regelmässig, nicht aber bei ihrer Arbeit.

Die grosse Mehrheit der Menschen hört Gesang am Radio und vom Fernsehen, vor allem viele tausend Jugendliche hören nur noch zu und klatschen im Takt, wenn irgend ein momentan berühmter „Show - Star“ etwas ganz Unverständliches vorträgt und sich dabei von einigen Gitarristen und lauten Schlagzeugern begleiten lässt. Was die Leute heute höchstens noch beherrschen ist „Happy birthday“, englisch, französisch, italienisch und deutsch!

Es war ein Fehler von mir. Als junger Sekundarlehrer konnte ich noch nicht „Nein“ sagen. Kaum war ich 1934 in Dietikon eingetroffen, da wurde ich gebeten, in den örtlichen **Turnverein** einzutreten. Die Sektion Meilen, in der ich vor meinen Abschlussprüfungen als Kunstturner mitwirkte, meldete der Sektion Dietikon ich sie nun als Verweser an der Sekundarschule in ihrem Einzugsgebiet und werde wahrscheinlich in Dietikon mitmachen.

Ohne viel zu denken, trat ich, um die schöne Sache zu unterstützen, der Sektion Dietikon des Eidgenössischen Turnvereins bei, und zwar als Passivmitglied, denn ich turnte ja jede Woche aktiv im Lehrerturnverein Zürich. Mit Primarlehrer Robert Leutold radelte ich jeden Montagabend nach dem Unterricht bei jedem Wetter nach Zürich Altstetten. Die Turnlektionen bei Albert Christ gaben mir laufend Anregungen für meinen eigenen Turnunterricht mit den Buben meiner beiden Klassen.

Kaum war ich dem **ETV**, dem bürgerlichen Eidgenössischen Turnverein, beigetreten, da meldeten sich auch schon die Leute des **Satus**, des sozialistischen Arbeiterturnvereins, bei mir und erklärten, als Lehrer müsse ich politisch neutral sein und daher auch ihrem Turnverein als Passivmitglied beitreten. Das leuchtete mir ein, und ich erklärte sofort wieder, wegen dieser Neutralität, meinen Austritt aus dem ETV.

Diese Sache ärgerte mich gewaltig. Doch ich lernte nicht viel daraus! Als man mich ersuchte, dem Vorstand der **Jugendkommission** beizutreten, da zögerte ich keinen Augenblick. Ich nahm als Vertreter der Schule und der Lehrerschaft an vielen Sitzungen teil und wurde bald auch in verschiedene Kommissionen, z.B. in die **Spitalbaukommission** gewählt, in der ich zwar nicht viel Nützlichendes leisten konnte.

In der Jugendkommission wurden viele wichtige Themen behandelt, wie z.B. Alimenterbevorschussung, Ausgestaltung des Jugendsekretariats, etc. Mich interessierte vor allem die **Berufsberatung für Knaben**. Die Mädchen unserer Gemeinde konnten sich in der Stadt Zürich beraten lassen, für die Knaben war der Oberstufenlehrer, Herr Ulrich, zuständig. Er „beriet“ seine fünf oder sechs Achtklässler, d.h. er vermittelte ihnen, die Lehr- und Arbeitsstellen, die er in Dietikon und den umliegenden Gemeinden, vor allem in den SBB-Werkstätten Zürich-Altstetten, aufreiben konnte.

Ganz ohne mein Dazutun wurde ich von der Schulpflege in die örtliche Berufsberatungskommission gewählt, die alsdann aus dem Oberstufenlehrer und Berufsberater Ulrich, aus dem Schulpfleger Albrecht und mir bestand, und als nach kurzer Zeit Herr Ulrich starb, wurde ich „ganz automatisch“ sein Nachfolger.

Nun bekam ich laufend immer mehr zu tun. Ausser den Primarschülern kamen nun auch die Sekundarschüler, die vorher in Dietikon nie beraten wurden, mit ihren Eltern zu mir in die Beratung. Die Zahl der Beratungsfälle stieg in wenigen Jahren von unter zehn auf über zweihundert im Jahr. Um meiner Sache gewachsen zu sein, besuchte ich die Aus- und Weiterbildungskurse der Stadt Zürich und andere auf kantonaler und eidgenössischer Ebene. Am deutlichsten erinnere ich mich an die **Kurse in Montreux, Walenstadt und Liestal**.

Fünfzehn Jahre lang hatte ich als nebenamtlicher Knaben-Berufsberater leider nur ganz wenig Zeit für meine Familie. Wenn ich abends um 17 Uhr aus der Schule nach Hause kam, erwarteten mich Familie, Haus und Garten, aber schon um 18 Uhr stand der erste Knabe mit seinem Vater oder mit seiner Mutter zur Beratung bereit. Schon nach einer Stunde erschien der nächste „Fall“, und so ging es das ganze Winterhalbjahr jeden Abend weiter bis spät in die Nacht hinein. Um Mitternacht mussten dann noch Schulhefte korrigiert und Lektionen für den nächsten Tag vorbereitet werden.

Wenn Eltern von Schülern bei mir im „Büro“ waren, dann kamen ausser den Berufswahlproblemen natürlich auch Schulfragen zur Sprache. All dies war sehr interessant und nützlich, beanspruchte aber sehr viel Zeit. Die Berufsberatung bestand vor allem in der Vermittlung von „Schnupperwochen“ und Betriebsbesichtigungen, sowie von geeigneter Literatur, was die Schüler in die Lage versetzte, ihren Beruf selber wählen zu können.

Dieser Zustand im immer grösser werdenden Dietikon war auf die Dauer nicht haltbar. Das erkannte auch der Bezirksberufsberater, Herr Böni in Zürich, und wir erstrebten die Schaffung eines Vollaamts für die Knabenberatung in Dietikon. Für diesen Posten hatte man mich vorgesehen; ich aber wollte lieber Sekundarlehrer bleiben.

Nach langer Suche wählten wir aus vielen Bewerbern Herrn Arthur Müller, der schliesslich mit eigenem „Büro“ sein Amt im Jugendsekretariat antreten konnte. Die örtliche Berufsberatung entwickelte sich ähnlich rasant wie die Gemeinde Dietikon, zählte bald mehrere Berufsberaterinnen für Mädchen und mehrere Berufsberater für Knaben. Sie befindet sich jetzt als Bezirksstelle in Urdorf, in der Luberzen 47.

Wie in die Berufsberatung geriet ich auch, weil ich ja nicht „NEIN“ sagen konnte, in die **Ferienkoloniekommission der Schule** und in die Leitung von Ferienkolonien hinein. Von der Schulpflege als Vertreter der Lehrerschaft gewählt, begleitete ich den Kommissionspräsidenten, den sogenannten „roten Seiler“ auf die Suche nach neuen Kolonieorten.

„Rot“ wurde Herr Seiler wahrscheinlich nicht nur aus politischen Gründen genannt, rot war auch sein Gesicht und rot waren seine Haare. Die Unterkunft der ersten Kolonie, die ich in **St. Peterzell** leitete, befriedigte nicht ganz, weil wir mitten im Dorf, an der Hauptstrasse, bei einer grossen Sägerei, logierten. Wir suchten einen Lagerort etwas abseits in einem schönen Wandergebiet.

Viele Jahre führte ich Ferienkolonien auf dem „Rossbüchel“ bei **Rehetobel** durch, und hier war auch Maria dabei. Laufend beantragten wir Verbesserungen, die auch nach und nach verwirklicht wurden. Eine Merkwürdigkeit war die **Verwaltung des Taschengelds** durch die Kolonieleitung. Die Kinder konnten zu Beginn der Kolonie ihre Batzen der Leitung abgeben. Wenn sie etwas kaufen wollten, eine Postkarte, Briefmarken etc., dann bezogen sie nur so viel Geld, als sie gerade benötigten. So wurde gespart, die Kolonisten wurden beim Einkauf beraten, und die Leitung rechnete am Schluss mit jedem einzelnen Schüler ab. Viele brachten ihr ganzes Taschengeld wieder nach Hause.

Mehrere andere Kolonieorte wurden ausprobiert, aber bald wieder aufgegeben. Ich wurde jeweils als erster Leiter mit einer Kolonie hingeschickt, musste anschliessend einen ausführlichen **Lagerbericht** abgeben mit genauen Angaben über die Lage (Wander- und Bademöglichkeiten), über die Unterkunft (Spielplatz, Aufenthaltsraum, Turnhalle), sowie über die Verpflegung (Morgen-, Mittag- und Abendmenü, zVieritee und Zwischenverpflegung für jeden Tag).

Nach der Ansicht der Schulpflege waren Essen und Betrieb in einer Kolonie dann gut, wenn die armen und magern Kinder in den drei Koloniewochen an Gewicht zunahmen. Jeder einzelne Teilnehmer musste daher am ersten und am letzten Kolonietag in der gleichen Kleidung auf die Wage gestellt werden. Ich betonte mehrmals, dass sich der **Gesundheitszustand** eines Kindes auch ohne Gewichtszunahme verbessert haben kann, so dass schliesslich auf das Abwägen mit der Dezimalwaage aufgegeben wurde.

Inzwischen war in der Sekundarschulpflege der Gedanke aufgetaucht, ein **eigenes Ferienhaus** zu beschaffen. Mit Herrn Gutsverwalter Köng und einigen Schulpflegern reiste ich nach Serneus im Prätigau, wo uns mitten im Dorf ein grosses Haus zum Kauf angeboten wurde.

Das Haus war wohl gross und geräumig, hatte aber keinen Spielplatz. Auch die Lage mit Nachbarhäusern auf allen vier Seiten befriedigte nicht. Schliesslich offerierte uns ein beteiligter Bündner ein schönes altes Privathaus bei Klosters-Dorf, das „**Wyherfhuus**“.

Die Delegation aus Dietikon reiste sofort weiter zur Besichtigung dieses Gebäudes. Die Zimmer und der Spielplatz vor dem Haus waren wohl etwas klein. Die freie Lage ausserhalb des Dorfs und der hübsche Anblick des alten echten Bündnerhauses gaben schliesslich den Ausschlag zum Kauf.

Einiges musste noch umgebaut werden. Wir brauchten für die Ferienkolonien im Sommer und im Herbst und für die Skilager eine Kollektiv - Waschanlage für die Schüler im Untergeschoss. Ausserdem bedingten die Ausmasse gewisser Zimmer kurze Betten, in denen kleinere Schüler schlafen konnten.

Mehrmals wurde ich zur Besichtigung und zur Beurteilung neuer Lagerorte zugezogen. Als mein Schwager Werner Altorfer einst erzählte, die Schule Wetzikon führe im Skihaus Flumserberg des Skiklubs Dietikon ein Schüler - **Skilager** durch, da fragte ich bei der nächsten Gelegenheit unsere Pflege an, weshalb nicht Dietikon selber in diesem Skihaus Lager durchführe.

Die Antwort lautete: „Wenn wir einen Organisator und Lagerleiter hätten, würden wir diese Sache recht gerne unterstützen und fördern.“ Schon im folgenden Winter führte ich mit Maria und deren Schwester Trudi das erste Skilager der Gemeinde Dietikon in den Flumserbergen durch.

Es war in der Kriegszeit. **Die Lebensmittel waren rationiert**, und ich musste von allen Lagerteilnehmerinnen und Teilnehmern Mahlzeitencoupons einsammeln und diese im Gemeindehaus gegen spezielle Ausweise für Kollektivverpflegung umtauschen. Die Schulpflege verlangte ausserdem, dass die Lebensmittel in Dietikon eingekauft wurden.

Dies bedingte dass für die ganze Lagerwoche jede einzelne Mahlzeit genau zum voraus geplant und berechnet werden musste. Die benötigten Lebensmittel wurden sorgfältig in Kisten verpackt und ins Skigebiet geschickt. Mit den Schülern wurden sie gleich nach der Ankunft bei der Poststation in den Flumserbergen abgeholt, was als wahre „Gugelfuhr“ mit kleinen Schlitten durch den Tiefschnee das erste Vergnügen im Skilager war.

Maria und Trudi kochten am primitiven **Holzherd**. Da es weder fließendes Wasser noch elektrischen Strom in der Skihütte gab, musste beständig Schnee aufgetaut werden, um daraus Suppe und Tee herstellen zu können, und beim Kochen musste stets jemand mit der hoch über den Herd gehaltenen Petrol-Stall-Laterne für gute Sicht sorgen. Bei der ganzen Kocherei, z.B. beim Gemüserüsten, halfen die Schülerinnen und Schüler wacker mit. Die Winterabende waren ja lang und man kannte weder Radio noch Fernsehen.

Die Lagerteilnehmer verstanden es ausgezeichnet, sich selbst mit Schach und andern mitgebrachten Brett- und Kartenspielen zu unterhalten, und ich las oft nach getaner Arbeit lustige **Kurzgeschichten** vor, z.B. aus Felix Möschlins „Meine Frau und ich“, oder organisierte sogenannte „**Gesellschaftsspiele**“, die damals sehr beliebt waren und viel Spass machten. Im Lauf der Jahre sammelte ich deren viele, so dass uns der Unterhaltungsstoff nie ausging.

Es wäre nun lustig, für zukünftige Leser dieser Zeilen all die witzigen Spielchen ausführlich zu beschreiben, so dass sie wieder einmal aufgeführt werden könnten. Ich beschränke mich auf wenige Beispiele, die mir spontan in den Sinn kommen.

Viel gelacht wurde über **die dicke Dame**. Ein kleiner Schüler trug schön senkrecht einen Regenschirm, auf dessen Spitze wir, auf der normalen Menschenhöhe, aus einem kleinen Kissen einen hübschen „Frauenkopf“ mit Kopftuch angebracht hatten. Von diesem Kopf an abwärts verhüllten wir den ganzen Schirm und dessen Träger mit einem Leintuch, so dass nun eine enorm dicke Dame zu sehen war. Diese drängte sich jammernd mit der grössten Mühe durch die Türe in die Praxis eines Arztes, wo nun ein langer und lustiger Dialog geführt wurde.

Die Dame schilderte ausführlich all ihre lästigen Leiden, all ihre erfolglos versuchten Diäten und bat immer wieder den Herrn Doktor, ihr doch endlich zu helfen. Dieser machte seine besseren Diät- und Turnvorschläge, sprach auch einigen begründeten Tadel aus. So zog sich der lustige Dialog lange Zeit dahin. Schließlich, als allerletzte Möglichkeit griff er zur Spritze.

Lange und mit ausführlichem Kommentar suchte der Arzt nach der geeignetsten Stelle, an der er schliesslich seine Spritze ansetzte. Die Wirkung war wirklich frappant, denn der Schüler im Innern der dicken Dame schrie gewaltig und schloss langsam den Schirm. Schlank und rank stand die von ihrem Leiden Erlöste schliesslich da, jubelte in den höchsten Tönen und bedankte sich überschwänglich für die wirksame Hilfe. Tanzend zog sie durch die Tür vom Schauplatz ab.

Die Durchführung der meisten Spiele war nur möglich, weil an jedem Lager immer wieder viele neue Schülerinnen und Schüler teilnahmen, welche die lustigen Tricks und Pointen noch nicht kannten. Diese Neulinge wurden dann alle vor die Stubentüre, d.h. hinaus in die Küche geschickt und dann der Reihe nach „drangenommen“, so z.B. beim **Spiel mit der herumgereichten Trillerpfeife**. Der Erste der draussen wartenden „Ahnungslosen“ wurde nun hereingerufen in den Kreis der „Eingeweihten“, die ganz eng im Kreis auf ihren Stühlen sassen. Der Spielleiter erklärte dem hereingeholten Kameraden, es werde nun hinter den Rücken seiner Kameraden eine Trillerpfeife herumgereicht, die er finden müsse. Von Zeit zu Zeit werde mit der Pfeife auf einer Seite des Kreises, die er gerade nicht beobachte, laut gepfiffen. Wenn er sich rasch genug umdrehe, könne er den Pfeifenden sicherlich ertappen. In Wirklichkeit befand sich die Trillerpfeife aber am Rücken des Spielleiters, der sich geschickt mit dem Pfeifesuchenden im Innern des Schülerkreises bewegte, bis dieser x-mal Geprellte schliesslich der Wirklichkeit auf die Spur kam.

Ähnlich verlief das spannende **Spiel mit der „gekreuzt oder ungekreuzt“ herumgereichten Schere**. Die Aufmerksamkeit der Ahnungslosen wurde auf die Schere gerichtet, und sie sollten herausfinden, was eigentlich „gekreuzt“ oder „ungekreuzt“ war. „Gekreuzt“ war aber gar nichts an der Schere! Lediglich die Beine oder Füsse der sich amüsierenden „Eingeweihten“ waren beim Weitergeben der eigenartigen Schere übereinander geschlagen oder „ungekreuzt“ parallel nebeneinander gestellt!

Recht beliebte Spiele waren auch das „römische Beichten“ und später, als elektrisches Licht und Grammofonmusik zur Verfügung standen, der **Sesseltanz**

Ausserden trugen kleinere Schülergruppen mit ihren lustigen **Theaterstücklein** zur Bereicherung des Programms bei. An einige **Scharaden** erinnere ich mich: (Die „überspannte“ Dame. Die letzte F(f)ris(s)t. Eine Ameise = eine Frau „am Eise“ = am Eisfeld! Ein Schüler veranlasste einen andern, eine Schülerin zum Hinaufsteigen aufs Tabouretti zu bringen, d.h. einen Mann lässt seine Frau hinaufsteigen = „Er lässt seinen Drachen steigen!“ Das stammte wahrscheinlich, wie vieles andere auch, aus einem Vereinsanlass oder aus dem Programm einer Schulklassen vom kurz zurückliegenden Schulsilberfest .

Eine ganz besondere Kunst war das heute wahrscheinlich ausgestorbene „**Zökle**“, ein Spiel, mit dem sich ohne irgend ein Hilfsmittel alle Lagerteilnehmer gemeinsam **zwei bis drei Stunden lang** bestens unterhalten konnten. Ein Mädchen, die gute Schülerin Susi Wagner, z.B., setzte sich mitten in der Stube so auf einen Stuhl, dass sie dem Buben René Bieri auf dem Stuhl neben ihr den Rücken kehrte und machte über ihre Schulter irgend eine schnippische Bemerkung, er habe beim Skiunterricht die meisten „Badwannen“ gemacht oder etwas Ähnliches. Doch René liess sich nicht lumpen, sofort schleuderte er zurück, er habe, was viel wichtiger sei, dafür kein so grosses Maul wie sie.

Ihr Maul sei aber viel nützlicher als seine gehemmte Stummheit,...So ging die Rede pausenlos hin und her, und die ganze Gesellschaft sass lachend und aufmerksam rings um die beiden Zökelnden. Wenn eine kleine Stockung eintrat, dann warf sofort einer der Zuhörenden ein Stichwort in die Runde, und schon ging das Zökeln mit neuer Heftigkeit weiter! Durch diese lustige, nicht enden wollende Unterhaltung kam manches ans Tageslicht, das man nie erfahren hätte. Die Lagerleitung musste schliesslich Schluss machen, wenn der Uhrzeiger unaufhaltsam gegen Mitternacht rückte.

Schon am ersten Tag im Skilager wollte **Walter Urech** mit Schwung sein Können vorführen. Mit rasantem Schuss kurvte er vor die Hüttentüre, stürzte und verletzte schon bei seiner ersten Fahrt ein Bein. Der herbeigeholte Arzt legte einen Gipsverband an und verordnete Stillsitzen in der Skihütte. Auf einem Bein hüpfend und von Kameraden unterstützt bestieg der Ärmste nach der Lagerwoche das Postauto und überstand auch das Umsteigen in Flums, Ziegelbrücke und Zürich.

Die Skilager waren jedes Jahr für die Teilnehmenden ein „tolles“, gesundheitsförderndes Erlebnis. Sie verliefen in der Regel programmgemäss und ohne Unfälle. Der erteilte Skiunterricht veränderte sich jedoch kontinuierlich. Vom „**Stemmbogen**“ und vom „**Telemark im Tiefschnee**“ konnte mehr und mehr zum eleganten **Pisten-„Chistiania“** übergegangen werden. Die Stahlkanten wurden erfunden, Skilifte und Sesselbahnen verbreiteten sich nach und nach in allen Skigebieten der Schweiz, und viele junge Eltern die selber Skifahrer waren, machten Skiferien mit ihren Familien. Auch in Dietikon amtierten von Jahr zu Jahr mehr Lehrkräfte die Skilager leiten konnten.

In den Skilagern der Schule Dietikon spielte der Skiunterricht schliesslich kaum noch eine Rolle. Die Schülerinnen und Schüler konnten ja inzwischen einigermassen Ski fahren. Sie wurden durch die Lagerleitung vom regelmässig benützten, gut ausgebauten neuen Skihaus des Skiclubs Dietikon in den Flumserbergen oder vom inzwischen durch die Schule gekauften **Wyherhuus in Klosters** aus bis zur Talstation eines Skilifts gebracht. Dann sah die Lagerleitung die Schülerinnen und Schüler bis zum vereinbarten Zeitpunkt nur noch durch Zufall, denn alle benützten mit ihren Tages- oder Wochenkarten den Skilift so oft als möglich.

Die Tätigkeit der Lagerleitung bestand nur noch aus der Übernahme der **Verantwortung** und der Organisation der Reise ins Lager und zurück, sowie aus der Organisation des „Betriebs“ in der Unterkunft, d.h., es musste für die Einhaltung der Hausordnung, für die gerechte Ämterverteilung und für eine sinnvolle Abendunterhaltung gesorgt werden.

In den inzwischen eingeführten **Sportferien** wurden jeweils mehrere Skilager durchgeführt, und zwar nicht nur in den Flumserbergen und in Klosters, sondern auch in **Churwalden**. Mit dieser Gemeinde war ein Mietvertrag zur Benützung einiger Schulzimmer und der Turnhalle abgeschlossen worden, so dass viele Sommer-, Herbst- und Winterlager mit einer Ausnahme unfallfrei durchgeführt werden konnten.

Einmal aber, als mehrere recht gute Skifahrer im Flumser Lager teilnahmen, unternahm ich bei schönstem Wetter mit den drei besten Fahrern einen grössern Ausflug, den ich früher schon einmal ausführlich beschrieb. Diese unglückliche Geschichte wurde auch in der Zeitschrift „Körpererziehung“ für die Turnlehrer veröffentlicht, denn es lässt sich einiges daraus lernen.

Über die **Maskenkamm-Lücke** gelangten wir hinunter zur Alp, wo viele Skiwanderer auf dem Dach der tief eingeschnittenen Alphütte an der Sonne lagen und das prächtige Wetter ausnützten, um schön braun zu werden. Braun gebrannt zu sein, das war damals die grosse Mode. Erst, als die Hautkrebsgefahr mehr ins Bewusstsein der Bevölkerung drang, wurde man vorsichtiger.

Wir vier Skiwanderer hielten uns aber hier nicht länger auf, querten das Hochplateau und stiegen hinauf zum **Weissmeilen-Gipfel**, wo wir um etwa halb vier Uhr nachmittags eintrafen. Die wenigen der dort anwesenden Skitouristen bereiteten sich eben zur Abfahrt vor, so dass wir uns schliesslich ganz allein als die Letzten auf dem Berggipfel in kurzer Rast vom anstrengenden Aufstieg erholen konnten. Wir betrachteten die prächtige Aussicht und versorgten unsere Steigfelle, die uns den Aufstieg erleichtert hatten.

Alles war sehr schön. Doch dies war mein erster grosser Fehler: Wir hätten die Bergtour früher beginnen sollen und auf keinen Fall war es vernünftig, als die Allerletzten den Berggipfel zu verlassen. Als sich dann wenige Meter vom Gipfel entfernt der Unfall ereignete, kam niemand hinter uns nach, der uns hätte helfen können. Wir waren ganz allein mit unserer schwierigen Situation.

Ganz oben ist der Abhang sehr steil. Meinen drei Schülern sagte ich, sie sollten einer nach dem andern genau meiner Spur folgen. Ich fuhr dann etwa zwanzig Meter weit mit nur wenig Gefälle schräg in den Steilhang hinein. Der Berg war rechts, der Abgrund links. Als meine Ski von selbst zum Stillstand kamen, kehrte ich mit einer Spitzkehre um und rief dem ersten Schüler, er solle mir in meiner Spur nachfolgen. Das tat er brav, fuhr aber, da ich ja vorgespurt hatte, etwa drei Meter weiter in den Tiefschnee hinaus. Dort kam auch seine Fahrt von selbst zum Stillstand.

Zur **Spitzkehre** wendete der Knabe seinen linken Ski, verlor aber dabei in der unbequemen Stellung das Gleichgewicht. Seine Ski waren im Tiefschnee blockiert; der rechte zeigte nach rechts, der linke nach links, und in dieser Stellung setzte sich der Schüler langsam rückwärts in den tiefen Schnee am Abhang. Dabei verletzte er ein Knie. Er rief mich herbei und sagte, er könne nicht mehr selber aufstehen und es werde ihm schwindlig. Da wusste ich, dass eine innere Blutung im Spiel war.

Während ich dem Ärmsten seine Ski abschnallte, so dass er seine Füsse wieder in normaler Stellung bewegen konnte, kamen auch die beiden andern Buben herbei. Aus den Skiern des Verunfallten und aus dessen Rucksack bastelten wir einen Schlitten, betteten den verletzten Buben darauf und deckten ihn mit unsern Kitteln, damit er nicht frieren musste. Auch schwatzten wir beständig mit ihm, machten ihm Mut und freuten uns, dass er die Sache gelassen nahm und den Humor nicht verlor.

Aus der schönen Abfahrt vom Bergesgipfel ins Tal wurde nichts! In der Fallgeraden zogen wir den tief im Schnee einsinkenden improvisierten Schlitten mit dem daraufliegenden Knaben hinunter zum Hochplateau, das mit dem umständlichen Improvisationsschlitten zu überqueren heillos mühsam und anstrengend war. Wir schwitzten auch ohne unsere Kittel. Mit „Ho - Ruck“ zogen wir unsere Last Meter um Meter weiter Richtung **S A C - Hütte**, wo wir noch bei Tageslicht eintrafen.

Inzwischen war das Knie des Verletzten stark angeschwollen und ganz heiss geworden, und **nun machte ich meinen zweiten grossen Fehler.** Zum besten meiner drei Skifahrer sagte ich, er solle in die Lagerunterkunft zurückfahren und der Hilfsleitung mitteilen, was geschehen war, und dass wir in der SAC - Hütte

zu übernachten gedachten. Wir planten, am folgenden Tag in aller Ruhe und mit einem praktischen „Canadier“- (Rettungsschlitten) des Alpenclubs ins Lager zurück zu fahren und gleich anschliessend den Schlitten und die von uns verbrauchten Lebensmittel aus dem Notvorrat wieder in die SAC-Hütte zurückzubringen. All dies würde keinerlei Kosten zur Folge haben.

Mit Schwung fuhr der Bote zu Tal. Und während wir uns in der SAC-Hütte gemütlich einrichteten, kam alles ganz anders, als wir gedacht hatten. Wir waren die einzigen Gäste in der Hütte, deren Schlüssel zur Eingangstüre wir hinter einem Fensterladen ohne Mühe gefunden hatten. Auch etwas Notvorrat war da, so dass wir zum Abendessen Reis mit Kochschokolade zubereiten konnten. Als es dunkelte, zündeten wir die Stalllaterne an und spielten noch ein Weilchen mit den vorhandenen Spielkarten und Brettspielen.

Dann aber legten wir uns, jeder mit drei Wolldecken, zur Ruhe und fielen, müde wie wir ja waren, recht bald in tiefen Schlaf. Etwa um nachts zwei Uhr hörte ich den Wind um die Hütte pfeifen. Offenbar schlug das Wetter um. Nun, das würde wohl nicht allzu schlimm werden. In den Bergen ändert das Wetter ja sehr rasch, und bis zum Morgen würde sich der Sturm hoffentlich wieder gelegt haben.

Etwa eine Stunde später weckte mich ein gewaltiges Polterten an der Hüttentüre. Ich erschrak und schälte mich aus meinen warmen Wolldecken. Vor der Türe klopfen sich drei Skilehrer den Schnee von ihren Schuhen und erklärten mir, sie seien als Rettungskolonne zu uns heraufgeschickt worden. Sie müssten den Verunfallten noch in der Nacht ins Lager hinunterbringen, um am Morgen ihren normalen Skiunterricht nicht zu versäumen.

Was war geschehen? Der Bote war sich auf seiner Abfahrt äusserst wichtig vorgekommen und hatte jedem, der es wissen wollte seine Botschaft stolz verkündet. Er rief den Skifahrern zu, es sei hoch oben am Bergesgipfel ein Unglück passiert, und der Verunfallte befinde sich nun in der SAC-Hütte. Das vernahm auch **Ueli Alther**, der einst Vikar in der Schule Dietikon gewesen war.

Wohlmeinend, aber ganz gegen unsere Absicht, mischte er sich ein und organisierte die **Rettungskolonne**, was die Schule Dietikon ganz unnötigerweise eine beträchtliche Geldsumme für die Nachtaktion und für den spätern Rücktransport des Rettungsschlittens kostete.

Die Skilehrer hätten doch schon in der Nacht mit einem „Canadier“ heraufkommen sollen. So wäre die zweite Aktion, das Zurückbringen des Hütten-Rettungsschlittens, nicht nötig geworden. Die schlaunen Skilehrer wissen eben, wie sie mehr Geld verdienen können.

Ich hätte dem Boten eine **schriftliche Meldung an die Lagerleitung** mitgeben sollen, und vor allem hätte ich ihm einschärfen müssen, keinem Menschen etwas von unserer Situation zu erzählen. Hinten nach ist man jeweils gescheiter, doch im Moment rechnete ich nicht mit der unnötigen Aufschneiderei des Boten während seiner Talfahrt.

Auf dem Stubentisch, mitten im Aufenthaltsraum der SAC-Hütte, wurde der Verunfallte bei Kerzenlicht fachmännisch auf dem breiten und bequemen Rettungsschlitten festgebunden. Dann wurde noch rasch Ordnung in der Hütte gemacht. Die leider nur kurze Zeit verwendeten Wolldecken mussten zusammengelegt, die Küche aufgeräumt werden.

Dann aber gings hinaus in die dunkle und stürmische Nacht. In rascher Abfahrt gelangten wir hinunter zur Gegensteigung bei der Alphütte und waren froh, dass wir nun unser sechs Skifahrer waren, zum Hinaufschleppen des schweren Patienten zur Maskenkamm-Lücke.

Dort befand sich damals ein kleiner Unterstand, wo der Hüttenwart schon in der **Morgendämmerung** für die ersten anrückenden Skifahrer heissen Tee zubereitete. Wir zogen den Rettungsschlitten mit unserer schweren Last in den kleinen Raum herein, und erfrischten den Patienten und uns mit je einem Becher Kräutertee.

Inzwischen legten sich Sturm und Schneetreiben, und im Osten stieg die Sonne auf. Die drei Skilehrer, die ihren Unterricht rechtzeitig beginnen wollten, fuhren mit unserm verunfallten Schüler so schnell zur Hütte des Skiclubs Dietikon hinunter, dass wir ihnen gar nicht zu folgen vermochten.

Der sogleich beigezogene **Arzt** untersuchte des Verunfallten Knie und meinte, die Verletzung sei gar nicht so schlimm. Alle Bewegungen des Gelenks seien ja mühelos möglich. Durch die Zerrung beim Spitzkehren-Sturz sei irgend etwas gerissen und habe zu der innern Blutung geführt. So lange das Knie geschwollen sei, könne ohnehin nichts unternommen werden, daher müsse sich der Knabe bis zum Ende des Skilagers in der Hütte ruhig verhalten.

Dank der liebevollen Pflege durch die beiden Hilfsleiterinnen, die mit heilsamen Umschlägen das verletzte Knie behandelten, konnte der Ärmste am Ende des Lagers mit allen andern Teilnehmern normal nach Dietikon zurückreisen.

Dies war der einzige Unfall, den ich in einer Kolonie oder in einem Lager erlebte. Die Schulpflege brachte viel Verständnis für den unglücklichen Zwischenfall auf und bezahlte ohne jede Bemerkung die zusätzlichen Kosten für die „überflüssige“ Rettungskolonie.

Ich organisierte und leitete mit Maria und andern Hilfskräften noch **sehr viele weitere Ferienkolonien und Skilager der Schule Dietikon**. In der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr jedoch besuchte ich beinahe jedes Jahr für meine eigene Fitness, und um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein, verschiedene **Wintersport-Weiterbildungskurse**.

Sehr interessant waren vor allem die vom sogenannten „Eiskeller“ geleiteten Kurse für **Eiskunstlauf**, die, organisiert vom Lehrerverein Zürich, auf dem Doldereisfeld in Zürich, aber auch in Basel durchgeführt wurden. Herr Keller half mir sogar beim Kauf meiner Schlittschuhe.

Bei diesen Kunstlaufkursen lernte ich die eislaufenden Kolleginnen und Kollegen der Stadt Zürich kennen, insbesondere den Blindenlehrer Ernst Schaufelberger und dessen Frau Margrit, sowie den Kollegen Zingg, Schlieren.

Die Zürcher Kollegen organisierten damals jeden Winter vor ihren Eislaufagern in **Engelberg** ein Vorbereitungs - Wochenende, zu dem sie auch mich samt meiner Familie einluden. Gerne machten wir da mit, denn auf dem Eisfeld konnten wir unter kundiger Anleitungen alle Figuren, Sprünge und Tänze repetieren.

Am Abend, in der Unterkunft, wurden dann die verschiedenen **Eislaufager der Stadt Zürich** organisiert. Dabei zeigte sich bald, dass die Zahl der Eislauflehrerinnen- und Lehrer knapp war. Es mussten Kunstläuferinnen beigezogen werden, die nicht dem Lehrerberuf angehörten, und auch ich wurde angefragt, ob ich nicht in einem der stadtzürcher Lager für Schülerinnen als Hilfsleiter mitwirken könnte.

Da damals die Sportferien in Dietikon und in Zürich genau gleichzeitig durchgeführt wurden, und da Dietikon inzwischen über genügend Ski fahrende Lehrkräfte verfügte, sagte ich zu. Ich wurde dem Lager von **Ernst Schaufelberger** zugeteilt.

In vielen Eislaufslagern der Stadt Zürich wirkten Maria und ich als **Hilfsleiter** mit, und zwar stets im gleichen Team, bestehend aus Ernst und Margrit Schaufelberger und den Frauen Landolf und Sinniger. Wenn sich viele Schülerinnen für die Lager angemeldet hatten, wurde manchmal noch eine weitere Kunstläuferin beigezogen, denn eine Übungsgruppe durfte nach Reglement nicht mehr als acht, ausnahmsweise neun oder zehn, Schülerinnen zählen.

Margrit und Maria befassten sich mit dem Betrieb in der Unterkunft und mit der Verpflegung, kamen aber oft auch aufs Eisfeld. **Frau Landolf**, die Gattin des Sportredaktors der NZZ, und **Frau Sinniger** unterrichteten stets die Fortgeschrittenen, Ernst und ich, wir befassten uns mit den Anfängern.

Lagen ausnahmsweise einmal aus der Stadt Zürich einige Anmeldungen zu wenig vor, um alle Übungsgruppen mit acht Schülerinnen zu füllen, dann durfte ich im Einverständnis mit den Schulpflegern von Zürich und Dietikon Interessentinnen aus meinen Schulklassen in die Lager mitbringen.

So führten wir Winter für Winter sehr schöne Kunstlaufslager durch. Die Leiterteams der verschiedenen stadtzürcher Eislaufslager tauschten aus verschiedenen Gründen gelegentlich ihre Lagerorte, so dass wir die Unterkünfte in der Eisbahngarderobe sowie im Pfadiheim Davos, in Adelboden, in Zuoz, und zuletzt sehr oft in Saas-Grund kennen lernten.

Im Laufe der Zeit nahm die Zahl der teilnehmenden Schülerinnen aus der Stadt Zürich ab, und es standen auch immer weniger Lagerleiter zur Verfügung, so dass ich **immer mehr Teilnehmerinnen aus Dietikon** mitbringen durfte. Einige stadtzürcherische Eislaufslager wurden schliesslich ganz aufgehoben, und das Lager Ernst Schaufelbergers (das heisst Leiterteam und Lagerort Saas-Grund) wurde von der Schule Dietikon übernommen. Nun war ich der Organisator und Hauptleiter, Ernst und das übrige Team waren meine Hilfsleiter!

Besonders zu erwähnen wäre das Eislaufslager 1972 in Saas-Grund, in dem es beinahe ununterbrochen schneite. Zuerst mussten natürlich die Strassen vom vielen Schnee befreit werden. Auf unserm Eisfeld aber blieb der Schnee meterhoch liegen, so dass wir die Zeit mit Wanderungen und mit Besuchen des Schwimmbads verbringen mussten, was allen Beteiligten natürlich auch sehr gut gefiel. Gegen das Ende der Woche verschütteten mehrere Lawinen die Strasse, so dass die Heimreise hinunter nach Stalden, Visp und Brig nicht rechtzeitig angetreten werden konnte.. **Wir waren eingeschneit!**

Das erfreute mit einer einzigen Ausnahme alle Schülerinnen und Schüler, stellte aber Burgeners, unsere Gastgeber im Hotel und Ferienhaus „Bergtreu“, vor das beinahe unlösbare Problem, plötzlich für etwa vierzig hungrige Leute die Lebensmittel bereitzustellen.

Als nach zwei Tagen die Strasse ins Tal wieder benützt werden konnte, durften wir als die Allerersten abreisen, denn Herr Burgener, der nicht nur Wirt war, sondern auch in Brig bei der Bahn arbeitete, hatte sich erfolgreich für uns eingesetzt. In Bern wurden wir beim Aussteigen von einem Bahnangestellten empfangen und auf dem nächsten Weg zu unserm Schnellzug mit Extrahalt in Dietikon geführt!

Da mich meine Erinnerung an Namen im Stich liess, zog ich die **Mappe mit der Überschrift „Eis“** hervor, in der sich von allen meinen Lagern, die Korrespondenzen, Adressen. Abrechnungen, Fahrpläne, Teilnehmerlisten, „Schnitzelbänke“ und Lagerberichte befinden. Das ist viel Material, von dem heute, im Jahr 2000, wahrscheinlich manches nicht mehr stimmt und anderes gewiss nicht mehr gebraucht werden kann.

Ich behalte aber das Buch „Eiskunstlaufen“ von Otto Hügin und Jack Gerschwiler (Ott Verlag Thun), „Die Schule des Eislaufes“ von O Kaetterer (Haupt-Verlag, Bern), „Eislauf - Eisspiele - Eissprünge - Eistanz“ von E. Leemann (SJW Nr. 236), „Tagebuch eines Skilehrers“ von Peter Surava (Oprecht-Verlag Zürich), „Eislauf für die Schule“ (Körpererziehung, Zeitschrift des Schweiz. Turnlehrervereins, Nr.10, 1969, 47. Jahrgang) und weitere den Eiskunstlauf betreffende Texte.

Zum Altpapier warf ich alles, was heute keinen Sinn mehr hat, notiere aber die hier noch folgenden Daten und Namen:

Im Dezember **1949** beteiligte ich mich zum ersten Mal auf dem Dolder-Eisfeld, Zürich, an einem **Kunstlaufkurs des Lehrervereins Zürich**, der vom damals berühmten Eislauflehrer Keller, dem sogenannten „Eiskeller“, geschickt geleitet wurde. Weitere Aus- und Weiterbildungskurse des zürcherischen und des schweizerischen Lehrervereins besuchte ich beinahe jedes Jahr zwischen Weihnachten und Neujahr, und zwar in Zürich und Basel **bis und mit 1957**.

Ausser an **Keller** erinnere ich mich sehr gut an die kunstlaufenden Kollegen Gottlieb **Gallmann** (Zürich), Eugen **Herensberger** (Weinfelden) und Ernst **Zürcher**, (Zürich). Der zuletzt genannte Kollege war auch Mitglied des Volkstanzkreises Zürich und kurze Zeit sogar dessen Präsident.

1854: Verteilung der zürcherischen Schülerkurse in Engelberg.

1954: (Februar) Klosters. In allen Kursen war auch Maria dabei.

1955: Davos Pfadiheim.

1956 bis 1960: Adelboden (Alpenruhe).

1961 bis 1967: Zuoz. (Bellaria). Mit Ernst Bernhard, Rosmarie Fuchs, Madeleine Kessler. In diesen Kursen erlebten wir Lichtbildervorträge, einen Staublwinenniedergang quer übers Eisfeld und einmal eine Sonnenfinsternis.

1962: Zuoz. Mit Ernst Schaufelberger, Frau Landolt, Frau Sinniger.

1968: Saas Grund: (Astoria)

1969 bis (1977) (Bergtreu).

Viele Dokumente aus den Lagern Dietikons, die ich seinerzeit selbst organisierte, befanden sich in meiner mit „Eis“ überschriebenen Mappe, vor allem Korrespondenzen mit dem Verkehrs- und Kurdirektor von Saas-Grund, sowie mit dem lokalen Eishockeyclub betreffend die Benützung des Eisfelds, aber auch Verhandlungen mit der Schulpflege und der SBB.

Interessant sind auch meine Rundschreiben an die Schülerinnen und deren Eltern über den gesundheitlichen Wert der Lager, betreffend die Ausrüstung, das gewünschte Verhalten und die Kosten.

Nicht mehr benötigt werden ausserdem all die Teilnehmerlisten, die Listen der getanzten Volkstänze, die Kommandierlisten und Lagerabrechnungen.

Das letzte Dokument ist ein Brief, den ich am 28.3.1977 an die Familie Burgener, Hotel Bergtreu, Saas-Grund, richtete: Herr Schaufelberger werde pensioniert und wolle in keinem Lager mehr mitwirken, und auch mir ergehe es in absehbarer Zeit ähnlich. Der wichtigste Satz in diesem Dokument lautet daher: „Von der Schulpflege habe ich verlangt, dass Ihnen so bald als möglich mitgeteilt wird, ob nächsten Februar wieder eine Abteilung unserer Schule nach Saas-Grund zu Ihnen kommen wird oder nicht, damit auch Sie rechtzeitig disponieren können.“

Nun aber Schluss mit dem Blick zurück in die Vergangenheit. Es folgt nun wieder, was ich gegenwärtig, d.h. im Jahr 2000 erlebe.

Vom alten V W -Golf zum neuen Volvo 440

Am 23. Juli 2000 fuhr ich mit meinem fünfzehnjährigen VW um halb neun Uhr morgens von Dietikon weg, Richtung St. Moritz, um dort die von mir erfundene „Schweizerische Volkstanzwoche“ zu besuchen. Am Walensee und am Stausee von Marmorera schaltete ich längere Pausen ein, so dass ich etwa um halb zwölf Uhr gegen die Julierpasshöhe gelangte.

Ich fuhr in einer ziemlich aufgeschlossenen Autokolonne, die ich nicht behindern wollte; hatte also vor mir und hinter mir mehrere Ferienreisende, und passte mich deren Geschwindigkeit an. In einer scharfen Linkskurve prallte ich heftig mit dem rechten Ende der vorderen Stossstange an einen grossen Stein am Rand der Strasse, so dass ein eindrücklicher, explosionsartiger Knall zu hören war. Die Stossstange und einige dahinter liegende, schwarze Autoteile flogen hoch in die Luft. Ziemlich holpernd fuhr ich noch etwa zehn Meter weiter, verliess dann den Wagen, um von der Strasse aufzusammeln, was liegen geblieben war, z.B. ein etwa anderthalb Meter langes und 25 Zentimeter breites Gitter von der Vorderseite meines Wagens.

Das Licht brannte noch; ich konnte langsam und wegen verbogener Radachse unangenehm holpernd weiterfahren. Viele nachfolgende Automobilisten überholten mich mit verwundertem Lächeln. Aber keinem von ihnen kam der Gedanke, anzuhalten und mir seine Hilfe anzubieten. Ich gedachte, langsam und holperig über den Pass und ins Oberengadin hinunter zur ersten Garage zu fahren.

Erstes Glück im Unglück: Ich blieb völlig unverletzt.

Zweites Glück im Unglück: Es waren keine weiteren Personen am Unfall beteiligt. Keine „Drittpersonen“ wurden verletzt oder geschädigt. Auch kein Randstein oder Geländer der Strasse wurde beschädigt, nur einzig und allein mein Auto. Als ich mit derart erfreulichen Gedanken „weiterzockelte“, überholte mich ein Berner Auto, fuhr eine länger Strecke langsam vor mir her und hielt schliesslich am Strassenrand vor mir an.

Drittes Glück im Unglück: Zwei nette junge Damen verliessen ihr Bernerauto. Auch ich stieg aus meinen Wagen. Die Bernerinnen fragten mich, ob sie mir vielleicht irgendwie helfen könnten. Ich erklärte meine Situation und dass ich ganz langsam bis zur nächsten Garage unterwegs sei.

Die beiden hilfreichen Frauen hatten eine viel **bessere Idee**. Sie schlugen vor, mein beschädigtes Auto auf dem nächsten Ausstellplatz an der rechten Strassenseite stehen zu lassen. Da sie in Sils Baseglia ihren Grossvater besuchen und vor Samstagnachmittags - Ladenschluss in St. Moritz noch Einkäufe besorgen wollten, waren sie bereit, mich samt meinem Gepäck zum Kursort „Laudinella“ mitzunehmen.

Viertes Glück im Unglück: Während wir Koffern, Violine und Rucksack im Bernerauto verstauten, kamen Mädi und Ferdi Wagner - mir von früheren Kursen wohlbekannte Teilnehmer - von der Julier - Passhöhe herbeispaziert. Sie nahmen von meinen Sachen mit, was im Auto der Bernerinnen keinen Platz mehr hatte. Kurz vor meiner Abreise waren im Garten an der Holzmatzstrasse in Dietikon meine Klaräpfel reif geworden. Diese und den Inhalt meines Kühlschranks, Käse, Gurke, Knäckebrot etc., hatte ich auf zwei grosse Plastiksäcke verteilt, die tatsächlich sehr schwer waren.

Fünftes Glück im Unglück: Ferdi Wagner bemerkte, dass ich beim Unfall meine vordere Autonummer (ZH 45 890) verloren hatte. Er war sofort bereit, sie zu suchen und machte sich mit Mädi auf den Weg. Den schweren Sack mit den Äpfeln versteckten sie, schleppten ihn nicht einen guten Kilometer weit hinunter und anschliessend wieder herauf auf den Julierpass. Wagners fanden die Nummer tatsächlich, ziemlich weit von Unglücksort entfernt oberhalb der Strasse.

Ohne diese zweite Nummer hätte mir eine andere zugeteilt werden müssen. Diese Umtriebe mit neuen Nummern wurden mir glücklicherweise erspart.

Sechstes Glück im Unglück: Strassenverkehrsamt und Polizei hatten glücklicherweise rein nichts mit meinem Fall zu tun, und unangenehme Diskussionen wegen „Nichtbeherrschen des Fahrzeugs“ und Ähnlichem konnten ganz vermieden werden.

Siebtens Glück im Unglück: Schon im Auto vom Julierpass nach Silvaplana und Sils zogen die beiden hilfsbereiten Bernerinnen ihr „Handi“ - Telefon hervor, und ich konnte mich mit diesem mir völlig unbekanntem Apparat mit dem Touringclub unterhalten. Es war eine Kunst herauszufinden, welche Stelle hier zuständig ist, die von Bivio oder die im Oberengadin. Da ich die Kurswoche in St. Moritz verbrachte, war der Touringhelfer und Garagist, Herr **W. Amstad**, Bosch - Service, in 7502 Bever, zuständig. Um dies endgültig abzuklären hatte auch die „Laudinella“ - Reception tatkräftig mitgeholfen.

Mit den beiden Bernerinnen reiste ich also zuerst zu deren Grossvater nach Sils Baseglia. Da mit meinem Unfall doch eine gute halbe Stunde verbraucht worden war, hatte er bereits sein „Mittagschläfchen“ begonnen. Er zeigte aber Verständnis für die beiden, die nur den einen Samstagnachmittag und Sonntag im Oberengadin verbringen konnten, und doch in St. Moritz noch vor Ladenschluss Einkäufe besorgen wollten. Ich notierte mir die Adresse der hilfsbereiten Bernerin, um ihr im Lauf der Woche eine Kleinigkeit zusenden zu können: **Silvia Sieber** und eine ihrer Verwandten, Gerechtigkeitsgasse 14, 3011 Bern.

Bei meiner Ankunft im Kurszentrum St. Moritz-Bad hatte sich mein „Drama“ bereits bei den schon anwesenden Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern herumgesprochen, denn **Wagners** (Weinstr. 63, in 8290 Kreuzlingen) waren ja ohne Umweg über Sils vor uns an Ort und Stelle.

Für mich ging die hektische Telefoniererei mit dem Touring - Abscheppdienst weiter. Herr Amstad schickte zwei seiner Leute um ein Viertel vor zwei Uhr mit dem Abschlepp - Lastwagen zur „Laudinella“. Ich hoffte, zum Abschleppen mitfahren zu können, doch die Männer wollten nur meinen Autoschlüssel und eine genaue Angabe des Orts, wo sich das Autowrack befindet. Für mich war leider kein Platz in der Führerkabine.

Pünktlich, wie abgemacht, kehrten die zwei Abschlepper um 15 Uhr mit meinem Auto zur „Laudinella“ zurück, damit ich noch Kittel, Schirm und einige Kleinigkeiten herausnehmen konnte. Ich übergab ihnen auch die von Ferdi Wagner gefundene vordere Autonummer, und es wurde vereinbart, ich solle am spätem Montagmorgen in der Garage anfragen, wie das Abenteuer nun weitergehen soll.

Katastrophal wäre es, wenn am Freitagabend das Auto nicht repariert wäre, oder wenn es gar nicht repariert werden könnte! Dann müsste ich mit dem vielen inzwischen durch allerlei andern Autoinhalt (Feuerlöscher, Abschleppseil etc.) zahlreicher gewordenem Gepäck mit dem Zug nach Dietikon und anschliessend zum „Leueberg“ bei Basel reisen, wo ich für die „Familien-, Sing-, Musik und Volkstanzwoche“ angemeldet war.

Achtes Glück im Unglück: Frau und Herr Von der Mühl erklärten spontan, sie könnten mich mit meiner Ware nach Dietikon und anschliessend mit neuer Wäsche etc. auf den „Leueberg“ bringen, sie müssten ohnehin in jene Gegend reisen.

Es kam jedoch alles ganz anders! Das Unglück war im Bruchteil einer Sekunde am Samstag kurz vor 12 Uhr passiert, und als ich am Montagmorgen, in der 10 Uhr - Pause in der Bosch - Garage nachfragte, erklärte mir Herr Amstad, es sei nicht sinnvoll, mein Auto zu reparieren. Er offerierte mir schon am Telefon einige dem V W - Golf ähnliche Automobile, so dass ich am kommenden Samstag sicher heimfahren könne. Wir redeten auch kurz von den Preisen und Unterschieden der einzelnen Modelle.

Schliesslich einigten wir uns auf den noch recht neuen Volvo der Langstreckenläuferin Oswald, die gegenwärtig mit der Nationalmannschaft in St. Moritz trainiert. Sie benötigt aus irgendwelchen Gründen einen Kombiwagen. Schon am gleichen Montagnachmittag um halb zwei Uhr kam Herr Amstad mit dem blauen Volvo zur Laudinella, und ich erhielt die Gelegenheit, selber mit diesem Bündnerauto nach Bever zu fahren.

Unterwegs bekam ich vom freundlichen Garagisten eine nützliche Art **Fahrlektion** mit dem für mich ganz ungewohnten Vehikel. Es hat fünf statt drei Türen, Airbag, Radio, Schiebedach, Kindersicherung, ABS (Anti-Blockierungssystem), ein Warnton ist zu hören, wenn man aussteigt und das Licht noch brennt, Sechs-Sekunden - Scheibenwischer, Lebensmittelkühlfach, automatische Spiegelbedienung, Nebelrücklicht, etc.

Im Boschbüro wurde alles sorgfältig besprochen, so z.B. die neuen Wagenpapiere, die neue grüne Versicherungskarte, die alten Zürchernummern am neuen Wagen, der Zahlungsmodus, die Garantien, die Abschlepp- und die Entsorgungskosten des alten ziemlich wertlosen V W von 1985. (In der Steuererklärung figurierte er noch mit 200 Franken.

Der blaue Volvo ist noch recht neu. Er wurde 1995 ausgeliefert. Das Abschleppen übernimmt die Touringclub - Garage, die Entsorgungs- und Recyclingsgebühr kostet mich 300 Franken. An der Übertragung des Volvo von Frau Oswald auf mich verdient der Garagist 500 Franken. Er bezahlte der Langläuferin 11 000 Franken und veranlasste mich, in St. Moritz Dorf die Zahlung zwischen der Zürcherischen und der Bündner Kantonalbank zu regeln.

Von meinem Autowrack machte ich vor der Garage noch zwei **Erinnerungsfotos**, die hoffentlich aussagekräftig ausfallen werden. Am zerstörten Auto ist die Felge des rechten Vorderrads nicht mehr rund, die rechte Türe kann nicht mehr geöffnet werden etc. etc.

Herr Amstad wollte mich mit dem blauen Volvo, den er zum Anbringen meiner alten Zürchernummern (ZH 45 890) noch benötigt, zurück nach St Moritz bringen. Ich aber benützte wieder die Gelegenheit, als **Fahrschüler** selbst zu fahren, ist doch manches anders als beim V W. Um den Rückwärtsgang einzuschalten muss man z.B den Schalthebel heraufziehen und nicht wie beim V W hinunterdrücken.

Nun blieb das blaue Auto noch bis Mittwoch, 26. Juli 2000, in der Garage in Bever. Herr Amstad brachte es mir, pünktlich, wie abgemacht um halb zwei Uhr, in der Mittagspause zusammen mit allen neuen Ausweisen und guten Wünschen zur „Laudinella“.

Neuntes Glück im Unglück: Der Kursteilnehmer, Herr **Mock** mit der prächtigen Appenzellertracht, hatte Verständnis für meine Situation. Da er selbst auch einen Volvo besitzt, opferte er seine Zeit und schlug mir vor, mich auf einer



Übungsfahrt zu begleiten. Da die Lichtschalter und die Lüftung im Volvo anders als beim V W bedient werden müssen, fuhr ich mir Herrn Mock hinauf auf die Julierpasshöhe und wieder zurück.

Am Samstagmorgen blieb ich nicht bis zum allerletzten Kursende. Schon um halb acht Uhr, nach dem Morgenessen machte ich mich auf den Weg. Während die andern Kursteilnehmer ihre Siebensachen zusammenpackten, und während **Christina Brauen** noch bis 11 Uhr Wunschtänze aufspielte und das, was ihr besonders gut gefiel, reiste ich bereits Richtung Zürich. Auf der Julierpasshöhe lagerte ganz dichter Nebel und auf der Strecke Thusis - Tiefenkaasel - Chur geriet ich mehrmals in starke Gewitter, so dass ich Scheibenwischer und Lichtschalter mehrmals ausprobieren konnte.

Schon kurz nach elf Uhr war ich in Dietikon an der Holzmattstrasse 15, nahm aus meinem neuen Auto, was ich nicht mehr benötigte, warf einen Blick auf die in der abgelaufenen Woche eingetroffene Post, bei der auch, wie versprochen, meine neuen Fahrzeugausweise waren.

Da tauchte plötzlich **Herr Zortea** auf. Er hatte ein „fremdes Auto“ vor meinem Haus und die offenstehende Haustüre gesehen. Da war er sehr erschrocken, hatte einen Einbrecher am Werk vermutet und wollte mutig einschreiten. Als er mich sah, war er offensichtlich erleichtert. Ich konnte ihn beruhigen, musste ihm aber die ganze Autogeschichte in abgekürzter Fassung erzählen.

Nach etwa einer Stunde Aufenthalt reiste ich mit frischer Wäsche im Auto weiter zur „Familien-, Sing-, Musik- und Volkstanzwoche“, die nach 18 mal in Wildhaus im Jahr 2000 zum ersten Mal auf dem „**Leueberg**“, zwanzig Kilometer von Basel entfernt, durchgeführt wurde.

Das Wetter war immer noch sehr schlecht, als ich durch den Baregg- und später durch den Bölchentunnel nach Diegten und weiter nach Höllstein fuhr. Von dort wiesen mich die Wegweiser auf einem schmalen und meist steilen Strässchen zum Kurszentrum „Leueberg“, wo ich eine sehr schöne Kurswoche erlebte, leider allzu unmittelbar nach „St. Moritz.“ Im Jahr 2001 sollen beide Wochen leider gleichzeitig durchgeführt werden.

Aufgeschrieben am 7. August 2000 von


Karl Klenk

Am 27. Juni 2000 reiste ich mit der Bahn nach Olten, um Dr. David Pestalozzi in seiner **Augenarztpraxis** zu besuchen. Dies hatte mir Dr. Grimm anlässlich der vom Strassenverkehrsamt verlangten Untersuchung empfohlen. Ich betrachtete Davids Gemälde, die im Wartezimmer aufgehängt sind und brachte ihm die zuletzt von mir verfassten **Volkstanz-Aufsätze**: „Die Entstehung des Volkstanzballs in Zürich“, „Die Geschichte unserer Francaisetradition“, „Der Hambo in der Schweiz“, etc., wofür sich Anita und David Pestalozzi interessieren, da sie in Trimbach eine Volkstanzgruppe leiten und selbst auch einen Ball organisieren.

David untersuchte **meine Augen** und meinte, es sei alles in Ordnung und es dränge sich keine Behandlung auf, der Augendruck sei ganz normal, es bestehe also keine Gefahr, den grünen Star zu bekommen.

Am gleichen 27. Juni 2000, abends, 18 Uhr, fand im Ortsmuseum auch eine Sitzung der Heimatkundekommission statt, und zwar zusammen mit einem Kantons-Archäologen, einem Urgeschichtswissenschaftler und Herrn Hofmann vom Ing.-Büro Sennhauser & Rauch, Dietikon. Die Stadt hatte das Schellerareal nach Altlasten untersuchen lassen. Dabei war in viereinhalb Metern Tiefe ein **versteinertes Holzstück** von etwa einem Meter Länge gefunden worden.

Die Untersuchung dieses Fundgegenstands kostete die Gemeinde 1500 Franken und ergab, dass dieses versteinerte „Holz“ ungefähr aus dem Jahr 450 v. Chr. stammt. Da es im Landesmuseum weiter untersucht werden soll, musste ein kleines Stück mit der Metallsäge abgesägt werden.

Anschliessend an die letzte **Probe des Seniorenorchesters Baden** vor den verschiedenen Ferienunterbrüchen findet jeweils ein sogenannter **Höck** im Probenlokal statt, so auch am 6. Juli 2000 vor den Sommerferien. Einige vorher bestimmte Mitglieder des Orchesters bringen dann jeweils Kuchen und Getränke mit, und es wird nach der Probe noch eine halbe Stunde gefestet und geplaudert.

. Maria Wernle will für des Dirigenten Geburtstag 2001 von mir die Geschichte des Seniorenorchesters Baden aufschreiben lassen.

Am gleichen Tag, d.h. am 6. Juli 2000, abends, wurde im Kirchgemeindehaus Zürich-Unterstrass vom Volkstanzkreis Zürich das beliebte **Sommer-OT (= „Offenes Tanzen“)** durchgeführt. In der Eingangshalle probte Heidi Schmid in ihrem Stil mit acht Leuten höfische Tänze, die sie nächstens in einer süddeutschen Stadt vorführen will!. Ich war sehr überrascht, als ich unter den Mitwirkenden einige Bekannte entdeckte.

An diesem OT erschrak ich, als sich mein Fahrausweis nicht in meiner Mappe befand. Ich war also ohne Ausweis nach Zürich gefahren. Seit vielen Jahren war ich nicht mehr in eine Kontrolle geraten und kam auch an diesem Abend ungeschoren wieder nach Dietikon! Der Ausweis (mit 200 Franken für Unvorhergesehenes darin) war unverständlicher Weise zu Hause geblieben.

Da mir Ähnliches noch nie passiert war, fragte ich mich, ob diese **Fehlleistung** vielleicht eine erste **Alterserscheinung** sein könnte. Mit den Jahren wird man zwar normalerweise immer gewissenhafter und nicht etwa immer flüchtiger. Doch da kam mir in den Sinn, dass ich vor einiger Zeit auch einmal vormittags nach Zürich Oerlikon gereist war und bei meiner Rückkehr feststellen musste, dass ich das Schlafzimmerfenster offen gelassen hatte. Ich nehme an, dass dies zwei einmalige Ausnahmen sind.

Meine katastrophalen Herbstferien 2000 (Brauchtumswoche Fiesch, VS.)

Am Samstagabend vor meiner Abreise in die Ferien vernahm ich am Radio: „*Vier Stunden Wartezeit vor dem Gotthardtunnel!*“ Das war die Folge des Herbstferienbeginns vom 30. September 2000.

Ich beschloss daher, am Sonntagmorgen, 1. Oktober 2000, **nicht auf dem nächsten Weg**, d.h. nicht durch die Schöllenen Schlucht nach Andermatt, durchs Urserental nach Realp und über den Furkapass nach Fiesch zu reisen, sondern von Luzern aus die Route über den Brünigpass nach Meiringen zu wählen, um von dort aus durchs Haslital und über den Grimselpass mein Ziel zu erreichen.

Doch ach, als ich abfahren wollte, verkündete der Radiosprecher, der Grimselpass sei, wie verschiedene andere Alpenpässe, schneebedeckt und gesperrt. Ich vermutete zwar, der Neuschnee könnte bis um die Mittagszeit weggetaut sein, wollte aber mit den Sommerpneus an meinem neuen Volvo nichts riskieren und fuhr gemütlich über Bern und Fribourg nach Montreux und vom Genfersee her das Wallis hinauf.

Obwohl ich auf mehreren schönen Raststätten längere Pausen und kleinere Zwischenverpflegungen eingeschaltet hatte, wäre ich rechtzeitig, d.h. um 13 Uhr, im Feriendorf Fiesch eingetroffen, hätte mich nicht kurz vor dem Ziel, d. h. **zwischen Bitsch und Mörel**, ein Polizist angehalten. Der freundliche Herr erklärte mir, die Weiterfahrt sei unmöglich, ein Felsbrocken sei auf die Strasse gestürzt.

Als ich dem Herrn darlegte, ich müsse die nächste Woche im Feriendorf Fiesch verbringen, und als ich ihn fragte, wie ich nun dorthin gelangen könnte, da meinte er: „Fahren Sie ein Stück weit zurück, warten Sie in irgend einer Beiz und versuchen Sie die Durchfahrt nach Mörel etwa um 16 Uhr noch ein zweites Mal. Wir hoffen nämlich, die Strecke alsdann für kurze Zeit öffnen zu können.“

Ich kehrte also nach Bitsch zurück. Was ich als Gasthaus mit Parkplatz angesehen hatte, entpuppte sich als Migros-Filiale, die sonntags natürlich geschlossen war. Auf diesem Parkplatz stellte ich, wie andere Reisende, mein Auto ab, ass und trank im Wagen, was ich als Zwischenverpflegung noch bei mir hatte und unternahm anschliessend einen Spaziergang.

Unter einem alten Nussbaum fand ich einige schöne Nüsse, die meine Mahlzeit ergänzten. Die bitteren Häutchen liessen sich jedoch nicht vom süssen Kern lösen, was meinem Magen gar nicht gefiel, so dass er mit Brechreiz reagierte.

Dann suchte ich die **Bahnstation Bitsch** auf. Um 14 Uhr 20 hätte hier der Zug mit den vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Brauchtumswoche vorbeifahren sollen. Da aber in keiner Richtung ein Zug verkehrte, musste ich annehmen, dass nicht nur die Strasse, sondern auch die Bahnlinie verschüttet war. Auch um 15 Uhr 20 erschien hier kein Zug der Furka-Oberalpbahn.

Später erfuhr ich, dass viele Reisende nach Fiesch, Andermatt und Disentis mit Autobussen hoch hinauf über die Bergsturzstelle gebracht worden waren und von dort mit der Seilbahn oberhalb der Unglücksstelle wieder ins Tal nach Mörel. Von dort konnten sie mit der Furka-Oberalp-Bahn normal weiterreisen. Allerdings mit mehr als einer Stunde Verspätung. Die vielen Kursteilnehmer waren daher lange vor mir im Feriendorf.

Endlich, um 15 Uhr 45, versuchte ich **die Weiterfahrt**. Dort, wo mich um halb ein Uhr mittags der Polizist angehalten hatte, wartete bereits eine lange Autokolonne. Plötzlich rollten eng aufgeschlossen viele Personenwagen aus der Gegenrichtung daher. Aha! Abwechslungsweise wurde die Durchfahrt im Einbahnverkehr erlaubt!

Als sich dann schliesslich auch die lange Autokolonne Richtung Fiesch und Furkapass, in der ich steckte, in Bewegung setzte, da hätte ich gerne langsam vorbeifahrend die **Bergsturzstelle** genauer besichtigt. Um möglichst nicht vom Steinschlag getroffen zu werden, passierten aber alle Autofahrer die etwa dreissig Meter breite Gefahrenzone so rasch als möglich.

Eine ganz gewaltige Staubwolke wurde aufgewirbelt. Ich sah, dass grosse Steinbrocken rechts und links die schmale von den Strassenarbeitern geöffnete Fahrbahn säumten und dass offenbar viel Material über die Strasse hinweg bis aufs Bahngelände hinuntergestürzt war.

Statt um ein Uhr mittags erreichte ich das Feriendorf Fiesch um fünf Uhr abends. Ich traf dort als einer der allerletzten Kursteilnehmer ein, wurde von **Vreni und Hansjörg Huber** empfangen und an **Ruth Hauser** gewiesen, die mir in einer schönen Baumwolltasche die Kursunterlagen überreichte.

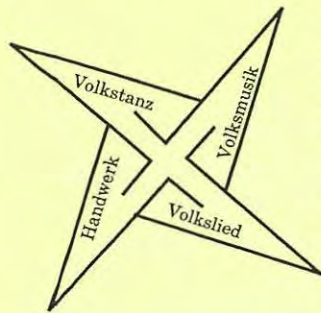
Ohne vorher das mir zugeteilte Zimmer im Block 2 aufzusuchen, stieg ich hinauf zur feierlichen **Eröffnungszereemonie**, die mit beträchtlicher Verspätung auf dem grossen Platz über dem Speisesaal musikumrahmt und zweisprachig durchgeführt wurde. Die beiden Hauptredner waren **Andreas Wirth** und **Johannes Schmid**. In der grossen Menschenmasse erblickte ich sehr viele bekannte Gesichter und begrüsstete manche Teilnehmerin und manchen Teilnehmer beim Apéro. Es war hier wie bei vielen ähnlichen Anlässen: Mich kennen beinahe alle, ich jedoch muss sehr oft nach den Namen fragen.

Die ersten „**Fiescherwochen**“ von 1969, 1972, 1976 und 1980 waren eigentliche Volkstanz- und Volksmusikwochen. Meist war ich selber auch an der Tanzleitung beteiligt, und einmal leitete Sohn Karl den Kontratanzkurs. Die ausländische Beteiligung war beträchtlich. Berühmte Wissenschaftler (z.B. Prof. Wolfram aus Wien und andere) hielten stark beachtete Vorträge.

Nach längerem Unterbruch wurde die Idee der Fiescherwochen von der **Schweizerischen Trachtenvereinigung** wieder aufgenommen. Schon in der ersten Serie dieser Wochen war zur Bereicherung des Programms am Rand allerlei Volkstümliches wie z.B. Kerbschnitzen, Laienmusik mit Inge Baer etc. angeboten worden. In der neuen Serie, d.h. in den Fiescherwochen von 1994, 1997 und 2000, 2003, etc. wird nun alles Brauchtum, d.h. Volkskunst aller Art, gleichwertig unterrichtet, wobei sich die Lernenden auf ein einziges Hauptfach beschränken müssen.

Kurse werden für die ganze Familie, für jede Altersgruppe, angeboten, gleichzeitig ist aber auch die **Teilnahme ohne jeden Kursbesuch** möglich. Dies ist in der Tat sehr empfehlenswert für solche Familien, die im Oberwallis preisgünstige Wanderferien verbringen möchten bei gleichzeitigem Einblick in alle Kurse und zum Mitmachen bei all den Aktivitäten, die sämtlichen Teilnehmern angeboten werden (Schwimmbad, Vorträge, Schlussabend mit Ausstellung, etc.). Die Kosten für gute Verpflegung und Unterkunft in Dreier-, Vierer- und Mehrbettzimmern betragen für die ganze Woche nur ab Fr. 450 für Erwachsene und Fr. 150 für Kinder.

Neu in der Fiescherwoche 2000 waren der Kurs fürs Alphornblasen und der fürs Knochenschnitzen.



Brauchtumswoche Fiesch

1. - 7. Oktober 2000

Veranstalterin: Schweizerische Trachtenvereinigung

Semaine de coutumes à Fiesch

1 - 7 octobre 2000

Organisation: Fédération nationale des costumes suisses

Danse populaire - Chanson populaire - Artisanat - Musique populaire

Willkommen in der 3. Brauchtumswoche Fiesch 2000

Wir danken Ihnen für das Interesse, das Sie der Brauchtumswoche entgegenbringen und würden uns sehr freuen, Sie in Fiesch zu sehen. Um Missverständnisse und zeitraubende telefonische Rückfragen zu verhindern, bitten wir Sie, die nachfolgenden Informationen genau durchzulesen und erst nachher die Formulare auszufüllen.

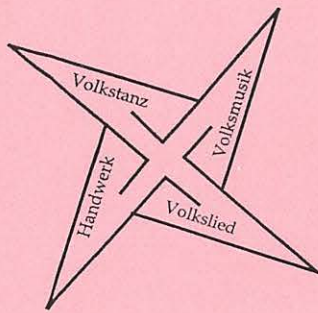
Wegleitung 1

Ausschreibung in «Tracht und Brauch»	Genau lesen und aufbewahren. Die Angaben zu Teilnehmerzahl, Preise, Annullationsbedingungen usw. werden nicht mehr aufgeführt	
Kosten	Erwachsene: Mitglieder der STV (im 5er oder Mehrbettzimmer) Nichtmitglieder der STV Kinder: Jahrg. 1984-1996 1997-1999 2000	Fr. 465.00 Fr. 495.00 Fr. 280.00 Fr. 150.00 gratis
Zimmerzuschläge	Für kleinere Zimmer und mehr Komfort werden Zuschläge erhoben, (siehe Anmeldeformular und Ausschreibung in «Tracht und Brauch»). <i>3er Zimmer +</i>	
Teilnehmerzahl	Die Teilnehmerzahl ist auf 500 Personen inkl. Leiter beschränkt. Eine tageweise Buchung ist nicht möglich. <i>Fr. 30.-</i>	
Datum (Kursbeginn am SONNTAG)	Beginn: Sonntag, 1. Oktober, vor dem Nachtesen Schluss: Samstag, 7. Oktober, Mitte Morgen <i>Vegetarisch</i>	
Ausfüllen sämtlicher Rubriken	Nur vollständig ausgefüllte Formulare können in der Reihenfolge des Posteingangs bearbeitet werden. Auch scheinbar «unwichtige» Rubriken unbedingt ausfüllen. Sie sind für den Gesamttablauf aufschlussreich und nötig.	
Kurse mit beschränkter Platzzahl (Erwachsene/teilw. Jugendliche)	Um eine korrekte Kurseinteilung vornehmen zu können, ist die Angabe einer 2. Variante unbedingt notwendig.	
Kursprogramm	Beachten Sie das beigelegte prov. Kursprogramm.	
Definitives Kursangebot	Entscheid durch die Arbeitsgruppe nach dem Anmeldeschluss. Ihre definitive Kurseinteilung erhalten Sie zusammen mit der Rechnung.	
Jugendliche	Jugendliche sind herzlich willkommen. Es wird ein abwechslungsreiches, dem Alter und dem Temperament der Jugendlichen angepasstes Tanz- und Singprogramm angeboten. Es ist keine Langweile zu befürchten!	

Kinder	Neben dem Hütedienst von 0-3 Jahren wird ein Sing- und Tanzkindergarten (ca. 3-6 J.) angeboten. Im Werken für Kinder ab 7 Jahren ist der Bau von Windlichtern und Laternen unter der Leitung ausgewiesener Lehrkräfte vorgesehen (Platzzahl beschränkt).
Kinderanmeldung	Unbedingt erforderlich, es sei denn, Sie kümmern sich den ganzen Tag selbst um Ihr(e) Kind(er).
Volkstanz	Kursprogramm für Fortgeschrittene am Vormittag (Kombination mit Chorgesang möglich). Die Nachmittagsprogramme sind fakultativ. Volkstanz für AnfängerInnen wird am Nachmittag angeboten (ganze Woche).
Singen	Singen im gemischten Chor mit anschliessendem Tanzkurs oder Kurs «Stimmbildung/Atemtechnik» ist am Vormittag möglich. Die Nachmittagsprogramme sind fakultativ.
Handwerk (Kurswechsel in Fiesch ist nicht mehr möglich)	Kursprogramm am Vormittag, Fortsetzung am Nachmittag ist fakultativ. Die Teilnahme der «HandwerkerInnen» am Nachmittagsprogramm (Singen/Tanzen) ist möglich. Jugendliche ab 10. J. können sich für folgende Handwerkskurse anmelden: Filzen, Kerbschnitzen, Scherenschnitt Zusatzkosten für Material
Handwerkskurse (Einstieg am Nachmittag)	Ein Einstieg am Nachmittag ist nur mit guten Vorkenntnissen möglich. Platzzahl beschränkt.
Theater (ganze Woche)	Kurs zu folgenden Themen: Auswahl geeigneter Theaterstücke, Improvisationen, Regiearbeit und Fragen zur Theaterorganisation.
Alphorn für AnfängerInnen (Nachmittag, ganze Woche)	Eine Teilnahme ist für Jugendliche ab 15 J. möglich Unbedingt angeben, wenn kein eigenes Instrument vorhanden ist (Benützungsgebühr für Leihinstrumente).
Volksmusik für Kinder	Alle Instrumente sind erwünscht.
Vereinsführungskurs	«Wie gründe und leite ich einen Verein» Nachmittagsangebot (16.00-17.45 Uhr) ganze Woche. Eine tageweise Teilnahme ist nicht möglich.

Wegleitung 2 erfolgt mit Versand der Rechnung und enthält Hinweise zu:

Zimmereinteilung	Einteilung erfolgt, wenn immer möglich, nach Ihren Wünschen, Sonderwünsche können nur in besonderen Ausnahmefällen berücksichtigt werden.
Handwerkskurse	Material zum Mitbringen Material mitgebracht durch Kursleitung Materialkosten
Alphorn für AnfängerInnen	Benützungsgebühr für Leihinstrumente



Brauchtumswoche Fiesch

1. - 7. Oktober 2000

Veranstalterin: Schweizerische Trachtenvereinigung

Semaine de coutumes à Fiesch

1 - 7 octobre 2000

Organisation: Fédération nationale des costumes suisses

Danse populaire - Chanson populaire - Artisanat - Musique populaire

Wir freuen uns auf die 3. Brauchtumswoche !

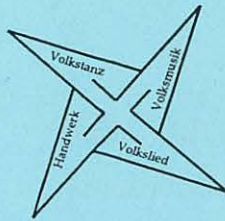
Sie haben sich für Fiesch angemeldet - wir danken Ihnen dafür.

Die **Rechnung mit der persönlichen Kurseinteilung** erhalten Sie in der Beilage.

Zimmerwünsche wurden nach Möglichkeit berücksichtigt.

Wegleitung 2

Kurseinteilung	Siehe separates Blatt "Kursbestätigung"	
Zimmereinteilung	Siehe beiliegende Rechnung	
Ausflüge am Mittwochnachmittag	Wanderung sowie Ausflug mit Kinderwagen sind vorgesehen und in Planung	
Handwerkskurse: <ul style="list-style-type: none"> • Handwerkskurse • Materialkosten • Material zum Mitbringen • Material mitgebracht durch Kursleitung 	Siehe beiliegende Information für TeilnehmerInnen an den Handwerkskursen	
Alphornkurs für AnfängerInnen	Siehe beiliegende Information für TeilnehmerInnen am Alphornkurs	
Rückfragen	Zimmereinteilung und Kinderprogramm	Ruth Hauser 01/937.23.07
	Handwerk	Hanni Waser 041/610.89.12 (G)
	Übrige Rückfragen	Johannes Schmid-Kunz 055/263.15.63
Annulationsbedingungen	30 % 80 % 100 %	4 - 8 Wochen vor Kursbeginn 1 - 3 Wochen vor Kursbeginn 1 - 6 Tage vor Beginn
Letzte Informationen	anfangs September	



Brauchtumswoche Fiesch
 1. - 7. Oktober 2000
 Veranstalterin: Schweizerische Trachtenvereinigung
 Semaine de coutumes à Fiesch
 1 - 7 octobre 2000
 Organisation: Fédération nationale des costumes suisses
 Danse populaire - Chanson populaire - Artisanat - Musique populaire

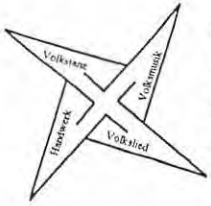
Wegleitung 3 / Bitte unbedingt vollständig lesen

Ferienadresse	Feriendorf Fiesch 3. Brauchtumswoche der STV 3984 Fiesch Telefon (ab 30. September 2000) 027 970 15 19	
Rückfragen	Bis 28.9.00	
Zimmereinteilung und Kinderprogramm	Ruth Hauser 01 937 23 07	
Handwerk	Hanni Waser 041 610 89 12 (Geschäftszeit)	
Übrige Rückfragen	Johannes Schmid-Kunz 055 263 15 63	
Kleidung und Wäsche	Abendprogramm/Schlussabend: <u>Tracht</u> oder festliches Kleid Im Stimmbildungskurs: Trainer oder bequeme Kleidung Ausflug: <u>Wanderschuhe</u> , <u>Regenschutz</u> , <u>Rucksack</u> Turnhallenbenützung: <u>Gymnastikschuhe</u> Schwimmbad: Badekleidung Frottierwäsche (Bettzeug ist für alle Zimmertypen vorhanden)	
Kursmaterial	Singen	«Appenberg-Liederbuch für Trachtenleute» (kann in Fiesch gekauft werden) <u>Liedermeie</u>
	Tanzen	<u>Tanzschuhe</u> (ohne Gummisohlen)
	Volksmusik	Musikinstrumente, Notenständer ✕
Kinder (alles Material mit Namen bezeichnet)	Alle:	Tanz- oder Hausschuhe
	Zwischenverpfle- gung für jeden Tag mitbringen	Früchte, Getreigestengel etc. Tee wird im Feriendorf gratis abgegeben
	Kinderhüeti	1-2 Lieblingsspiele oder -bücher, Puppen
	Werken (Windlicher/Later nen)	Einige Joghurtbecher unbeschriftet (milchig- durchschimmernd) 1 Plastic-Deckel 7-8 cm Ø und 1.5–2 cm hoch 1 gute Schere , ev. auch eine kleine spitzige Schere Neocolorfarben div. Zierbänder , auch Resten (Päcklibänder) Massstab, Bleistift, Gummi etc. Plastic-Sack mit Namen

Bitte Rückseite beachten !

Anreisetag und -Zeit	SONNTAG	1. Oktober zwischen 14.00 - 16.30 Empfangsbüro mit Zimmereinteilung ist erst ab diesem Zeitpunkt geöffnet !
Anreise	Auto	Lötschberg: Kandersteg ab alle 30 Minuten 13.10 - 13.40 - 14.10 - 14.40 - 15.00 ca. Fr. 25.-- pro Auto, Fahrzeit 15 Minuten Furka: Realp ab alle 60 Minuten 12.00 - 13.00 - 14.00 ca. Fr. 27.-- pro Auto Anweisung für Auslademöglichkeit und Parkplatz werden am Eingang des Feriendorfes bekanntgegeben.
	Bahn	Station Feriendorf Fiesch (Halt auf Verlangen!) Brig FO ab 14.20 Brig FO ab 15.20 Andermatt ab 13.43
Empfang und Zimmereinteilung	Verwaltungsgebäude	Bekanntgabe Pavillon mit Zimmernummer Angabe Tasche mit Info-Material mit Getränkebidon (täglich Gratistee-Abgabe)
Programm Sonntag	17.00 18.00 19.00 20.30	Begrüssung mit Apéritif in der Arena Nachtessen im Speisesaal Kinderbegrüssung mit Eltern in der Sporthalle Eröffnungsabend in der Sporthalle
Freizeit- und Sportangebot	Öffnungszeiten beachten !	Hallenbad – Kegelbahn - Sauna - Squash – Minigolf
Ausflug Mittwoch (Freier Nachmittag)	Besichtigung Ernen	Angebot: geführter Rundgang durch das Walliser-Dorf Ernen.
Versicherung ist Sache der Teilnehmer	Ausflug ins Binntal	3 Wandervorschläge sind ausgearbeitet, Bustransfer ins Binntal ist organisiert. Achtung: wer Mineralien suchen möchte, muss entsprechende Werkzeuge selber organisieren
Laden STV	Tanz STV	Beschreibungen und Tonträger der im Erwachsenenprogramm gezeigten Tänze Weitere Artikel der STV
Abreise	Samstag	Gemeinsames Frühstück und Verabschiedung Zimmerräumung bis spätestens 10.00
Abfahrt	Bahn	Feriendorf Fiesch ab Richtung Brig 10.48 Richtung Andermatt 10.56

Wir wünschen allen eine schöne Reise.



Brauchtumswoche Fiesch
 1. - 7. Oktober 2000
 Veranstalterin: Schweizerische Trachtenvereinigung
 Semaine de coutumes à Fiesch
 1. - 7 octobre 2000
 Organisation: Fédération nationale des costumes suisses
 Danse populaire - Chanson populaire - Artisanat - Musique populaire

Kursbestätigung / Confirmation de cours

Name / Nom: <u>Karl Klack</u>				
Vorname(n) / Prénom(s)	09.00-10.20	10.40-12.00	16.00-18.00	Kursbezeichnung / Les cours
		HFI	HFIN	Filzen / Travail du feutre
		HKE	HKEN	Kerbschnitzen / Sculpture sur bois
		HKL	HKLN	Klöppeln / Travail aux fuseaux
		HKO	HKON	Korbflechten / Tressage de paniers
		HKS	HKSN	Knochenschnitzen / Sculpture des os
		HSF	HSFN	Strohflechten / Tressage de la paille
		HSS	HSSN	Scherenschnitte / Découpage de silhouettes
		HST	HSTN	Nadelmalerei - Weissstickerei / Peinture à l'aiguille - Broderie en blanc
		KHUV	KHUN	Kinderhütendienst / Garderie d'enfants
			KSJ	Jugendchor / Choeur de jeunes
			KSK	Kinderchor / Choeur d'enfants
		KSTK	KSTK	Sing- und Tanzkindergarten / Jardin d'enfants chantant et dansant
		KTJ		Tanzen, Jugendliche / Danses pour jeunes
		KTK		Tanzen, Kinder / Danses pour enfants
			KVMU	Volksmusik für Kinder / Musique populaire pour enfants
			KWE	Werken für Kinder (Windlichter/Laternen) / Confection de lanternes et falots pour enfants
		SGC		Gesamtchor / Choeur mixte
			SSB	Stimmbildung - Atemtechnik / Maîtrise de la voix - Technique de respiration
			TAN	Tanzen für Anfänger / Danses, cours pour débutant(e)s
	X	TF		Tanzen für Fortgeschrittene / Danses, cours avancés
			TF3	Tanzen für Fortgeschrittene / Danses, cours avancés
			THKU	Theaterkurs / Cours de théâtre
		VAH1		Alphorn für Fortgeschrittene / Cor des alpes, cours avancés
			VAH2	Alphorn für Anfänger / Cor des alpes pour débutants
			VER	Vereinsführungskurs / Cours pour diriger une société
			VMU	Volksmusik / Musique populaire

Name	Vorname	Adresse	PLZ	Ort
Achermann	Margrith	Kirchweg 8	6221	Rickenbach
Adank	Luzi	Magnolienstr. 3	3600	Thun
Agazzi	Ida	Im Aegertli 8	8800	Thalwil
Aggeler	Markus	Hainweg 7B	9495	FL-Triesen
Aggeler	Esther	Hainweg 7B	9495	FL-Triesen
Albin	Manio	Vigella 102	7148	Lumbrein
Amstutz	Annalise	Ebenholz	9545	Wängli
Andermatt	Ursula	Mattenhof	5634	Merenschwand
Angehni	Jeanne	Rehobelestr. 120A	9037	Speicherschwendi
Angehni	Pius	Rehobelestr. 120A	9037	Speicherschwendi
Angehni	Michael	Rehobelestr. 120A	9037	Speicherschwendi
Angehni	Dominik	Rehobelestr. 120A	9037	Speicherschwendi
Arnold	Karin	Rainstr. 45	4528	Zuchwil
Bachmann	Marietta	Brunnmatstr. 73	3607	Bern
Bachmann	Renata	Buonaserstr. 32	8343	Rotkreuz
Balmer	Margaretha	Gesellschaftsstr. 44	3001	Bern
Balmer	Willy	Gesellschaftsstr. 44	3001	Bern
Banholzer	Sibylle	Ochsennattweg 28	4105	Biel-Benken
Bar	Anton	Stegbachstr. 16	4653	Oberbösgen
Bar	Ursula	Stegbachstr. 16	4653	Oberbösgen
Batscher	Margrit	Schulhausstr. 23	4563	Gartalingen
Bättig-Mettler	Josef	St. Jakobstr. 14	4132	Muttenz
Bättig-Mettler	Annermarie	St. Jakobstr. 14	4132	Muttenz
Baumann	Trudi	Böndlerstr. 5	5413	Birmenstorf
Baumann	Oskar	Poststr. 15	8957	Spreitenbach
Baumann	Irma	Poststr. 15	8957	Spreitenbach
Baumgartner	Jörg	Bühstr. 20	8172	Niederglatt
Beniz	Samuel	Unter Brieschalden 1	4132	Muttenz
Beniz	Margrit	Unter Brieschalden 1	4132	Muttenz
Barchold	Adriana	Alsenhalde 9	8800	Thalwil
Barger	Marlene	Spitzenwiesenstr. 21	8957	Spreitenbach
Barger	Ursula	Stockhornstr. 50	3600	Thun
Barger	Anna	Stockhornstr. 50	3600	Thun
Bernegger	Betty	Forallenweg 2	7015	Tamins
Beutler	Ruth	Haldenweg 12	3612	Steffisburg
Beyerle	Reto	Neuhofweg 40	3400	Burgdorf
Beyerle	Ulrich	Dorfstr. 68	8912	Obfelden
Beyerle	Regula	Dorfstr. 68	8912	Obfelden
Bigler	Vroni	Bretzenweg 5	3652	Hiltterfingen
Bischofbeniger	Evi	Ringstr. 11	9325	Roggwil
Bolliger	Helena	Brunnichstr. 6	5707	Seengen
Böni	Agatha	Spitalhalde 29	4310	Rheinfeiden
Böni	Luzia	Spitalhalde 29	4310	Rheinfeiden
Bortler	Julie	Mocsmattenstr. 4	3770	Zweismimmen
Bortler	Sonja	Mocsmattenstr. 4	3770	Zweismimmen
Bossart	Theres	Schulstr. 276	5078	Efingen
Bossart	Margrit	Dorfstr. 22	5078	Efingen
Bossart	Brigitte	Oberdorfstr. 25	5106	Veltheim
Bracher	Rosmarie	Märgeli	3462	Weier L. E.
Bräutigam	Kurt	Am Wald 281	5078	Efingen
Bräutigam	Marlene	Am Wald 281	5078	Efingen

05.10.00/15:41/JR

Bräutigam	Marina	Am Wald 281	5078	Efingen
Bräutigam	Linda	Am Wald 281	5078	Efingen
Brodbeck	Erika	Talwiesenstr. 71	8404	Winterthur
Brogio	Myriam	Riederweg 377	4316	Hellikon
Brogio	Malinda	Riederweg 377	4316	Hellikon
Brotschi	Marlise	Hofgutweg 24	3400	Burgdorf
Brigger	Anton	Wiler vom Holz	1714	Haltenried
Brigger	Denise	Wiler vom Holz	1714	Haltenried
Brollhardt	Julia	Feld 120	3288	Lötschen
Brügger	Monika	Ringstr. 13	5634	Merenschwand
Brunner	Trudi	Chalet Jacaranda	3775	Lenk
Brunner-Ray	Willy	Rietenbergweg 18	5612	Villmergen
Brunner-Ray	Marlies	Rietenbergweg 18	5612	Villmergen
Bryner	Margrith	Obernmauerstr. 20	8330	Pfaffikon
Buchell-Wanner	Marianne	Kottenmatte 17	6210	Sursee
Büchler	Ruedi	Ruhsitzstr. 53	9000	St. Gallen
Büchler	Alice	Ruhsitzstr. 53	9000	St. Gallen
Büchli	Christian	Spyrmat 228	5078	Efingen
Büchli	Johann	Forchstr. 174	8125	Zollikoberberg
Buchser	Edith	Lattenhöbelweg 322	5078	Efingen
B. f.	Heidi	Watt	9306	Friedorf
B. hrer	Isabelle	Pfrundmatweg 11	3612	Steffisburg
Bührer	Marin	Pfrundmatweg 11	3612	Steffisburg
Bulliard	Philipp	Küfenweg 12	8912	Obfelden
Bulliard	Helene	Küfenweg 12	8912	Obfelden
Bulliard	Esther	Küfenweg 12	8912	Obfelden
Bulliard	Nicole	Küfenweg 12	8912	Obfelden
Burckhardt-Hofmann	Daniel	Heuberg 17	4051	Basel
Burckhardt-Hofmann	Ursula	Heuberg 17	4051	Basel
Bürgin	Ursi	Hauptstr. 49	4132	Muttenz
Burkart	Marie	Bunau	5634	Merenschwand
Burkhardt-Hottinger	Heidi	Neugutstr. 4	8620	Wädenswil
Buser	Patrick	Rombachhali 9	5022	Rombach
Calame	Erich	Unterer Eggen 9	2543	Langnau
Cavegn	Leta	Valserstr. 13	7130	Ilanz
Christeler-Helfli	Vroni	Aegerten	3775	Lenk
Christoffel	Betina	Unterdorfstr. 46A	5812	Villmergen
Christoffel-Vinzens	Antonia	Isierenstr. 21	8984	Rudolfstetten
Clausen	Gilbert	Dammweg 28	3604	Naters
Daepfen	Silvia	Etzikon	8618	Oetwil a/S
Dahinden	Dorli	Fenkrieden	5645	Aetenschwil
Davatz	Elisabeth	Bi dr Sägä 53	7215	Fanas
Dobler	Monika	Alterswil	9230	Flawil
Dobler	Andrea	Alterswil	9230	Flawil
Dobler	Nicole	Alterswil	9230	Flawil
Dobler	Martin	Alterswil	9230	Flawil
Duss	Alois	Langgässli 1	5015	Niedererlinsbach
Duss	Cacilia	Langgässli 1	5015	Niedererlinsbach
Duss	Karin	Langgässli 1	5015	Niedererlinsbach
Duss	Edith	Langgässli 1	5015	Niedererlinsbach
Eberle	Silvia	Riesmatt 16	4317	Wegansletten
Edelmann	Markus	Wenigerstr. 2	9011	St. Gallen
Edelmann	Béatrice	Wenigerstr. 2	9011	St. Gallen
Edelmann	Brigit	Wenigerstr. 2	9011	St. Gallen
Edelmann	Susann	Wenigerstr. 2	9011	St. Gallen
Edelmann	Katrin	Wenigerstr. 2	9011	St. Gallen
Elmer	Erika	Oberschirmensee 4	8714	Feldbach
Emli	Mathilde	Marchstr. 1	8192	Zweidlen

05.10.00/15:41/JR

Erny	Helena	Döbch 94	4467	Rothenfluh
Erny	Remo	Döbch 94	4467	Rothenfluh
Erny-Brodbeck	Beatrice	Döbch 94	4467	Rothenfluh
Fas	Vroni	Birkenweg 10	5013	Niedergösgen
Feichlin-Graber	Paula	Gersagstr. 3	6020	Emmenbrücke
Feldler	Robert	Burgstr. 3	6023	Rothenburg
Feldler	Alice	Burgstr. 3	6023	Rothenburg
Fillingner	Andrea	Hinterdorf 14	8546	Wagerswil
Fillingner	Thomas	Hinterdorf 14	8546	Wagerswil
Fillingner	Stefan	Hinterdorf 14	8546	Wagerswil
Fillingner	Sandra	Hinterdorf 14	8546	Wagerswil
Fischer	Ursula	Sodalée 7	5000	Aarau
Flick	Siegfried	Allmendingerstr. 13A	3608	Thun
Flick	Meirei	Allmendingerstr. 13A	3608	Thun
Flückiger	Markus	Kallbach	8423	Seewen
Flury	Esther	Umgangweg 70	4623	Neuendorf
Flury-Luthi	Cornelia	Umgangweg 70	4623	Neuendorf
Frei	Werner	Rheinsprung 7	4414	Föllinsdorf
Frey	Liska	Dorfstr. 33	5025	Asp
Frey	Marcel	Sonnenbergweg 1	5453	Bussilingen
Frey	Monika	Sonnenbergweg 1	5453	Bussilingen
Frey	Silvan	Sonnenbergweg 1	5453	Bussilingen
Füger	Karl	Im Lebergarten 1	4107	Eidingen
Furrer	Barbara	Hauptstr. 1	4581	Köttigen
Furrer	Margreth	Hauptstr. 1	4581	Köttigen
Futter	Ursula	Birkenstr. 8	8134	Aederswil
Gärtnner	Johanna	Matthias-Claudiusstr. 2	###	O-Wehr-Ollingen
Gasser	Susanne	Hauptstr. 51	4132	Muttenz
Gasser	Sereina	Hauptstr. 51	4132	Muttenz
Geitz	Karin	Hauptstr. 80	4102	Binningen
Geitz	Daniel	Hauptstr. 80	4102	Binningen
Geitz	Vera	Hauptstr. 80	4102	Binningen
Gerber	Elisabeth	Rosenstr. 5	4562	Biberist
Gerber	Anna	Stauwehrstr. 27	5012	Schönenwerd
Ghilarli	Emerita	Via Gland'Alva 3	7500	St. Moritz
Giger	Lena	Unterbach	9053	Teufen
Giger	Lorenz	Unterbach	9053	Teufen
Giger-Hauser	Barbara	Unterbach	9053	Teufen
Gomez	Gonzalo	Rigistr. 26	6330	Cham
Gomez-Krieg	Roswitha	Rigistr. 26	6330	Cham
Grossenbacher	David	Ahornweg 1	3427	Utzensdorf
Grossenbacher-Lede	Silvia	Ahornweg 1	3427	Utzensdorf
Grubenmann	Susanne	Stockernstr. 5	4543	Deitingen
Güdel	Ruth	Mührenweid	4950	Huttwil
Gut	Simon	Melchior Berni-Strasse 8	4142	Münchenstein
Gut	Nadine	Melchior Berni-Strasse 8	4142	Münchenstein
Gut-Brodbeck	Ursi	Melchior Berni-Strasse 8	4142	Münchenstein
Gysel	Armin	Oberer Winkel 490	8217	Wilchingen
Gysel	Donis	Oberer Winkel 490	8217	Wilchingen
Gysin	Hans	Alte Bernstr. 28	4500	Solothurn
Gysin	Trudy	Alte Bernstr. 28	4500	Solothurn
Haag	Viktor	Chilistig 112	8219	Tresadingen
Haag	Margrit	Chilistig 112	8219	Tresadingen
Haag	Daniel	Chilistig 112	8219	Tresadingen
Haag	Ramona	Chilistig 112	8219	Tresadingen
Haag	Lukas	Chilistig 112	8219	Tresadingen
Häberlin	Hugo	Felsenhof 10	8645	Jona
Haffliger-Hauri	Donis	Bandweg 8	5018	Erlinsbach

05.10.00/15:41/JR

Hafner	Anita	Schönenwerdstr. 33	5036	Oberentfelden
Hager	Vroni	Eglimoos	9547	Wittenwil-Schönengrund
Hager	Maja	Eglimoos	9547	Wittenwil-Schönengrund
Hager	Susi	Eglimoos	9547	Wittenwil-Schönengrund
Hager	Feix	Eglimoos	9547	Wittenwil-Schönengrund
Hänni	Christina	Untere Scheugstr. 1	8707	Uetikon am See
Hänni-Hauser	Ursi	Untere Scheugstr. 1	8707	Uetikon am See
Hartmann	Christine	Promenade 28	7270	Davos-Platz
Hartmann	Viktor	Mittelbühl 4	4418	Reigoldswil
Häsler	Jeannette	Landstr. 41	5073	Glpf-Oberfrick
Hassler-Hassler	Ruth	Böel	7074	Malix
Hauser	Ruth	im Ror 12	8340	Hirwil
Heim	Margrit	Schorenstr. 46	5642	Möhliwil
Henzmann	Cornelia	Oberdorf 419	5063	Wollinswil
Henzmann	Jasmin	Oberdorf 419	5063	Wollinswil
Henzmann-Willmann	Astrid	Oberdorf 419	5063	Wollinswil
Hermann	Letti	Buchenstr. 6	4054	Basel
Herren	Gertrud	Räsch 19	3186	Dödingen
Hertner-Grämiger	Susanna	im Loch	7242	Luzern
Heubi	Hans	im Grund 5	8556	Wigoltingen
Heubi	Hanna	im Grund 5	8556	Wigoltingen
Heubi	Josua	im Grund 5	8556	Wigoltingen
Heubi	Raphael	im Grund 5	8556	Wigoltingen
Hintermann	Denise	Sonnenweg 1	5712	Belnwil
Hintermann	Brigitte	Sonnenweg 1	5712	Belnwil
Hintermann-Gygax	Theresa	Sonnenweg 1	5712	Belnwil
Hirt	Margaux	Hexackerweg 978	5727	Oberkulm
Hirt-Häuselmann	Arleta	Hexackerweg 978	5727	Oberkulm
Huber	Hans-Jörg	Leigrubenstr. 14	8905	Richterwil
Huber	Vroni	Leigrubenstr. 14	8905	Richterwil
Hunziker	Susi-Cécile	Hasealrainweg 17	5024	Köttigen
Hunziker	Christiane	Chenalette 32	1197	Frangins
Hurschler	Martha	Bahnstr. 5a	8110	Wolhusen
Imboden	Leo	Lättenstr. 6B	5413	Birmenstorf
Imboden	Annie	Lättenstr. 6B	5413	Birmenstorf
Imhof	Marianne	Bündtenstr. 20	4415	Lausen
Imhof	Martin	Bündtenstr. 20	4415	Lausen
Imhof	Michael	Bündtenstr. 20	4415	Lausen
Imhof	Manuel	Bündtenstr. 20	4415	Lausen
Jaccard	Marianne	ch. Chantebise 13	1291	Commugny
Jenett	Domenic	Haus Gander	7482	Stüs
Jaton	Maurice		1142	Gollion
Justin-Sigg	Anne	Unt. Eichweg 7	4414	Föllinsdorf
Kaiser	Regula	Wachthubel	3703	Aeschi /Spiez
Kaiser	Roland	Wachthubel	3703	Aeschi /Spiez
Kaiser	Fabian	Wachthubel	3703	Aeschi /Spiez
Kaiser	Fritz	Isierenweg 12	8708	Männedorf
Kaiser	Hanni	Isierenweg 12	8708	Männedorf
Kälin	Robert	Ethenhauserstr. 31	8620	Wetzikon
Käser	Ruth	Gutsbetrieb Trimplar	8610	Uster
Kaufmann	Josef	Darendingerstr. 10a	4543	Deitingen
Kaufmann-Kofmel	Bernadette	Darendingerstr. 10a	4543	Deitingen
Koch	Susi	Haufrossstr. 1	5452	Oberrohrdorf
Koller-Hofmann	Hannevreni	Schledhaldenstr. 32	8700	Könsnach
Kressler	Marcel	Thiersteinstr. 4	4153	Reinach
Kressler	Margrit	Thiersteinstr. 4	4153	Reinach
Kranst	Hedy	Postfach 228	8450	Andelfingen
Klaus	Monique	Schulhausstr. 30	4566	Kriegstetten

05.10.00/15:41/JR

Kienk	Karl	Holzmat 15	3953	Diesken
Knopfel	Paul	Promenadenweg 3B	3110	Münsingen
Knopfel	René	Parkstr. 28	3700	Spiez
Knopfel	Enika	Parkstr. 28	3700	Spiez
Knopfel	Lukas	Parkstr. 28	3700	Spiez
Knopfel	Dominik	Parkstr. 28	3700	Spiez
Koch	Walter	Wilerstr. 14	8193	Eglistau
Koch	Vreni	Wilerstr. 14	8193	Eglistau
Koch	Thomas	Wilerstr. 14	8193	Eglistau
Koch	Markus	Wilerstr. 14	8193	Eglistau
Koch	Andrea	Wilerstr. 14	8193	Eglistau
Koch	Lukas	Wilerstr. 14	8193	Eglistau
Koller	Hedy	Gehrenstr. 17	9230	Flawil
Koller	Edith	Riesem 7	9056	Gais AR
Krauer	Käthi	Heilbühlstr. 8	6017	Ruswil
Krieg-Schätti	Maria Anna	Etzelstr. 55	8834	Schindellegi
Kuntner	Vreni	Scheitenstr. 12	4153	Reinach
Kupper	Febian	Hauptstr. 9c	8637	Laupen
Kupper	Adrian	Hauptstr. 9c	8637	Laupen
Kupper	Lukas	Hauptstr. 9c	8637	Laupen
Kupper-Sommer	Maya	Hauptstr. 9c	8637	Laupen
Langenegger	Lily	Bormes 3	9058	Gais
Lauber	Marcel	Risweg 7	8134	Adliswil
Lauber	Käthi	Risweg 7	8134	Adliswil
Lauber	Anina	Risweg 7	8134	Adliswil
Lauber	Sebastian	Risweg 7	8134	Adliswil
Lauber	Jonathan	Risweg 7	8134	Adliswil
Lehmann	Marlyse	Loche 44	2300	La Chaux-de-Fonds
Leibundgut	Monika	Hauptstr. 8	4581	Kottlach
Leissing	Ernst	Rebaldensteig 10	8700	Kösnacht
Leissing	Susi	Rebaldensteig 10	8700	Kösnacht
Lenz	Roif	Gleld 158	9043	Trogen
Lenz-Kohl	Ruth	Gleld 158	9043	Trogen
Leonhardt	Elisabeth	Paracelsustr. 64	4058	Basel
Leuenberger	Walter	Wessensteinstr. 39	3427	Uznandorf
Leuenberger	Margrith	Rosenbergstr. 17	8002	Zürich
Leuenberger-Gerber	Verena	Weissensteinstr. 39	3427	Uznandorf
Leuthard	Anna	Böelstr.	5834	Mereschwand
Lienberger	Ruedi	Wisentall	8955	Oetwil adL
Liggensdorfer	Lotti	Mendlerweid 22	9050	Appenzell
Lips	Marin	Löwenmattweg 8	3110	Münsingen
Lips-Ackermann	Christina	Löwenmattweg 8	3110	Münsingen
Locher	Lotti	Breiten 7	3328	Krauchthal
Locher	Frieda	Webernstr. 5	8610	Uster
Löthi	Marianne	Bernstr. 52	3400	Burgdorf
Löthi	Annermarie	Mölimattstr. 2	4568	Halten
Löthi	Kurt	Stämpfigasse 7	4917	Meichau
Löthi	Lydia	Eichgutweg 29	3053	Münchenbuchsee
Mäder	Emil	Schauvelbergerstr. 44	6055	Zürich
Mahni	Urs	Oststr. 4	5728	Unterkulm
Mahni	Dagmar	Oststr. 4	5728	Unterkulm
Mahni	Claire	Oststr. 4	5728	Unterkulm
Mahni	Saverin	Oststr. 4	5728	Unterkulm
Mangold	Käthi	Linsacker	4450	Sissach
Mangold-Volkart	Vreni	Linsacker	4450	Sissach
Mart	Res	Oberdorf 1	3257	Ammerzwil
Martignier	Willy	Rue de la Ravière	1269	Bessins
Mayor	Yvan	Züracker 8	5103	Mönken

05.10.00/13:41/JSK

Mayor	Patricia	Züracker 8	5103	Mönken
Magr-Hediger	Anneros	Birmstr. 30	3053	Münchenbuchsee
Meier	Pierre	Ex Grands-Champs	1195	Cully
Meier	Brigitte	Dorbachweg 5	5742	Kölliken
Meier	Theres	Knobelsweg 5	5013	Niedergösgen
Meier	Eli	Haldengutstr.	8630	Röti
Meier	Tina	Hof 400 E	7228	Stels
Meier	Urs	Hof 400 E	7228	Stels
Meier	Vail	Hof 400 E	7228	Stels
Meier-Grämiger	Isabelle	Hof 400 E	7228	Stels
Merki	Warner	Morgenacherstr. 50	5452	Oberrohrdorf
Merki	Helen	Morgenacherstr. 50	5452	Oberrohrdorf
Merki	Eliane	Morgenacherstr. 50	5452	Oberrohrdorf
Merki	Samuel	Morgenacherstr. 50	5452	Oberrohrdorf
Messmer	Robert	Chautat du Luf 93	7524	Zuz
Meyer	Jeanne	Lättesstr. 6a	5413	Birmensdorf
Meyer	Nadja	Lättesstr. 6a	5413	Birmensdorf
Meyer	Fiona	Lättesstr. 6a	5413	Birmensdorf
Meyer-Imboden	Roland	Lättesstr. 6a	5413	Birmensdorf
Meyer-Imboden	Myram	Lättesstr. 6a	5413	Birmensdorf
Mossier	Ueli	Risstr. 30	8903	Birmensdorf
Mor	Jürg	Burgstr. 84	8570	Weinfelden
Moser	Hans	b. Landessender	6222	Gunzwil
Moser	Michelle	b. Landessender	6222	Gunzwil
Moser	Gabriela	b. Landessender	6222	Gunzwil
Moser-Lehmann	Trudi	Möhlematt 13	5018	Oberentlibach
Müller	Fabian	Weinplatz 4	8001	Zürich
Müller-Fürst	Emmy	Säntisstr. 27	8842	Oberrieden
Münching	Theresia	Weierhofstr. 5	9500	Wil
Naegeli	Roif	Böchelstr. 17	9464	Röthi
Naegeli	Franziska	Böchelstr. 17	9464	Röthi
Näfzger	Marianne	Morgentalstr. 20	8038	Zürich
Näfzger	Renate	Schlierenstr. 41	8502	Urdorf
Neff	Isabelle	Manteses, Steinegg	8050	Appenzel
Neiger	Elisabeth	Langenacherstr. 8	3860	Meiringen
Niedermann	Danielle	Fin d'ELÉZ	1273	La Muids
Niedermann	Waller	Fin d'ELÉZ	1273	La Muids
Niedermann	Raphaela	Fin d'ELÉZ	1273	La Muids
Niedermann	Nina	Fin d'ELÉZ	1273	La Muids
Niedermann	Helena	Fin d'ELÉZ	1273	La Muids
Niedermann-Enser	Renate	Halden	9633	Bächli-Hemberg
Nufer	Margareta	Hausenstr. 8	3860	Meiringen
Nufer	Urs	Hausenstr. 8	3860	Meiringen
Nufer	Kaspar	Hausenstr. 8	3860	Meiringen
Nussbaumer	Doris	Weinmatten 22	5632	Butwil
Nussbaumer	Josef	Mitteldorferstr. 46	8315	Oberägeri
Nyffeler	Marianna	Hauptstr. 45	8259	Kaltanbach
Nyffeler	Markus	Hauptstr. 45	8259	Kaltanbach
Nyffeler	Johanna	Hauptstr. 45	8259	Kaltanbach
Nyffeler	Luiza	Hauptstr. 45	8259	Kaltanbach
Ortle	Theodor	Kirchweg 48	8102	Oberengstringen
Oppliger	Rosmarie	Grachwilstr. 5	3045	Meikirch
Oppliger	Ernst	Grachwilstr. 5	3045	Meikirch
Pfander	Franziska	Kleinfieldweg 6	3205	Mauss
Pfander	Miriam	Kleinfieldweg 6	3205	Mauss
Pfander	Christian	Kleinfieldweg 6	3205	Mauss
Pfander	Florian	Kleinfieldweg 6	3205	Mauss
Pichard	Charly	ch. des Tines 2	1250	Nyon

05.10.00/13:41/JSK

Pittet	Simone	du Pré 3	1110	Morges
Platzner	Franziska	Lindacherstr. 14	3038	Kirchlindach
Platzner	Ina	Lindacherstr. 14	3038	Kirchlindach
Platzner	Ines	Lindacherstr. 14	3038	Kirchlindach
Presig	Hans	Rosenstr. 7	8360	Eschlikon
Prinz	Helga	Niederfeld 79	5628	Artau
Probst	Franziska	Bözenegg 8	5107	Schinznach-Dorf
Probst-Ruef	René	Bözenegg 8	5107	Schinznach-Dorf
Probst-Ruef	Martha	Bözenegg 8	5107	Schinznach-Dorf
Räber	Frieda	Hegiacker	6636	Benzenschwil
Reust	Ruedi	Lauchweg 12	9556	Affretangen
Reust	Silvia	Lauchweg 12	9556	Affretangen
Reust	Karin	Lauchweg 12	9556	Affretangen
Reust	Fränzi	Lauchweg 12	9556	Affretangen
Reust	Barbara	Lauchweg 12	9556	Affretangen
Rickenbach	Ursula	Riedacker 495	6073	Gipf-Oberfrick
Rieder-Schmid	Elsy	Röthenbach	3775	Lenk
Riedi	Monika	Schulstr. 13	7130	Ilanz
Riggenbach	Barbara	Fluh 72	3204	Rosshäusern
Riggenbach	Bernhard	Fluh 72	3204	Rosshäusern
Riggenbach	Andreas	Fluh 72	3204	Rosshäusern
Ritschard-Kernen	Annagret	Staatsstr. 4	3653	Oberhofen
Roduner	Lukas	Meierhofstr. 8	8108	Dällikon
Roduner	Heidi	Bachtelstr. 34	8340	Hirwil
Rohrbach-Zahnd	Brigitte	Aarestr. 14	5013	Niedergösgen
Rohrbach-Zahnd	Richard	Aarestr. 14	5013	Niedergösgen
Roil	Judith	Weihenweg 82	4052	Basel
Roth-Leuthard	Lydia	Schürmattstr. 17	8683	Kindhausen
Röthlisberger	Käthi	Eichmatt 2	3433	Schwanden
Rubin	Natascha	Vordorf-Faltschen	3713	Reichenbach
Rubin	Stefanie	Vordorf-Faltschen	3713	Reichenbach
Rubin	Pascal	Vordorf-Faltschen	3713	Reichenbach
Röegg	Roif	Thurst. 11	8583	Sulgen
Röegg	Silvia	Thurst. 11	8583	Sulgen
Röfenacht	Hertz	Schönenwaldstr. 13	4582	Biberist
Röfenacht	Hedi	Schönenwaldstr. 13	4582	Biberist
Röfenacht	Katharina	Hauptstr. 89	4582	Brugglen
Rymann	Susanna	Pletusstr. 23	5703	Seon
Saga	Myriam	ch. de Prelaz 20	1280	Nyon
Sägesser	Melanie	Rosenweg 4	4450	Sissach
Savary	Jean-Pierre	Moulin-des-Vaux	1088	Ropraz
Savary	Mariette	Moulin-des-Vaux	1088	Ropraz
Schärner	Urs	Neuhofweg 2	9545	Wängli
Schaumann	Thomas	Guelwienweg 4	4419	Lupsingen
Schick	Hanspeter	Belchenstr. 10	4054	Basel
Schiller	Viktor	Georgshof 9	9000	St. Gallen
Schiller	Rosmarie	Georgshof 9	9000	St. Gallen
Schläppi	Judith	Halten	3775	Lenk
Schläppi-Jordi	Myriam	Halten	3775	Lenk
Schleiss	Monika	Lindenstr. 18	6330	Cham
Schmid	Christian	Risweg 7	8134	Adliswil
Schmid	Andrea	Senneweidstr. 3	8608	Bubikon
Schmid	Gian-Luzi	Senneweidstr. 3	8608	Bubikon
Schmid	Flurina	Senneweidstr. 3	8608	Bubikon
Schmid	Christine	Bodenackerweg 2	5612	Villmergen
Schmid	Peter	Bodenackerweg 2	5612	Villmergen
Schmid-Josi	Verena	Bernstr. 69	3122	Kohrsatz
Schmid-Kunz	Nina	Senneweidstr. 3	8608	Bubikon

05.10.00/13:41/JSK

Schmid-Kunz	Johannes	Senneweidstr. 3	8608	Bubikon
Schmidheiny	Heidi	Hauptstr. 7	5234	Villigen
Schmidlin	Katharina	Schlossstr. 49	4133	Pratteln
Schmidt	Beatrice	Weidstr. 20	8903	Röschlikon
Schmitter	Jeanine	Empoiesstr. 20	2300	La Chaux-de-Fonds
Schmutz	Markus	Römermatte 483c	1714	Heitenried
Schmutz	Walter	Ganterschweg 1	3114	Wichtrach
Schneeberger	Annermarie	Dorfstr. 125	5078	Effingen
Schriber	Hanni	Unt. Haldenweg 8	6343	Rotkreuz
Schwab-Bötkofer	Ruth	Bodenacker	3074	Muri
Schwander	Ursula	Bühlstr. 9	3671	Herblingen
Schweighäuser	Annermarie	Höhlenweg 4	3308	Grafenried
Saidal	Astrid	Wild-Strasse 17	8193	Eglistau
Sailer	Vreni	Forenweg 5	5624	Bünzen
Sailer	Adrian	Forenweg 5	5624	Bünzen
Sailer	Silvan	Forenweg 5	5624	Bünzen
Sailer	David	Forenweg 5	5624	Bünzen
Sempach-Marti	Marianne	Gutsbetrieb Anderegg	8584	Engwilen
Senn	Regula	Altsbergstr. 31	4562	Biberist
Senn	Susanna	Dereningerstr. 1	4543	Deilingen
Senn-Bernhard	Doris	Altsbergstr. 31	4562	Biberist
Senn-Hubler	Heidi	Altsbergstr. 31	4562	Biberist
Siegfried	Heidi	Trottenweg 5	8198	Willi
Siegfried	Larissa	Trottenweg 5	8198	Willi
Siegfried	Melanie	Trottenweg 5	8198	Willi
Siegfried	Debora	Trottenweg 5	8198	Willi
Siegrist	Regula	Selbsbergstr. 29	4410	Liestal
Sinniger	Lotti	Erzgrubenweg 6	5000	Aarau
Sommer	Albert	Ringweg 2a	8353	Elgg
Sommer-Schalchi	Emmi	Ringweg 2a	8353	Elgg
Späti	Maria	Hauptstr. 22	4558	Heriswil
Spichiger	Hansruedi	Schlossstr. 13	3008	Bern
Spring	Silvia	Bergli 71	1718	Rechthalten
Steffen	Monika	Mühleplatz 10	6210	Sursee
Steiner	Hedwig	Buchenweg 9	5038	Oberentfelden
Steiner	Flurim	Buchenweg 9	5038	Oberentfelden
Stettler	Lotti	Obstgartenstr. 12	3400	Burgdorf
Stettler	Franziska	Emmenstr. 7A	3415	Hasle-Röegsau
Stofer	Ladina	Kirchenfeldstr. 25	3250	Lyss
Stofer	Karsten	Kirchenfeldstr. 25	3250	Lyss
Stofer	Nathascha	Kirchenfeldstr. 25	3250	Lyss
Stofer	Marrt	Kirchenfeldstr. 25	3250	Lyss
Stofer-Sommer	Christian	Kirchenfeldstr. 25	3250	Lyss
Stofer-Sommer	Eva	Kirchenfeldstr. 25	3250	Lyss
Strahle-Bezzola	Anna Maria	Forchstr. 174	8125	Zollikon
Streule	Irline	Post	8104	Weinfielden
Stuber-Schwägli	Urs	Rathausstr. 2	8570	Weinfelden
Stuber-Schwägli	Jolanda	Rathausstr. 2	8570	Weinfelden
Stucki	Rosmarie		3770	Zweisimmen
Suter	Emil	Böndlerstr. 5	5413	Birmensdorf
Suter	Berta	Samiweg 289	5628	Birm
Tarnutzer-Mathis	Christina	Unterdorf 14	7214	Grösch
Teuscher	Ruth	Funtenstr. 23	3860	Meiringen
Teuscher	Theres	Funtenstr. 23	3840	Meiringen
Teuscher	Christine	Funtenstr. 23	3860	Meiringen
Thommen	Heidi	Ule-Sachadweg 7	4436	Oberdorf
Tonz	Alois	Zameia 75A	7132	Vals
Tonz	Leo	Legli 175	7132	Vals

05.10.00/13:41/JSK

Tschirren	Beatrice	Kleinfeidweg 10	3144	Gasel	
Tschirren	Jeanine	Kleinfeidweg 10	3144	Gasel	
Tschirren	Denise	Kleinfeidweg 10	3144	Gasel	
Urscheler	Josef	Bischofszellerstr. 340	9212	Armegg	
Urscheler	Myrta	Bischofszellerstr. 340	9212	Armegg	
Urscheler	Eveline	Bischofszellerstr. 340	9212	Armegg	
Urscheler	Claudia	Bischofszellerstr. 340	9212	Armegg	
Urscheler	Mathias	Bischofszellerstr. 340	9212	Armegg	
Vaier	Greta	Höll	7233	Jenaz	
Verdet	Bernard	Chesa 10	7545	Guarda	
Vogel	Regina	Grünerstr. 5	3400	Burgdorf	
Vogel	Roman	Kochsmattstr. 2	5445	Eggenwil	
Vogel	Marius	Pflanzhofstr. 40	5445	Eggenwil	
Vogel-Egloff	Werner	Kochsmattstr. 2	5445	Eggenwil	
Vogel-Egloff	Christa	Kochsmattstr. 2	5445	Eggenwil	
Vogler	Hans	Rietenstr. 20	5413	Birmensdorf	
Vogler	Joan	Rietenstr. 20	5413	Birmensdorf	
Vogler	Bernadette	Rietenstr. 20	5413	Birmensdorf	
Vogler	Christian	Langenacherstr. 8	3860	Meringen	
Vollenweider	Marta	Walchhof	5634	Merenschwand	
Vollenweider	Elisabeth	im Huebacher 9	8942	Oberrieden	
Vollenweider-Fischer	Anna	Weingartenstr. 20	5707	Seengen	
von Känel	Klara	Böhl	3722	Schmachten	
Vonier	Lothar	Rotdornweg 3	####	Kirchheim/München	
Vonier	Elisabeth	Rotdornweg 3	####	Kirchheim/München	
Voramwald	Lynn	13, rte des Fayards	1239	Collex-Bossy	
Voramwald	Eric	13, rte des Fayards	1239	Collex-Bossy	
Voramwald	Herald	13, rte des Fayards	1239	Collex-Bossy	
Wald	Maria	Zelgweg 10	3110	Münsingen	
Waser-Gut	Hanni	Hofuristr. 8	8373	Emmenbürgen	
Weber	Hanna	Glessliweg 53	4057	Basel	
Weber	Marianne	Haldengutstr. 15	8630	Röll	
Wessenbach	Rémi	Ebn 104	9044	Wald	
Wenger	Annelies	Steinhofstr. 29	3400	Burgdorf	
Wetzstein	Doris	Rebenrain 2	3225	Müntschemier	
Wetzstein	Jakob	Rebenrain 2	3225	Müntschemier	
Wetzstein	Ursula	Rebenrain 2	3225	Müntschemier	
Wetzstein	Roland	Rebenrain 2	3225	Müntschemier	
Wetzstein	David	Rebenrain 2	3225	Müntschemier	
Wey	Marie	Erlenhof	5634	Merenschwand	
Wicky	Anton	Kronenplatz 1	8374	Buochs	
Widmer-Kirchhofer	Klara	Rigistr. 28	5728	Unterkulm	
Widmer-Kirchhofer	Ernst	Rigistr. 28	5728	Unterkulm	
Weseli	Ruth	Ringestr. 1	9535	Wilen	
Wigger	Martha	Ringestr. 5	8152	Opfikon	
Wirth	Josy	Ahornstr. 34	5608	Dintikon	
Wirth	Renata	Tiergartenrainweg 11	4410	Liestal	
Wirth	Andreas	Tiergartenrainweg 11	4410	Liestal	
Wirth	Christian	Tiergartenrainweg 11	4410	Liestal	
Wirth	Martina	Tiergartenrainweg 11	4410	Liestal	
Wirth	Salome	Tiergartenrainweg 11	4410	Liestal	
Wirth	Katharina	Tiergartenrainweg 11	4410	Liestal	
Wirz	Therese	Hintere Rietstr. 18	8103	Unterengstringen	
Wolleb	Therese	Willestr. 8	3400	Burgdorf	
Wölser-Hawkes	Ursula	Niesenbühlstr. 3A	3600	Thun	
Wührich	Trudi	Werkhofstr. 2	4562	Bibens	
Wührich-Reber	Elisabeth	Katzbach	3650	Langnau	
Wyss	Esther	Jurastr. 9	3375	Inkwil	

05.10.00/15:41/3K

Zahnd-Koch	Hans	Aarestr. 14	5013	Niedergösgen	
Zahnd-Koch	Beatrice	Aarestr. 14	5013	Niedergösgen	
Zberg	Lorenz	Spätsch 9	8472	Erstfeld	
Zberg	Theres	Spätsch 9	8472	Erstfeld	
Zberg	Ruedi	Spätsch 9	8472	Erstfeld	
Zberg	Eric	Spätsch 9	8472	Erstfeld	
Zelar	Rosy	Thalerstr. 41	9422	Staad	
Ziegler	Luzia	Haus Fasan	7214	Grösch	
Zimmermann	Nadia	Kreuzstr. 20	4581	Kottigkofen	
Zobrist-Vonk	Cony	Teillplatz 11	4053	Basel	
Zulliger	Andrea	Grienackerstr. 5	4415	Lausen	
Zulliger	Ruedi	Obere Sörzach	4435	Niederdorf	

05.10.00/15:41

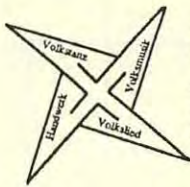


Brauchturnswoche Fiesch
1. - 7. Oktober 2000
Veranstalterin: Schweizerische Trachtenvereinigung
Societas de costumes à Fiesch
1 - 7 octobre 2000
Département Fédération nationale des costumes suisses
Dussejoch - Chantons populaire - Antenne - Musique populaire

Kursräume und Kursleitung

Cours: lieu et monitrices/moniteurs

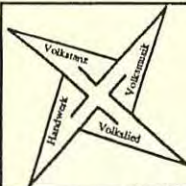
09.00-10.20	10.40-12.00	16.00-18.00	Kursbezeichnung / Les cours	Raum/Lieu	Leiter/Moniteur
Handwerk/Artisanat					
HFI	HFI		Filzen / Travaï du feutre	904	Helga Prinz
HKE	HKE		Kerbschnitzen / Sculpture sur bois	506/507	Rosemarie und Ernst Oppliger
HKL	HKL		Klöppeln / Fuseau	605/606	Mathilde Erni
HKO	HKO		Korbflechten / Tressage de paniers	802/803	Bernard Verdet
HKS	HKS		Knochenschnitzen / Sculpture des os	81A	Rosmarie Stucki
HSF	HSF		Strohflechten / Tressage de la paille	905/906	Doris Hälliger
HSS	HSS		Scherenschnitte / Découpages de silhouettes	508.1	Gilbert Clausen
HST	HST		Nadelmalerei, Weissstickerei / Peinture à l'aiguille, Broderie en blanc	804	Ursina Wülser - Hawkes
Kinder/Enfants					
KHUV	KHUV		Kinderhütendienst / Garderie	203/204	Heidi Roduner/Claire Mahni/Nadia Zimmermann
		KHUN	Kinderhütendienst / Garderie	203/204	Ruth Lenz/Margreth Furrer/Monika Leibundgut
		KSJ	Jugendchor / Choeur de jeunes	706/707	Kurt Lüthi
		KSK	Kinderchor / Choeur d'enfants	702/703	Renate Wirth
KSTK	KSTK	KSTK	Sing- und Tanzkindergarten / Jardin d'enfants chantant et dansant	201/202	Eva und Christian Stofer/Fränzi Reust/Barbara Furrer
KTJ			Tanzen, Jugendliche / Danses pour jeunes	706/707	Barbara Giger-Hauser
KTK1			Tanzen, Kinder / Danses pour enfants	702/703	Isabelle Meier
KTK2			Tanzen, Kinder / Danses pour enfants	801	Silvia Reust
		KVMU	Volksmusik für Kinder / Musique populaire pour enfants	51A	Domenic Janett/Fabian Müller
		KWE	Werken für Kinder (Windlichter/Laternen) / Confections de lanternes et falots pour des enfants	702/703/704	Ursula Berger/Anna Berger/Brigitt Edelman/Greti Nufer
Singen/Chants					
SGC			Gesamtchor / Choeur mixte	Videoraum/Salle de vidéo	Kurt Lüthi
	SSB		Stimmbildung - Atemtechnik / Maîtrise de la voix - Technique de respiration	Videoraum/Salle de vidéo	Rosy Zeiter
Tanzen/Danses					
		TAN	Tanzen für Anfänger / Danses pour débutants	801	Rosemarie und Viktor Schilter
	TF3		Tanzen für Fortgeschrittene / Danses, cours avancés	801	Christine Hartmann und Mario Albin
TF1	TF1		Tanzen für Fortgeschrittene / Danses, cours avancés	Sporthalle Nr. 3/Salle de gym	Simone Pittet und Andreas Wirth
TF2	TF2		Tanzen für Fortgeschrittene / Danses, cours avancés	Sporthalle Nr. 1/Salle de gym	Christa und Werner Vogel
Theater/Théâtre					
		THKU	Theaterkurs / Cours de théâtre	604	Urs Nufer
Volksmusik/Musique populaire					
VAH1	VAH1		Alphorn für Fortgeschrittene / Cor des Alpes, cours avancés	Mehrzweckraum/Salle polyvalente	Anton Wicky
		VAH2	Alphorn für Anfänger / Cor des Alpes pour débutants	Mehrzweckraum/Salle polyvalente	Anton Wicky
VMU1	VMU1		Volksmusik / Musique populaire	21A	Ueli Mooser
VMU2	VMU2		Volksmusik / Musique populaire	22A	Domenic Janett
VMU3	VMU3		Volksmusik / Musique populaire	51A	Fabian Müller
VMU4	VMU4		Volksmusik / Musique populaire	52A	Markus Flückiger
Wahlfächer/Cours à choix gemäss Tagesprogramm/selon programme du jour					



Brauchtumswoche Fiesch
 1. - 7. Oktober 2000
 Veranstalterin: Schweizerische Trachtenvereinigung
 Semaine de coutume à Fiesch
 1 - 7 octobre 2000
 Organisation: Fédération nationale des coutumes suisses
 Danse populaire - Chanson populaire - Artisanat - Musique populaire

Nachmittags-/Abendprogramm Programme: après-midi et soirées

Sonntag – Dimanche	Montag – Lundi	Dienstag – Mardi	Mittwoch – Mercredi	Donnerstag – Jeudi	Freitag – Vendredi	
Offene Tänze und Offene Singen – Chants ou danses pour tous (15.00 - 15.45 Uhr/h.)						
	Offenes Tanzen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder Dances pour tous, adultes jeunes et enfants	Offenes Singen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder Chants pour tous, adultes, jeunes et enfants		Offenes Tanzen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder Dances pour tous, adultes jeunes et enfants	Offenes Singen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder Chants pour tous, adultes, jeunes et enfants	
Wahlfächer – Branches à option: 16.00 - 17.45 Uhr/h. (Freitag: nur bis 17.00 Uhr – vendredi jusqu'à 17.00 h. seulement)						
	Tänze aus der Region Ostschweiz Dances de la région Suisse orientale	Tänze aus der Region Zentralschweiz Dances de la région Suisse centrale		Tänze aus der Region Zürich/Schaffhausen Dances de la région Zurich/Schaffhouse	Tänze aus der Region Bern Dances de la région Berne	
	Internationale Volkstänze Dances populaires internationales	Internationale Volkstänze Dances populaires internationales		Kontratänze Contredances	Internationale Volkstänze Dances populaires internationales	
Anreise Arrivée	Tanzen für Anfänger Dances pour débutants	Tanzen für Anfänger Dances pour débutants	Freier Nachmittag Après-midi libre	Tanzen für Anfänger Dances pour débutants	Tanzen für Anfänger Dances pour débutants	
	Vereinsführungskurs Cours pour dir. de sociétés	Vereinsführungskurs Cours pour dir. de sociétés		Vereinsführungskurs Cours pour dir. de sociétés	Vereinsführungskurs Cours pour dir. de sociétés	
	Lieder aus aller Welt Chants de tous les coins du monde	Jodel und Zäuerle Jodel et «Zäuerle»		Swing und Pop im Lied Swing et Pop en chanson	«Alts und Bekants» «Déjà vu et connu»	
	Theaterkurs Théâtre	Theaterkurs Théâtre		Theaterkurs Théâtre	Theaterkurs Théâtre	
	Alphorn (für Anfänger) Cor des Alpes (pour débutants)	Alphorn (für Anfänger) Cor des Alpes (pour débutants)		Alphorn (für Anfänger) Cor des Alpes (pour débutants)	Alphorn (für Anfänger) Cor des Alpes (pour débutants)	
	Abendprogramm – Programme de la soirée					
	20.30 Eröffnungabend Soirée d'ouverture	20.00 Vortrag: Das Alphorn Conférence: Le cor des Alpes oder/ou 20.30 Wunschtanzen Danse à la demande	20.00 Workshop	20.30 Volkmusikonzert mit: Concert de musique populaire avec: Ländlerkapelle «Hujässler»	20.00: Vortrag (mit Film): Volkstanz Conférence (avec film): danse populaire oder/ou 20.30: Freies Tanzen/Danse libre 21.15: Wunschtanzen/Danse à la demande	20.00 Schlusskonzert Concert de clôture
	Fortsetzungsprogramm/Suite du programme: Freies Tanzen – «Trachtenbeiz»/Danse libre – «Au bistrot des costumes»					



Brauchtumswoche Fiesch
1. - 7. Oktober 2000
Veranstalterin: Schweizerische Trachtenvereinigung
Semaine de coutumes à Fiesch
1 - 7 octobre 2000
Organisation: Fédération nationale des coutumes suisses
Danse populaire - Chanson populaire - Artsanses - Musique populaire



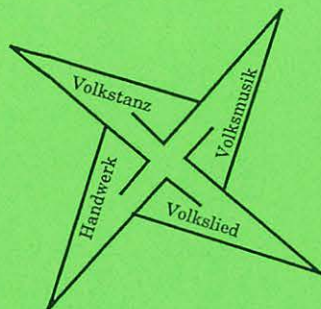
KURSPROGRAMM/PROGRAMME DES COURS

ERWACHSENE/ADULTES

Zeit/Horaire	Kurse/Cours																
08.00	Frühstück/Petit déjeuner																
09.00-10.20	SGC Gesamtchor/Choeur mixte		TF1 Tanzen f. Fortgeschrittene/ Dances cours avancés	TF2 Tanzen f. Fortgeschrittene/ Dances cours avancés	VMU1 Volks- musik/ Musique populaire	VMU2 Volks- musik/ Musique populaire	VMU3 Volks- musik/ Musique populaire	VMU4 Volks- musik/ Musique populaire	VAH1 Alphorn f. Fortge- schrittene/ Cor des Alpes cours avancés	HKO Korb- flechten/ Tressage de paniers	HFI Filzen/ Travail du feutre	HKE Kerb- schnitt- zen/ Sculpture sur bois	HSS Scheren- schnitte/ Décou- page de silhouet- tes	HST Nadelma- lerei Weiss- stickerei/ Peinture à l'aiguille Broderie en blanc	HKS Knochen- schnitzen/ sculpture des os	HSF Stroh- flechten/ Tressage de la paille	HKL Klöp- peln/ Fuseau
10.40-12.00	TF3 Tanzen f. Fortgeschritte- ne/Dances cours avancés	SSB Stimmbildung Atem- technik/Maîtrise de la voix Technique de respiration															
12.15	Mittagessen/Repas de midi																
15.00-15.45	Offenes Singen oder Offenes Tanzen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder/Chant ou danse pour tous adultes, jeunes et enfants.																
16.00-17.45	Wahlfächer: Singen/Tanzen/Vereinsführungskurs/Theaterkurs/Alphorn f. Anfänger A Choix: Chant/Danse/Cours directeurs de sociétés/Théâtre/Cor des alpes pour débutants									HKON	HFIN	HKEN	HKLN	HSTN	HKSN	HSFN	HSSN
Freiwillige Fortsetzung vom Vormittag. Einstieg am Nachmittag nur mit guten Vorkenntnissen! Continuation libre de la matinée. Possibilitöe de participer seulement l'après-midi qu'avec de bonnes connaissances!																	
18.15	Nachtessen/Repas du soir																
20.00/20.30	Offizielles Abendprogramm/Soirée officielle, anschliessend Musik und freies Tanzen/suivie d'un programme de musique et de danse libre																

JUGENDLICHE UND KINDER/JEUNES ET ENFANTS

Zeit/Horaire	Kurse/Cours												
08.00	Frühstück/Petit déjeuner												
09.00-10.20	KTJ Tanzen Jugendliche/Dances pour jeunes (ab/dès ca. 11 Jahren/ans)				KTK Tanzen Kinder/Dances pour enfants (ca. 6-11 Jahre/ans)				HFI Filzen/ Travail du feutre	HKE Kerb- schnittzen/ Sculpture sur bois	HSS Scherens- chnitte/Dé- coupage de silhouettes	KSTK Sing- und Tanzkinder- garten/jardin d'enfants chantant et dansant (ca. 3-6 Jahre/ans)	KHUV Kinderhütendienst/ Garderie (0-3 Jahre/ans)
10.40-12.00	KSJ Jugendchor/Choeur pour jeunes (ab/dès ca. 11 Jahren/ans)				KSK Kinderchor/Choeur d'enfants (ca. 6-11 Jahre/ans)								
12.15	Mittagessen/Repas de midi												
15.00-15.45	Offenes Singen oder Offenes Tanzen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder/Chant ou danse pour tous adultes, jeunes et enfants.												
16.00-18.00	KVMU Volksmusik für Kinder/ Musique populaire pour enfants				KWE Werken für Kinder (ab 7 Jahren) – Windlichter/Laternen Confection de lanternes et falots pour des enfants (dès 7 ans)				HFIN	HKEN	HSSN	KSTK Sing- und Tanzkinder- garten/jardin d'enfants chantant et dansant (ab/dès ca. 3 Jahre/ans)	KHUN Kinderhütendienst/ Garderie (0-3 Jahre/ans)
								Freiwillige Fortsetzung vom Vormittag. Continuation libre de la matinée.					
18.15	Nachtessen/Repas du soir												
20.00/20.30	Offizielles Abendprogramm für Erwachsene und Jugendliche/Soirée officielle pour adultes et jeunes												



Brauchtumswoche Fiesch

1. - 7. Oktober 2000

Veranstalterin: Schweizerische Trachtenvereinigung

Semaine de coutumes à Fiesch

1 - 7 octobre 2000

Organisation: Fédération nationale des costumes suisses

Danse populaire - Chanson populaire - Artisanat - Musique populaire

Ausflug Binn

**Mittwoch 4. Oktober: Organisierter Bustransfer, jedoch keine geführte Wanderung.
Ausflüge nach eigenem Ermessen - Versicherung ist Sache der Teilnehmenden!**

Abfahrt:	13.00.Uhr Parkplatz unter Feriendorf Fiesch
Rückfahrt:	17.00 Uhr ab Binn
Kosten:	Erwachsene Fr. 14.- / Kinder bis 16 Jahre Fr. 8.- / Kinder bis 6 Jahre gratis.
Infos:	Das ganze Binntal steht als "Landschaft von nationaler Bedeutung" unter Schutz. Mineralienfundstelle Lengenbach: Die Mine wird seit 1732 ausgebeutet. Über hundert verschiedene Mineralien wurden abgebaut, davon sind 19 weltweit einmalig. Besonders sehenswert sind: Der geologische Lehrpfad in Imfeld und das Dorf Binn.

Wandervorschlag 1: Rundwanderung

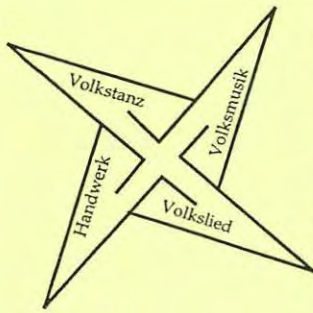
Dauer:	Marschzeit ca. 3 Stunden
Wegbeschreibung:	Binn (via Sonnseite) nach Imfeld – geologischer Lehrpfad – Mineralien- klopfstelle Lengenbach – Litzenacke – via Waldweg nach Binn.
Ausrüstung:	Wanderschuhe, Regenschutz

Wandervorschlag 2: Mineraliensuche

Dauer:	?? (viel Glück), Marschzeit: 2 Stunden
Wegbeschreibung:	Binn (via Sonnseite) nach Imfeld – geologischer Lehrpfad – Mineralien- klopfstelle Lengenbach – gleicher Weg zurück oder der Strasse entlang nach Binn.
Ausrüstung:	Wanderschuhe, Regenschutz, ev. Hammer und Meissel

Wandervorschlag 3: Heiligkreuz

Dauer:	ca. 2 Std. 30 Min.
Wegbeschreibung:	Binn – via Hangweg nach Heiligkreuz – auf der andern Talseite via Schmalegga (Pt. 1632) – Ze Binn nach Binn zurück.
Ausrüstung:	Wanderschuhe, Regenschutz



Brauchtumswoche Fiesch

1. - 7. Oktober 2000

Veranstalterin: Schweizerische Trachtenvereinigung

Semaine de coutumes à Fiesch

1 - 7 octobre 2000

Organisation: Fédération nationale des costumes suisses

Danse populaire - Chanson populaire - Artisanat - Musique populaire

Ausflug Ernen

Mittwoch 4. Oktober: Führung durch das schönste Walliserdorf
Versicherung ist Sache der Teilnehmenden!

Abmarsch: ab 13.30 im Feriendorf

Rückmarsch: ca. 30 – 45 Minuten

Kosten: keine

Infos: Die Dorfführung dauert von 15.00 bis ca. 16.30Uhr.
Ein kleiner, gut ausgerüsteter Kinderspielplatz bietet auch den Jüngsten

Unterhaltung und Abwechslung.

Wanderung nach Ernen zur Führung:

Dauer: ca. 50 - 60 Minuten

Wegbeschreibung: guter Wanderweg, aber relativ steil, ev. sehr warm.
Treffpunkt : 15.00Uhr vor dem Touristikbüro in Ernen (grosser Dorfplatz)

Ausrüstung: gute Halbschuhe, ev. Regenschutz

Ferierendorf Fiesch

SPORT- UND FERIENZENTRUM

Wallis



FERIENDORF FIESCH



- Brig
- Verwaltung / Information
 - Klettern
 - Volley, Basket
 - Unihockey
 - FOB-Station «Ferierendorf»
 - Sauna
 - Handball
 - Beach-Volley
 - Parkplatz
 - Solarium
 - Fussball
 - Tennis
 - Restaurant, Speisesaal, Kiosk
 - Hallenbad
 - Minigolf
 - Rollstuhl
 - Inline Skating
 - Kegelbahn
 - Streetball
 - Squashhalle
 - Disc-Golf
 - Leichtathletik

SPORT- UND FERIENZENTRUM



Offizielles Trainingszentrum des Schweizerischen Olympischen Verbandes (SOV)

Sintflutartiger Regen mit Folgen

Erdrutsch zwischen Iselle und Varzo — Strasse ins Goms nach Felssturz zwischen Bitsch und Mörel unterbrochen

Zentrale Verkehrswege unterbrochen

Simplon-Passstrasse und Hauptstrasse ins Goms mussten gesperrt werden

Oberwallis/Italien. — (wb) Die massiven Niederschläge vom Wochenende führten im Oberwallis zur Sperrung von mehreren zentralen Verkehrswegen: Am Samstagmorgen musste die Simplon-Passstrasse auf Schweizer Seite ab Gondo für jeglichen Verkehr gesperrt werden, nachdem ein Erdrutsch zwischen Iselle und Varzo die Strasse verschüttet hatte. Am Sonntagabend organisierten SBB und BLS einen Nottransport von Brig nach Domodossola. Ein Steinschlag — der ebenfalls auf die starken Regenfälle zurückzuführen ist — zwischen Bitsch und Mörel unterbrach dann am Sonntagmorgen die Hauptstrasse ins Goms sowie das Trassee der Furka-Oberalp-Bahn. Die Strasse wurde am frühen Sonntagabend kurz für den Verkehr freigegeben.

Seite 6

Rund 100 Kubikmeter Gestein blockierten am Sonntagmorgen die Hauptstrasse sowie das Trassee der FO-Bahn.



Simplon/Bitsch/Mörel. — Die massiven Niederschläge vom Wochenende führten im Oberwallis zum Unterbruch mehrerer wichtiger Verkehrswege: Die Simplon-Passstrasse musste am Samstag nach einem Erdrutsch zwischen Iselle und Varzo gesperrt werden; ein Felssturz zwischen Bitsch und Mörel durchtrennte am Sonntag die Verkehrsverbindungen ins Goms.

Bereits am Samstagmorgen musste die Passstrasse über den Simplon auf der Schweizer Seite ab Gondo gesperrt werden. Der Grund: Zwischen der Verladestation Iselle und dem Dorf Varzo hatten die Regenfälle einen Erdrutsch ausgelöst, der die Strasse verschüttete.

Erst am vergangenen 22. August hatte ein Felssturz die Simplon-Passstrasse auf italienischem Gebiet, rund fünf Kilometer unterhalb des Dorfes Gondo, für mehrere Tage blockiert (Der WB berichtete). Um den Autoverkehr zu gewährleisten, hatte die BLS damals Autozüge durch den Simplon verkehren lassen.

Diese Lösung war am Wochenende nicht möglich, da sich der Erdbeben zwischen Varzo und der Verladestation Iselle ereignet hatte. Am Sonntagabend organisierten die SBB in Zusammenarbeit mit der BLS Lötschberg-Bahn aber einen Autoverlad zwischen Brig und Domodossola durch den Simplon-Tunnel: Um 17.10 und 20.10 Uhr verliessen Autozüge Brig, um 18.50 und 22.00 Uhr verkehrten die Züge in die Gegenrichtung. Für heute Montag war ein entsprechender Autoverlad im 3-Stunden-Takt geplant. Gemäss Information des Autoclubs bleibt die Strasse voraussichtlich bis Mitte Woche gesperrt.

Rund 200 Kubikmeter Gestein und Geröll

Zu einem weiteren Zwischenfall kam es am Sonntagmorgen gegen 06.15 Uhr im Gebiet «Zer hohen Flühen» zwischen Bitsch und Mörel: Ein Felssturz verschüttete die Hauptstrasse sowie das Trasse-

see der Furka-Oberalp-Bahn. Wie Ignaz Burgener, Oberwalliser Adjunkt der Dienststelle für Strassen- und Flussbau, auf Anfrage des WB erklärte, stürzten rund 200 Kubikmeter Gestein zu Tale, wobei etwa die Hälfte des Materials bis auf die Strasse gelangte. Die anderen rund 100 Kubikmeter seien auf der Sturzbahn liegen geblieben.

Die Verantwortlichen der Dienststelle untersuchten gestern gemeinsam mit Geologen das Gelände und installierten Messsonden. Über das weitere Vorgehen soll heute Montag

verhandelt werden. Der entstandene Sachschaden kann zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht beziffert werden, wie Ignaz Burgener mitteilte.

Nach der Räumung wurde die Strasse zwischen 16.00 und 18.30 Uhr einspurig wieder für den Verkehr geöffnet. Während der Nacht blieb die Strasse weiterhin gesperrt.

Wie Adjunkt Ignaz Burgener weiter ausführte, soll die Strasse — insofern die aktuelle Situation dies erlaube — heute Morgen zwischen 07.15 und 08.15 Uhr ebenfalls wie-

der kurz für den Verkehr geöffnet werden.

FO mit Ersatzbetrieb via Ried-Mörel

Seitens des Bahnverkehrs auf dem FO-Trasse heisst es, dass die Strecke infolge der Felsräumarbeiten voraussichtlich während der kommenden vier bis fünf Tage gesperrt bleibt. Die FO-Verantwortlichen teilten derweil mit, dass der Fahrplan grundsätzlich aufrechterhalten werde, wobei zwischen Brig und Mörel eine beschränkte Ersatzbeförderung bestehe: Die Baustelle wird mittels Bus/Seilbahn via Ried-Mörel umfahren. Dementsprechend sei denn auch mit Verspätungen von rund einer Stunde zu rechnen.

Nicht beeinträchtigt ist dagegen der Autoverlad an der Furka (Realp-Oberwald-Re-

alp), der fahrplanmässig verkehrt.

14 Kilometer Stau am Gotthard

Wie die Nachrichtenagentur AP berichtete, wurde der Verkehr in den Süden auch andernorts zu einer Geduldssprobe. Nach einem tödlichen Verkehrsunfall bei Como staute sich der Verkehr am Samstagmorgen beim Grenzübergang von Chiasso-Brogeda auf einer Länge von bis 23 Kilometern. Am Gotthard gab es 14 Kilometer Stau.

Der Fahrer eines Kleinlastwagens war am frühen Samstagmorgen bei Como als Geisterfahrer Richtung Norden unterwegs. Beim Autobahntunnel San Fermo/Como prallte er frontal in ein Personenauto mit Berner Kennzeichen. Der Fahrer des Kleinlastwagens

erlitt dabei tödliche Verletzungen. Im Personenwagen wurden der Lenker und ein Mitfahrer verletzt. Die Polizei sperrte anschliessend die Grenze Chiasso-Brogeda für mehrere Stunden. Bei Wiedereröffnung um 11.00 Uhr stauten sich die Autos auf einer Länge von bis zu 23 Kilometern.

Wegen des dichten Verkehrs auf der Nord-Süd-Achse bildete sich bereits am frühen Samstagmorgen auch vor dem Gotthard-Strassentunnel eine stehende Autokolonne, die im Verlaufe des Vormittags auf eine Länge von 14 Kilometern

anwuchs. Die Wartezeiten betragen über vier Stunden.

Am Sonntagnachmittag stauten sich die Fahrzeuge vor dem Gotthard-Südportal auf einer Länge von drei Kilometern. **fom**

Europaweg geschlossen

Infolge Schneefall

Nikola i. a. l. — (wb)
Infolge schlechter Witterung (Schneefall) musste am vergangenen Wochenende ebenfalls der «Europaweg», der von Grächen über St. Niklaus nach Zermatt führt, geschlossen werden. Dies teilten die Gemeinde St. Niklaus sowie der ansässige Verkehrsverein am Sonntag mit.

Über eine eventuelle Wiedereröffnung wird je nach Witterung und Zustand des Weges heute Montagabend um 17.00 Uhr entschieden.

Die Verantwortlichen bitten alle Betroffenen um Kenntnisnahme und danken für das Verständnis.

Der Oktober begann mit Schnee in den Alpen

Örtlich viel Regen

(AP) Der Oktober hat am Sonntag mit Schnee in den Alpen und Regen in den Niederungen begonnen. Der September war laut SMA-Meteo Schweiz sonnig und leicht zu warm. Trotzdem gab es in einzelnen Regionen viel Regen. Die Niederschlagsmengen erreichten örtlich den dreifachen Wert eines normalen Septembers.

Am Sonntagmorgen lag in den Alpen Neuschnee. Zahlreiche Alpenpässe — darunter Furka, Grimsel, Grosser St. Bernhard und Nufenen — waren schneebedeckt. Nach der föhnbedingten warmen Witterung der letzten Tage ging der September feucht und mit deutlich tieferen Temperaturen zu Ende. Insgesamt war der vergangene Monat laut Meteo Schweiz sonnig und

überdurchschnittlich warm. In der Ajoie, von Basel bis Schaffhausen, im westlichen Mittelland und im Wallis, im Zürcher Oberland sowie am Langensee resultierten im Mittel 1,0 bis 1,5 Grad höhere Temperaturen als im langjährigen Durchschnitt. In den zentralen Landesteilen und im Jura betrug der Wärmeüberschuss rund ein Grad, im Obergoms, im Misox, im Puschlav und im Unterengadin nur etwa 0,5 Grad.

«Sonnen-Überschuss» fürs Oberwallis

Auch die Sonne schien in weiten Teilen des Landes häufiger als während eines durchschnittlichen Septembers: Die Besonnung erreichte verbreitet 120 bis 145 Prozent des Normalwertes. Ein geringerer Überschuss wurde für das Oberwallis und die Jungfrau-region gemessen.

Trotz der hohen Temperaturen

und dem vielen Sonnenschein erhielten zahlreiche Regionen überdurchschnittlich viel Regen. In den Regionen Visp, Obergoms sowie in der oberen Leventina wurden verglichen mit dem langjährigen Durchschnitt doppelte bis dreifache Niederschlagsmengen registriert. Verantwortlich waren unter anderem ergiebige Stau-regen. Vom Bodensee bis zum Alpstein, im Urserental, im Puschlav und im Mendrisiotto fielen rund 150 Prozent der normalen Regenmengen.

Zu trocken war es dagegen in der Nordwestschweiz, im westlichen Mittelland, im westlichen Berner Oberland und in den Waadtländer Alpen, wo nur 50 bis 75 Prozent der normalen Niederschläge gemessen wurden. Unter-durchschnittlich viel Regen gab es unter anderem auch in der Region Genf und im unteren Rhonetal.



Nach einem Erdbeben zwischen Iselle und Varzo musste die Simplon-Passstrasse am Samstag ab Gondo gesperrt werden.



Am Sonntagmorgen verschütteten zwischen Bitsch und Mörel rund 200 Kubikmeter Gestein die Hauptstrasse sowie das Trasse der Furka-Oberalp-Bahn.

Der Alphornbläser Remi Weissenbach (Goldschmied und Bastler, 9044 Wald AR), teilte mit mir und Jürg Baumgartner (Krankenpfleger, 8172 Niederglatt ZH) ein Zimmer mit vierzehn Doppelstockbetten, WC und Dusche. (Das „Feriendorf“ Fiesch mit seinen neun im Wald versteckten Häuserblöcken wurde in der Kriegszeit 1939 bis 1945 als Militärspital erbaut, glücklicherweise nie benötigt und später zum „Feriendorf“ umfunktioniert. Vor allem Kindergruppen aus Belgien kommen hierher zur Erholung, das ganze Jahr hindurch aber auch Sportkurse aller Art, Projektwochen von Schulen und Seminare von Firmen, etc.).

Mit der **Alphorn-Kursleitung** war Remi gar nicht zufrieden. Dieser Kurs wird, da der erste Versuch nicht ganz befriedigte, im Jahr 2003 in verbesserter Form durchgeführt werden. Für jeden, der sich für dieses Fach gemeldet hatte, stand ein Alphorn zur Verfügung.

Der zweite neu eingeführte Kurs, der fürs **Knochenschnitzen** wurde sehr gelobt. Die benötigten Knochen bezog die Kursleitung beim Metzger. Es entstanden in den vier Tagen die schönsten Broschen, Schachfiguren, etc.

Im **Kerbschnitzen** wurden Truhen, Stabellen und viele andere Gebrauchsgegenstände mit Namen, Jahreszahlen, Ornamenten und sinnreichen Sprüchen verziert. Sehr beliebt waren auch all die andern handwerklichen Kurse, in denen man die verschiedenen Geheimnisse der entsprechenden Künste erfahren konnte, so z.B. im **Korbflechten**, beim **Schreinern**, bei der „**Bauernmalerei**“, beim **Strohflechten**, bei der Herstellung kunstvoller **Scherenschnitte**, etc.

Viele Teilnehmerinnen bildeten sich aus und weiter im **Filzen**, im **Klöppeln**, im **Sticken**, in der **Nadelmalerei**, und in der **Weissstickerei**. Für Kinder waren spezielle Kurse fürs Basteln und Werken eingerichtet, in denen lustige Laternen und Windlichter entstanden. Da nicht nur fürs Vorschulalter ein **Sing- und Tanzkindergarten**, sondern fürs Schulalter auch ein **Kinderchor** und für die Jugendlichen ein **Jugendchor** am fleissigen Üben waren, anerkannten die Kantone (mit einer einzigen Ausnahme) die Brauchtumswoche als Schulwoche und gewährten Dispens, so dass sich die Eltern mit ihren Kindern an der Fiescherwoche beteiligen konnten, obwohl diese in den meisten Kantonen in die offizielle Schulzeit fiel.

Die **Vokalmusik** spielte eine grosse Rolle: Kinderchor, Jugendchor, Chor der Erwachsenen, Gesamtchor, Morgensingen und offenes Singen, mit Atemtechnik und Stimmbildung.

Entsprechend gepflegt und gefördert wurde auch auf allen Stufen die **Instrumentalmusik**: Volksmusik für Kinder, für Jugendliche, für Erwachsene, Musiktheorie und Improvisation.

Immer noch von allergrösster Wichtigkeit in den Fiescherwochen ist das ursprünglich alleinige Thema, **das unerschöpflich vielseitige Volkstanzen**. Schon im Brauchtumskindergarten wird gesungen und getanzt, aber auch verschiedenartige Volkstanzkurse für Jugendliche und für Erwachsene werden angeboten: **schweizerischer Volkstanz für Anfänger**, aber auch für **Fortgeschrittene, internationale Volkstänze, gemeinsames Tanzen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, Wunschtanzen, offenes Tanzen, etc**

All dies wird ergänzt durch **Vorträge aller Art**, durch den **Volkstheaterkurs**, und durch den **Kurs über die Vereinsführung** und über die **Freizeitanimation**. Natürlich darf im sonnigen Wallis auch der **Ausflug** aufs Eggishorn, nach Ernen oder ins Binntal nicht fehlen.

Von all dem geschilderten Schönen erlebte ich nur sehr wenig, denn die ganze Herbst-Ferienwoche 2000 war ich krank und verbrachte den grössten Teil der Zeit sowohl frierend, als auch schwitzend im Bett.

Am ersten Vormittag beteiligte ich mich etwas wacklig am Volkstanz für Fortgeschrittene, aber schon das Mittagessen musste ich **erbrechen**, was ich auf die gegessenen bitteren Nüsse und auf die sonderbare „Nouvelle Cuisine“ der Vegetarier zurückführte, zu denen ich mich gemeldet hatte, um im riesigen Speisesaal nicht vor jeder Mahlzeit einen Sitzplatz suchen zu müssen.

Die gemütlichen Bernerfrauen mit ihren Streich- und Akkordzithern hatten mich entdeckt und schon für den ersten Tag auf 14 Uhr zu ihrer Probe in den obersten Häuserblock Nummer neun eingeladen. Da in ihrer ad hoc gebildeten Gruppe die Melodieinstrumente dieses Jahr in der Minderzahl waren, schätzten sie meine Geige zur Verstärkung der ersten Stimme. Vor drei Jahren hatte ich mit der damals noch viel kleineren Gruppe stets mit gesetztem Dämpfer spielen müssen.

Gegen 16 Uhr bekam ich ganz plötzlich **eiskalte Hände und Füsse**. Ich konnte mit meinen zitternden Händen in der Ecke des Zimmers meine Geige nur mit der allergrössten Mühe einpacken. Auch mein Magen hüpfte ganz eigenartig in meinem Innern hin und her, was Dr. Sepp Bättig später als **Schüttelfrost** bezeichnete. Mein **Gleichgewichtsgefühl** war **erheblich gestört**. Trotzdem gelang es mir, das Probenzimmer zu verlassen, ohne dass jemand von den Zitherspielenden etwas von meinem erbärmlichen Zustand bemerkte.

Ich torkelte mit unangenehmem **Brechreiz** vom neunten durch den Wald in den zweiten Häuserblock hinunter. Da ich schon in der ersten Fieschernacht leicht gefroren hatte, deckte ich mich im Bett mit zwei zusätzlichen Decken zu (wir hatten ja in unserm Zimmer elf nicht benützte Betten mit Decken im Überfluss!). Statt zum „offenen Tanzen“ zu gehen, blieb ich im Bett und zwar bis zum Frühstück des folgenden Tags.

Natürlich hatten mehrere Bekannte bemerkt, dass ich beim Nachtessen und auch bei den Abendveranstaltungen fehlte. **Dr. med. Sepp Bättig** tauchte in meinem Zimmer auf, zählte meine Pulsschläge, mass meinen Blutdruck und stellte mit 37,6 eine nur leicht erhöhte Körpertemperatur fest. Er riet mir, möglichst viel zu trinken, und zwar das, wonach mich am meisten gelüstete. Da er im Kiosk keinen Traubensaft bekommen konnte, kaufte ich mir einen Liter Süssmost, was natürlich den Durchfall nicht stoppte!

Während der ganzen Brauchtumswoche war mein körperlicher Zustand ganz erbärmlich. Das Fasten, verbunden mit ausgiebigem Trinken, führte immer wieder ganz plötzlich zu unhaltbaren Zuständen, die mich zwangen, mitten aus der Musikprobe oder aus dem wohltuendem Schlaf heraus aufs WC zu rennen. Immer wieder, manchmal mehrmals am gleichen Tag, musste ich, obwohl es mir speiübel war, meine Unterwäsche waschen und zum Trocknen an den Radiator meines Zimmers Nr. 221 hängen.

Zu Hause hätte ich mir zur Beruhigung meines Magens ein dünnes **Haferschleim-Süppchen** gekocht. Susi Hunziker hatte wohl über Drittpersonen meine diesbezügliche Bemerkung vernommen, bemühte sich in der riesigen Feriendorfküche um die Beschaffung von Haferflocken, bekam dort aber nur Reis und kochte mir eine Portion Reisschleim zum Frühstück. Dies oder eine Banane war jeweils meine Verpflegung für den ganzen Tag. Von der vorzüglichen Feriendorfküche, die allgemein gelobt wurde, profitierte ich also gar nicht.

Jeden Tag bemühte ich mich, trotz meines wackligen Zustands, wenigstens vormittags sporadisch beim **Volkstanz für Fortgeschrittene** so gut als möglich mitzumachen. Ich wollte der mir zugeordneten Tanzpartnerin Elisabeth Leonhardt (4058 Basel) ermöglichen, die präsentierten welschen Volkstänze einigermaßen zu erlernen.

Aufs Mittagessen verzichtete ich meist ganz, schleppte mich aber jeweils um 14 Uhr zur Zither spielenden „Freizeitgruppe“ in den Block neun hinauf. In der Fiescher Brauchtumswoche von 1997 durfte diese damals etwas anders zusammengesetzte Gruppe im Schlussabendprogramm kurz auftreten; im Jahr 2000 jedoch bekam sie am Donnerstagnachmittag den schönen Mehrzwecksaal mit Konzertbestuhlung für ihren Auftritt.

Wir spielten sechs gemütliche Stücke: „Alles ist eitel“ (Kanon für drei Stimmen von Theophil Rothenberg, 1942), „s Guggerytli“, „Selbviert“, „Mir fahred mit der SBB“, „Kleine Jeanette“ und „Das git Bode“. Die vielen aufmerksamen Zuhörerinnen und Zuhörer belohnten uns mit grossem Applaus und interessierten sich anschliessend ans Konzert für **die verschiedenen Zithern**, für die Streich- und die Akkordzithern, sowie für die Schossgeige, die wie die Gitarren mit „Bünden“ und ausserdem mit einem Nagel unter dem Geigenhals ausgerüstet ist. Dieser Nagel kann in die Tischkante gedrückt werden, so dass das Instrument beim Spiel nicht zur Seite rutschen kann.

Frau **Elisabeth Wüthrich** (3550 Langnau) beantwortete geduldig alle Fragen und erzählte lustige Erlebnisse aus ihrer Zithergruppe. Bei der verachteten volkstümlichen Akkordzither wird bekanntlich für jedes Musikstück ein Blatt mit aufgedruckter Zickzacklinie unter die genau gestimmten Saiten gelegt. Der Spielende zupft bei jeder Richtungsänderung der Zickzacklinie. Er muss also keine Musiknoten und keine Tonarten kennen, wohl aber die Länge der zu spielenden Töne (Ganze-, Halbe-, Viertels-, Achtels-, etc. note).

In der Werbung für dieses Instrument kann man lesen: „Erlernbar in einer Stunde!“, was natürlich eine gewaltige Täuschung ist, denn der Käufer muss ja zuallererst sein Instrument auch richtig stimmen können, was gute musiktheoretische Kenntnisse erfordert. Und „schnelle Läufe“ zu zupfen ist in der Tat recht schwierig und muss lange geübt werden.

Wer mit einer solchen Zither zu musizieren beginnt, der lernt mit der Zeit auch die Noten und die Tonarten kennen. Nur mit viel Fleiss und grosser Geschicklichkeit kann auch mit diesem Instrument eine „höhere Stufe“ erreicht werden. Auf der **Streichzither** sind links, für die linke Hand, die Saiten für die Begleitakkorde, rechts etwas höher angebracht die Saiten der ganzen Tonleiter, die mit dem Violinbogen gestrichen werden. Es ist in der Tat eine Kunst, im richtigen Moment die richtige Saite in der richtigen Länge und Betonung zu streichen!

Mitten in diesen spannenden Erläuterungen musste ich wegen meinem jämmerlichen Gesundheitszustand plötzlich den Konzertsaal verlassen. Ich bekam natürlich von mehreren Bekannten allerlei interessante Ratschläge! Remi Weissenbach z.B. empfahl mir **Coca-Cola**, ein Getränk, das gut für den Magen sein soll. Dies bestätigten Ruth Hauser und später auch Kathrin Isler. Ich hatte von dieser Coca-Cola-Wirkung noch nie etwas gehört. Ruth brachte mir sogar einen ganzen Liter von diesem Getränk, das mir aber gewaltig widerstand. Ich konnte nur aller kleinste Mengen zu mir nehmen und musste sie sofort wieder erbrechen. Erst eine gute Woche später, als ich wieder zu Hause in Dietikon und auf dem Weg zur Besserung war, konnte ich „Coca-Cola“ trinken, und der Trank widerstand mir nicht mehr.

Trotz meines jämmerlichen Gesundheitszustands riss ich mich immer wieder zusammen und hörte mir, wenn irgend möglich, jeden Tag am Ende der Hauptmahlzeiten die deutsch und französisch vorgetragenen Mitteilungen der Kursleiter an.

Da erfuhr ich, dass der anhaltende starke Regen nicht nur im Wallis, sondern auch im Tessin und im Aostatal grosse Schäden anrichtete. Schlamm- und Gerölllawinen rissen ganze Dorfteile weg, forderten Menschenleben und vernichteten wertvolles Kulturland, das sie mit meterhohem Schutt überdeckten. Riesige Gebiete wurden überschwemmt, so dass die Bewohner evakuiert werden mussten.

Während meiner früheren Aufenthalte im Wallis, z.B. in den verschiedenen Studentenkolonien und während der früheren Fiescherwochen war das Wetter immer angenehm warm und sonnig gewesen. Ich konnte mir bis zum Herbst 2000 das Wallis bei Regenwetter gar nicht vorstellen.

Glücklicherweise entdeckte ich eine weggeworfene Nummer des „Walliser Boten“, dem ich einen Artikel über **Mörel am Sonntag, 1. 10. 2000** entnehmen konnte, und am 17.10.2000 befasste sich auch das „Limmattaler Tagblatt“ mit dem gleichen Thema.

Am **Schlussabend** vom Freitag, 6.10.2000, zeigten alle Gruppen, abwechselnd mit Musikvorträgen, Beispiele der Arbeit, die sie im Lauf der fünf Tage bewältigt hatten, und eine grosse Ausstellung präsentierte die angefertigten Kunstwerke: Körbe aller Art, mit Schnitzereien verzierte Stabellen, Truhen und andere Gebrauchsgegenstände, Scherenschnitte, gestickte und geklöppelte Wunderwerke, Windlichter, Laternen, etc.

Von den vielen Kursleiterinnen und Kursleitern war für den gemeinsamen Grossanlass ein gut durchdachtes, abwechslungsreiches **Festprogramm** zusammengestellt worden. Reden wechselten ab mit Liedern, Volkstanz- und Theatervorführungen. Verschiedene hohe Funktionäre der „Schweizerischen Trachtenvereinigung“ meldeten sich deutsch und französisch zu Wort, Kinder und Erwachsene boten allein und gemeinsam Ausschnitte aus dem während der Woche Erlernen dar.

Von **Gross und Klein**, d.h. von den Kindergruppen, den Jugendlichen und den Erwachsenen wurde die „**Ticinesina**“ gemeinsam aufgeführt. Dabei tanzten die Kinder in der Mitte der Hallen, die Erwachsenen aussen herum, wie die Kleinen in vielen Acht- bis Zehnpaarkreisen, dazu spielte das Volksmusikorchester und es sang der Chor den Text in Tessiner Mundart!

Die Hauptverantwortlichen der Musik-, Theater- und Tanzgruppen, **Andreas Wirth, Johannes Schmid, Ruth Hauser, Werner Vogel, Christine Hartmann, die Chorleiterinnen und Chorleiter, die welsche Tanzleitung, der Übersetzer und die 39 Kinderbetreuerinnen- und Betreuer mit ihren Kindern, kurz alle** arbeiteten nicht nur fürs Schlussfest, sondern auch schon die ganze Woche reibungslos und sehr erfolgreich zusammen.

Als um 23 Uhr der offizielle Teil zu Ende war, suchte ich sofort mein Lager auf, während viele Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer die Gelegenheit benützten um bis in die Morgenstunden hinein plaudernd und tanzend beisammen zu bleiben.

Ich beabsichtigte, am folgenden Tag auf dem einzig möglichen und für mich zugleich kürzesten Weg, d.h. über Oberwald (Autoverlad 30 Franken),

Furkatunnel, Urserental, Schöllenschlucht, Gotthardautobahn, Axenstrasse, Brunnen, Säuliamt heim nach Dietikon zu reisen. Die Strasse und auch die Bahnlinie durchs Wallis hinab waren wegen weiteren Felsstürzen gesperrt.. Dr. Bättig riet mir, in meinem wackligen Zustand nicht allein im Auto heim zu fahren. Auch ich suchte schon seit Tagen jemanden aus dem Einzugsgebiet von Zürich und fand in der Pfarrerstochter, Lehrerin und Krankenschwester **Ruth Hauser** eine „*Rotkreuz-Fahrerin aller Automarken*“, die gerne mit mir kam.

Da sie einen schweren Koffer und einen grossen Rucksack bei sich hatte, reisten wir über den Seedamm bei Rapperswil und von dort zu Ruths Wohnort Hadlikon bei Hinwil.

Eugen Hauser empfing uns im Garten und brachte auch bald eine wohltuende **Haferschleimsuppe** auf den Tisch. Ruth hatte ihm offensichtlich vor unserer Abfahrt im Wallis noch rasch telefoniert, mir könnte eine solche Suppe gut tun! Nach der Mahlzeit schlief ich noch eine gute Stunde auf Hausers Diwan und begab mich dann allein auf die letzte Strecke meines Heimwegs über Wetzikon, Zürich-Nordring nach Dietikon.

Zu Hause erwartete mich eine riesige Überraschung! Kaum hatte ich mein Auto verlassen, kam mir **Sohn Karl** entgegen! Wahrscheinlich hatte Ruth auch ihm ohne mein Wissen und ohne mir etwas zu verraten telefonisch mitgeteilt, ich komme krank und ohne Lebensmittel aus der Brauchtumswoche Fiesch nach Hause.

Kurz vorher, am Freitag, 6.10.2000, war Karl mit seinen Studentinnen und Studenten aus Norddeutschland (Husum, Storm-Museum, und Wattenmeer) zurückgekehrt. Kaum einige Stunden zurück in Thun, reiste er weiter zu mir. Er brachte mir die von Mirjam eingekauften, für mich geeigneten Lebensmittel und vor allem die gegen den Durchfall wirksamen **Imodium-Kapseln** mit. Miteinander verbrachten wir ein sehr schönes Wochenende.

In der folgenden Woche erholte ich mich nach und nach, und heute, am 18.10.2000, geht es mir wieder gut.

Das Elend in den Unwettergebieten ist aber noch lange nicht überstanden. Die „**Glückskette**“ sammelte Geld, um den Geschädigten, denen die Versicherungen nicht alles Verlorene ersetzen können, rasch und unbürokratisch zu helfen. In zwei Sammeltagen kamen dank Presse, Radio und Fernsehen und dank grosser Solidarität des Schweizervolkes 28 Millionen Franken zusammen, und heute, am 10.11.2000, ist bereits eine halbe Milliarde Franken für die Unwettergeschädigten gespendet.

«Nach zehn Sekunden war der Spuk vorbei»

DIENSTAG, 17. OKTOBER 2000

Mörel Der Dorfbach verwandelte am Sonntagmorgen das Dorfzentrum in eine riesige Kiesgrube

Eine Geröll-Lawine füllte das tiefe Bachbett durch Mörel, riss ein Haus weg und schüttete zwei weitere teilweise zu. Dass dabei niemand verletzt wurde, grenzt an ein Wunder. Ein Augenschein in Mörel am Tag danach.

ROBERT HANSEN, MÖREL

Idylle und Verwüstung grenzen in Mörel aneinander. Dort, wo einst der Dorfbach plätscherte, zieht sich eine Kiesgrube durch das Dorf mit seinen schmucken Holzhäusern. «Der Spuk dauerte nur zehn Sekunden. Zuerst gab es einen enormen Knall, dann folgte ein Getöse und Rauschen und dann war alles vorbei», erzählt Martin Andenmatten. Sein Haus steht nicht weit entfernt vom ehemals tiefen Bachbett, das nun mit Geröll gefüllt ist. «Dort war ein Haus», sagt er und zeigt mit dem Finger irgendwo zu den Steinhäufen neben der Kirche. Ein Stück Beton zeugt noch davon, sonst ist alles weg.

Am Sonntagmorgen um sechs Uhr löste sich auf der Riederalp in einer ehemaligen Schuttdeponie eine Geröll- und Schlammlawine, wurde immer grösser, folgte dem Bachbett und schoss über einen Felsabhang in das Dorf. «Die Holzbrücke krachte an die Mauer unseres Hauses, ich war gerade im Tea-Room. Ich holte nur noch meine Frau und meine Tochter und floh mit dem Auto», schildert Charly Kronig die Schrecksekunden. «Ich wusste gar nicht, was passiert ist. Da schaut man nicht mehr, da geht man einfach.»

Jetzt getraut er sich wieder in das Haus. «In der Backstube stehen ein bis zwei Meter Schlamm, alles ist zerstört», sagt er. Die Worte kommen nur langsam über seine Lippen. Trotzdem gibt er sich zuversichtlich: «Ich hoffe, dass ich in einem Monat weitermachen kann», sagt der Dorfbeck.

Ohne Vorwarnung

In der Zivilschutzanlage des Dorfes sitzt der Krisenstab. «Der Feuerwehrkommandant war bereits um vier Uhr unterwegs. Der Dorfbach führte allerdings nicht weniger Wasser als sonst, sonst wäre sofort Alarm gegeben worden», sagt Werner Salzmann, Infochef des Krisenstabes. Nichts deutete darauf hin, dass sich irgendwo Wasser staut. Überhaupt noch nie wurde der Dorfbach, der zu grossen Teilen unterirdisch durch das Dorf floss, zur Gefahr. «Auf einmal ist alles gekommen», sagt Salzmann – und wagt nur selten daran zu denken, was geschehen wäre, wenn die Lawine sich einen anderen Weg gesucht hätte. «Die Massen hätten ganze Dorfteile verwüsten können.»

Ein Bursche hat die Naturkatastrophe nur mit viel Glück überlebt. «Wir mussten einige Menschen aus den Fenstern

1921
bergen. Dabei rutschte ein 15-Jähriger aus und fiel ins Wasser. Wie durch ein Wunder konnte er sich selber auf ein Autodach retten, bevor er von den Wassermassen in die Tiefe gerissen wurde», erzählt Werner Salzmann. «Dass niemand vermisst wurde, war aber bald klar. Das Haus neben der Kirche, von dem nichts übrig geblieben ist, war unbewohnt.»

100 Menschen evakuiert

Weil aber niemand wusste, was noch vom Berg fällt, wurden von den 570 Einwohnern 100 vom oberen Teil des Dorfes sofort in die Zivilschutzanlage evakuiert. «Sieben haben auch hier übernachtet, die anderen haben sich die Unterkünfte anderweitig organisiert», sagt Salzmann. Nun sind viele der 50 Helfer von Feuerwehr und Zivilschutz am Aufräumen. Auf der Kantonsstrasse liegt Schlamm, einige Häuser sind überflutet. Auch viele Privatpersonen helfen mit. «Sie konnten heute ohnehin nicht zur Arbeit fahren und waren froh, etwas tun zu können», sagt Salzmann.

Mörel ist über die Strasse nicht mehr zu erreichen. Richtung Goms wie auch Richtung Naters sind die Wege verschüttet. Zwei Bagger heben Geröll aus dem Bachbett, ein Trax beginnt, die Strasse zu räumen. Ein Mann isoliert Stromkabel, die aus dem Boden ragen. Dicke Kupferlitzen wurden wie Fäden zerrissen. Vor einem Haus fehlt der Garten, Wurzeln hängen in der Luft. Auf einem Seilbahnmast hoch über dem Dorf bewegen sich gelbe Punkte. Die Angestellten schauen, ob die Stahlträger beschädigt worden sind. Wenig später geben die Verantwortlichen der Riederalpabahn Entwarnung.

Neues Wasser vom Himmel

Über Mörel scheint die Abendsonne. Nochmals kommt Wasser aus der Luft – diesmal mit dem Helikopter. Und diesmal ist es Mineralwasser. «Die Wasserversorgung ist im Westteil des Dorfes zusammengebrochen. Bis wir die Kantonsstrasse voraussichtlich am Mittwoch wieder öffnen können, müssen wir auch Frischprodukte einfliegen», sagt Salzmann. Ausgeflogen wurden einige Menschen, die dem psychischen Druck nicht mehr gewachsen waren. «Im Dorf herrscht aber eine grosse Solidarität, alle helfen einander.» Einige gehen den Weg hoch, bleiben immer wieder stehen, schauen fassungslos auf das Geröll, das ihr Leben hätte auslöschen können. Martin Andenmatten ist froh, wenn er wieder einmal zu Schlaf kommt. «Ich habe fast die ganze Nacht Wache geschoben und bin seit dem Sonntagmorgen im Einsatz», sagt er. Kinder rennen nebenan durch den Garten. Ein Junge lehnt sich aus dem Fenster, schießt mit seiner Spielzeugpistole und sagt dann dem Nachbarsmädchen: «Ihr seid näher dran. Aber wir haben es gefährlicher. Wenn euer Haus zerbricht, fällt es auf unser.»



Schutt In Mörel werden die Aufräumarbeiten dauern.

FOTO: LORETAN/REUTERS

Das Wunder von Mörel

Coop-Zeitung, 25.10.2000, S 8.

MÖREL Im 570-Seelen-Dorf konnte sich der 14-jährige Jonas aus dem Inferno retten.

MÖREL

«Wir hörten einen lauten Knall»

Andrea Franzen ist Bäckerin in Mörel. An jenem Sonntagmorgen lagen sie und ihre Familie noch tief im Schlaf. Sie erzählt: «Plötzlich schreckte uns ein lauter Knall auf, dann hörten wir Schreie auf der Strasse: 'Der Dorfbach kommt!' Wir wussten noch nicht, was geschehen war, es war ein schrecklicher Moment.» *gk*



Vom Knall bis zum Moment, da dieses Haus weggerissen wurde, vergingen höchstens zehn Sekunden.» Werner Salzmann (39), seit acht Jahren Gemeinderat in Mörel, zeigt den Ort, wo nicht einmal mehr Bretter oder Grundmauern zu sehen sind. Glücklicherweise war das Haus unbewohnt.

70 Personen stehen im Einsatz, überall rattern Raupenfahrzeuge und stehen Krane. Die Feuerwehrleute sind erschöpft: Während der ersten 36 Stunden nach der Katastrophe waren sie fast ohne Unterbruch im Einsatz.

Werner Salzmann hat das Wunder von Mörel direkt mitbekommen: Der Vater des 14-jährigen Jonas war in seiner

Funktion als Feuerwehrmann im Freien und musste zusehen, wie sich sein Sohn aus dem Fenster des ersten Stockwerks retten wollte. Aber in jenem Moment, als er Jonas aufzufangen wollte, rutschte das Kind aus und wurde von der Flut mitgerissen. **Wie durch ein Wunder wurde Jonas vom Dach einer Garage aufgefangen. Augenzeugen berichten, der Knabe habe die Schulter gebrochen. Er liegt zur Zeit im Krankenhaus von Brig.** Seine Eltern stehen unter Schock, doch danken sie und das Dorf dem Himmel, dass nichts Schlimmeres geschehen ist.

Schrecklich war es auch für Gemeindepräsidentin Marianne Imfeld (54). Sie wohnt direkt am Dorfbach. Als sich der Himmel auf das Dorf stürzte, stand die Frau gerade am

Fenster. Ein alles erschütternder Knall und gleich darauf der Horror, den sie ihrer Lebtag nicht vergessen wird: «Eine 30 bis 40 Meter hohe Schlammwalze mit Felsbrocken und aufrecht stehenden Bäumen stürzte auf uns zu.» Im letzten Moment drehte die Lawine und sie wurde verschont. «Die Luft roch ganz seltsam nach Erde, wer es nicht selber erlebt hat, wird dies kaum verstehen», sagt sie. Nach dem Unglück verliess die Gemeindepräsidentin ihr Haus. **Bei jedem Haus, das noch da stand, atmete sie auf. Dass nicht mehr geschehen ist, grenzt für die Leute von Mörel an ein Wunder.** Wunderbar auch die Solidarität der Einwohner: «Die Leute haben sich gegenseitig geholfen, wo immer dies möglich war. Das hat gut getan!» *gk*

Tradition pflegen – Neues dazulernen

Küsnacht/Männedorf: 3. Brauchtumswoche in Fiesch

Dienstag, 31. Oktober 2000 Zürichsee-Zeitung Rechtes Ufer

Im Feriendorf Fiesch herrschte Anfang Oktober Hochbetrieb. Volkslied, Volkstanz und altes Handwerk vermochten die 523 Teilnehmer einmal mehr zu begeistern. Andreas Wirth (Liestal) und Johannes Schmid-Kunz (Bubikon) von der Schweizerischen Trachtenvereinigung und ihre 80-köpfige Crew von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen hatten eine organisatorische Riesenarbeit bewältigt.

FRITZ KAISER

Auf teils abenteuerlichen Wegen – Bahn und Strasse ins Goms waren bei Mörel unterbrochen – waren die Teilnehmer an der dritten Brauchtumswoche ins Feriendorf Fiesch gereist. Das malerisch gelegene Dorf bot 700 Gästen Platz. Die jüngste Teilnehmerin war ganze drei Wochen alt; der Senior des Schweizer Volkstanzes, Karl Klenk (Dietikon), 88 Jahre. Mit 130 Burschen und Mädchen machten die Jugendlichen einen erfreulich hohen Prozentsatz aus. 90 Kinder waren jünger als 10 Jahre. Nicht wenige Familien waren mit drei Generationen vertreten.

Erweitertes Kursangebot

In den «alten» Fiescher Wochen der sechziger Jahre wurde fast ausschliesslich getanzt und gesungen. Die nach 13-jährigem Unterbruch neu konzipierten Brauchtumswochen warten mit einem ungleich breiteren Kursangebot auf. Starkes Interesse fanden – wie vor drei und sechs Jahren – die handwerklichen Kurse, für die sich 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer angemeldet hatten. Beliebt waren nach wie vor Korbflechten, Filzen, Kerbschnitt, Nadelmalerei, Scherenschnitt, Strohflechten und Klöppeln. Neu wurde diesmal ein Kurs im Knochenschnitzen angeboten – ein Handwerk, das schon die Höhlenbewohner ausübten. Die Kinder begeisterten sich am Bau von Laternen und Kerzenhaltern.



Starkes Interesse in Fiesch für die handwerklichen Kurse. Zum Beispiel das Korbflechten. Fritz Kaiser

Einen regelrechten Boom erlebte die Volksmusik, die zum ersten Mal durch einen Kurs für Alphorn erweitert wurde. Hervorragende Instrumentalisten wie Ueli Mooser (Klarinette, Akkordeon, Bass), Domenic Janett (Klarinette) und Johannes Schmid-Kunz (Violine, Blockflöte) wirkten als Musiklehrer, Orchesterleiter und perfekte Unterhalter an den Abenden. Der Präsident der Schweizerischen Trachtenvereinigung, Hansruedi Spichiger (Bern), leitete einen Vereinsführungskurs und organisierte daneben noch eine lustige Jassmeisterschaft.

Langeweile war unbekannt

Morgens um 7 Uhr riefen Alphornklänge Gross und Klein aus den Betten. Viele Teilnehmer benützten die Gelegenheit zum fröhlichen Einsingen mit der originellen Chorleiterin Hedy Kienast (Andelfingen). Muntere Kanons und Scherzliedchen vertrieben die Müdigkeit im Nu. Zum Frühstück setzten sich im riesigen Speisesaal jeweils acht Personen an einen quadratischen Tisch. Zupacken beim Tischen und Abräumen war für

alle eine Selbstverständlichkeit. Aus der Küche kam nicht etwa nur billige Lagerkost, sondern vorzügliches und abwechslungsreiches Essen. Die gemeinsamen Mahlzeiten waren auch der Anlass für Mitteilungen der Lagerleitung. Zuhanden der über 30 Romands wurden diese stets ins Französische übersetzt.

Um 9 Uhr verteilte sich die grosse Lagerfamilie in unzählige Räume. Die Volkstänzer belegten die unterteilbare grosse Sporthalle, die rund 50 Sänger und Sängerinnen einen ausreichend grossen Musiksaal. Bis zum Mittagessen wurde mit Eifer geschnitten, geklebt, gestickt, getanzt und gesungen – manchmal sogar noch am Nachmittag. Die kleinsten Kinder wurden liebevoll betreut, aber schon die Vier- und Fünfjährigen hatten beim Basteln, Singen und Tanzen ihren Plausch.

Zauberhafte Ferienlandschaft

Am Mittwoch lud die Sonne zum Ausflug aufs Eggishorn, nach Ernen oder ins Binntal ein. Überall waren Teilnehmer der Woche dabei, die Umgebung zu erkunden. Im hübsch eingerichteten «Walliser Keller» wurden abends die Erlebnisse ausgetauscht. Als aber Johannes Schmid-Kunz und Ueli Mooser herrliche Wiener Melodien und alte Schlager zum Besten gaben, wurde es mäuschenstill.

Fernsehreifem Schlussbukett

Am grossen Finale – dem Schlusskonzert vom Freitagabend – entfaltete sich wie ein mächtiger Blumenstrauß der ganze Reichtum der Woche. Prachtvolle Handarbeiten waren ausgestellt und erregten allgemeine Bewunderung. Ein Kinderorchester mit einem sechsjährigen Soloviolinisten eröffnete den Abend. Mit geschickt inszenierten Liedern und Tänzchen erfreuten die Kleinsten das gut gelaunte Publikum, das in den Festtrachten aus allen Landesgegenden vertreten war. Auf der Bühne traten die verschiedenen Orchester

auf, die sich im Lauf der Woche formiert hatten, und die Theatergruppe – eine Novität in dieser Woche – faszinierte mit einer eindrucksvollen Szene. Trefflich choreografierte Tänze von Kindern, Jugendlichen und Er-



Zum Abschied ein selbstgefertigter Scherenschnitt

wachsenen begeisterten Alt und Jung. Auch der Gemischte Chor erfreute die Zuhörer mit während der Woche einstudierten Liedern. Die «Ticinesina», ein raffiniertes Arrangement für Orchester, Chor und rund 200 Volkstänzer, bildete den glanzvollen Abschluss. Die Organisation der Brauchtumswoche fand einhelliges Lob, und Unzählige freuen sich bereits auf «Fiesch 2003».

Arbeitstagung ASV, 11./12. Nov. 2000, in Huttwil i.E.

Am Samstagmorgen, 11.11.2000, verliess ich Dietikon um 08.00 Uhr und fuhr im dichten Nebel vorsichtig auf dem nächsten Weg über Rothrist und Langenthal nach Huttwil, wo ich dank frühzeitiger Ankunft beim Hotel „**Mohren**“ noch einen Parkplatz fand. Wer mich im Luxushotel zuallererst begrüßte, war Frau Kindlimann von der „Hürnen“ in Meilen. Sie wollte soeben nach einem hier besuchten Kurs zum Bahnhof aufbrechen. Ich konnte ihr gerade noch einen Gruss an „meine Leute“ in Meilen mitgeben. Welch lustiger Zufall!

Die Delegiertenversammlung dauerte von 10.00 bis 13.00 Uhr. Zu dieser Versammlung waren **Käthi Isler-Jud**, eine ehemalige Schülerin von mir, die seit Jahren Vorstandsmitglied des Volkstanzkreises Zürich ist, sowie **Urs Utiger**, unser junger Tanzleiter, mit der Bahn herbeigereist. So konnten wir unsern Tanzkreis zu dritt vertreten.

Ausser den Berichten, Finanzen und Wahlen wurden vor allem **SUISA-Probleme** und die gegenseitigen Vertretungen von Kollektivmitgliedern behandelt. **Ruth Nebiker** und **Lotti Hermann**, beide aus Basel, übernehmen die Rundbriefredaktion an der Stelle von **Franziska Heuss**.

Da sich der Nebel verzogen hatte und allerschönstes Herbstwetter ins Freie lockte, spazierte ich am Abhang nördlich von Huttwil und verzehrte meine mitgebrachte Zwischenverpflegung. Urs Utiger reiste nach dem Mittagessen heim. Von 15.00 bis 18.00 Uhr wurden dann unter der vorzüglichen Leitung von **Elena Pauli** 11 russische Volkstänze eingeübt, deren fremdländische Namen ich mir nicht merken konnte. Auch die hübschen Armbewegungen, Verbeugungen und russischen Stampfschrittfolgen sind nur schwer im Kopf zu behalten und den einzelnen Tänzen zuzuordnen. Allen Kursteilnehmern erging es dabei gleich. Wir konnten die hübschen Tänze ganz verschiedenen Schwierigkeitsgrades nur dank der geschickten Ansage Frau Paulis tanzen. Ich selber könnte wegen der Verwirrung in meinem Kopf keinen einzigen weiterinstruieren. Sehr vieles das niemand sich in allen Einzelheiten merken konnte, müsste doch genau dem russischen Tanzstil entsprechen. Die Tänze heissen:

1. Kubanzky.
2. Kak hatela menja mati.
3. Krasnij sarafan.
4. Medlenij russkij tanez.
5. Rosa belarosawaja.
6. Rosa belarosawaja. Variante.
7. Quadrille.
8. Shok.
9. Ukrainiskij Tanez.
10. Tri Sewernich chorowoda.
11. Vdolv djerlevni.

Das gemeinsame Abendessen von 18.15 bis 19.45 Uhr war ein wahres **Festessen**. Käthi Isler reiste nach den Nachtessen heim. Für sie kam **Ruth Baumann** von Brunnen, die ja auch zum Volkstanzkreis Zürich gehört. Anschliessend wurden bis 22.00 Uhr die erlernten Tänze fleissig wiederholt. Während die meisten Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer noch bis spät nachts beisammen blieben, begab ich mich in meinem Luxuszimmer mit Fernseher, Diwan, Küche, WC und Bad sofort zur Ruhe. Am nun folgenden Sonntagvormittag und am Nachmittag bis 16.00 Uhr trainierten wir weiter fleissig den russischen Volkstanzstil.

Dann trat ich sofort die Heimreise an. Nicht bei Rothrist sondern bei Niederbipp gelangte ich auf die Autobahn und erreichte Dietikon noch bei schwachem Tageslicht. Es herrschte ein ganz gewaltiger Verkehr, doch nirgends kam es zu einem eigentliches Stau.

Am Abend zu Hause schaltete ich noch bis 21 Uhr den Fernsehapparat ein. Mich interessierten die Nachrichten und auch die Fortsetzung von „Lüthi und Blanc“. Zeisichenhinein konnte ich auch die Samstagsausgabe des „Limmattaler Tagblatts“ studieren und die Artikel für die Eingabe im Computer des Ortsmuseums vorbereiten.

Ort: Hotel Restaurant Mohren, Marktgasse 5, 4950 Huttwil,
Tel. 062 962 20 10.

Datum: Wochenende vom 11./12. November 2000

Anreise: Mit der Bahn:

Bern ab: 13:23	Basel ab: 13:11	ZRH ab: 13:06	LU ab: 13:33
	Olten an: 13:36	13:44	Wolhusen 13:57
	Olten ab: 13:48		Wolhusen 14:01
Langenthal an: 13:56	14:01		
Langenthal ab: 14:05			
Huttwil an: 14:25			14:28

Mit dem Auto:

Ab Basel: Autobahn A2 Basel-Bern, bis Ausfahrt Egerkingen. Dann Härkingen-Fulenbach-Murgenthal-Langenthal-Lotzwil-Gutenberg-Madiswil-Kleindietwil-Rohrbach-Huttwil.

Ab Zürich: Autobahn A2 Richtung Luzern, bis Dagmersellen; dann Nebikon-Schötz-Ohmstal-Gettnau-Zell-Hüswil-Huttwil.

Ab Luzern: Autobahn A2 Richtung Zürich, bis Sursee, dann Mauensee-Kottwil-Ettiswil-Gettnau-Zell-Hüswil-Huttwil
Beim Hotel sind 25 Parkplätze vorhanden.

Unterkunft: Einer-, Zweier-, Dreier- oder Viererzimmer im Hotel Mohren. Alle Zimmer mit Bad/Dusche und WC. Zimmerbezug ab 14.00 Uhr.
ACHTUNG: Es gibt nur ganz wenige Einerzimmer.

Verpflegung: Vollpension im Hotel Mohren (Abendessen am Samstag, Morgen- und Mittagessen am Sonntag). Das Mittagessen vom Samstag muss separat angemeldet werden.

Dokumentation: Die getanzten Tänze sind auf Tonträger (Cassette) erhältlich. Der ASV-Anlass wird auf Video aufgezeichnet. Eine Kopie (Video-cassette VHS) kann bestellt werden. Tanzbeschreibungen werden nicht erhältlich sein.

Anmeldung: Bitte **kreisweise** mit beiliegendem Anmeldeformular, **bis spätestens 27. Oktober 2000** an: Andreas Schöne, Pelikanweg 3, 3074 Muri. Die Zahl der Teilnehmer ist beschränkt. Die Vergabe der Plätze und der Zimmer erfolgt aufgrund des Anmeldeeinganges.

Kosten: Je nach Zimmer zwischen Fr. 85.- und 115.-, inkl. Vollpension. Für alle, die am Samstag morgen schon kommen: zusätzlich Fr. 25.- für das Mittagessen. Treffenbeitrag: Fr. 30.-

Auskünfte: Andreas Schöne, Tel. 031 951 09 55 (abends) oder 031 688 88 37 (tagsüber). Das aktuelle Programm ist auch auf dem Internet unter <http://huttwil.volkstanz.ch> zu finden.

RUSSISCHE VOLKSTÄNZE



11./12. November 2000 in Huttwil i.E.

Der Ort



Dieses Jahr werden wir wieder in **Huttwil**, im **Hotel Mohren** gastieren. Das bereits 1469 erst-mals urkundlich erwähnte und in vielen Etappen renovierte und umgebaute 3-Sterne-Hotel bietet für 55 bis 60 Personen Platz, in Ein-, Zwei, Drei- und Vierbettzimmern.



Zum Tanzen steht uns ein grosser Saal mit Parkettboden zur Verfügung. Daneben gibt es auch kleinere Räume.

Huttwil ist einigermaßen zentral

gelegen und auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar.



Die Referentin



Elena Pauli ist als deutschstämmige Rusin in Kasachstan aufgewachsen. Sie ist Profitänzerin und zog mehrere Jahre mit ihrer Tanzgruppe durch die ganze damalige Sowjetunion. Seit einigen Jahren lebt sie in



Deutschland und gibt dort Tanzkurse.

Rudi, ein schweizerstämmiger Russe aus derselben Gegend begleitet die Kurse zum Teil mit Akkordeon und Trommeln.

Elena wird uns eine Mischung von einfachen bis schwierigeren Tänzen aus Russland und ev. aus anderen Regionen der ehemaligen Sowjetunion zeigen



Das Programm

Samstag, 11. November 2000:

Delegiertenversammlung der ASV (nur für die Delegierten)	10.00 - 12.45 Uhr
Gemeinsames Mittagessen für alle Delegierten und die, die Lust haben	13.00 - 14.15 Uhr
Russische Volkstänze mit Elena Pauli	15.00 - 18.00 Uhr
Abendessen	18.15 - 19.45 Uhr
Russische Volkstänze mit Elena Pauli	20.00 - 22.00 Uhr
Geselliges Zusammensein	22.00 - ??

Sonntag, 12. November 2000:

Morgenessen	07.30 - 09.00 Uhr
Russische Volkstänze mit Elena Pauli	09.15 - 12.45 Uhr
Mittagessen	13.00 - 14.15 Uhr
Russische Volkstänze mit Elena Pauli	14.30 - 16.00 Uhr



Hier noch einiges, das ich im Jahr 2000 erlebte:

Am 27. Mai 2000 konnte zwischen Dietikon und Schlieren die neue SBB-**Bahnstation Glanzenberg** eröffnet werden. Diese sehr teure Haltestelle ist eigentlich überflüssig, denn das Quartier Schönenwerd, in dem sie liegt, ist mit Busverbindungen nach Schlieren und nach Dietikon bestens erschlossen.

Am glanzvollen Eröffnungsfest der neuen Bahnstation beteiligte sich auch das Ortsmuseum, indem die Heimatkundekommission an einem eigenen Stand das verschwundene Städtchen Glanzenberg vorstellte und immer wieder die grosse Signalglocke betätigte, die in alten Zeiten am Bahnhof Dietikon die Ankunft eines Zuges verkündete.

Da das Wetter regnerisch war, konnten wir glücklicherweise unsern Stand unter der Brücke aufstellen. Auch ich musste ihn um die Mittagszeit zwei Stunden lang betreuen, unsere Bilder erklären, Prospekte verteilen, Schriften verkaufen, die Signalglocke läuten lassen. Gleichzeitig konnte ich die verschiedenen Ansprachen der Prominenz anhören.

Im Sommer 2000 verspürte ich etwa einen Monat lang eigenartige **Schmerzen im linken Fussgelenk**, die aber zum Glück von selbst wieder vollständig verschwanden.

Eines Tages begannen Arbeiter mit grossen Baumaschinen das Wieslein zwischen reformiertem **Kirchgemeindehaus** und der Poststrasse aufzugraben. Da ich mir nicht vorstellen konnte, wozu dies geschah, befragte ich eines Tages Abwart Müller, der mir erklärte, im Kirchgemeindehaus, in Küche und WC, sei kein Wasser mehr weggeflossen, habe alles überschwemmt. Mit „Rohrfernsehen“ konnte die Stelle gefunden werden, wo die Kanalisation verstopft war.

Im Sommer 2000 wurde die reformierte Kirche innen renoviert; für 2001 beschloss die Kirchgemeindeversammlung die Aussenrenovation.

Als Geburtstagsgeschenk kaufte ich mir am 18. Juli 2000 neue Jeans und einen neuen **Telefonapparat**, dessen Klingeln, oder eher Brummen, ich bei Radiomusik dreimal erst zu spät hörte! Seither stelle ich ihn in die Wohndiele, von wo aus die Telefonanrufe in allen Räumen besser gehört werden können. Das erste Telefongespräch, das ich erwischte, kam aus Steffisburg. Mirjam meldete mir mit tiefer Stimme, ihre ganze Familie sei krank, und sie bedanke sich für die 4500 Franken.

Kurze Zeit später stattete mir Sohn Karl einen kurzen Besuch ab. Er studierte die Anleitung zum neuen Telefon und programmierte die Sache so, dass ich für die am häufigsten benötigten Telefonnummern nur eine einzige Taste drücken muss.

Am 19. Juli 2000, zu meinem **Geburtstag**, trafen bei mir nur drei Briefe ein. Die wollte ich in der folgenden Woche von St. Moritz aus beantworten. Bevor dies aber geschehen konnte, musste ich mich mit meinem neuen Volvo befassen. Den Bericht hierüber schrieb ich schon vor einiger Zeit.

Die Bank „UBS“ unterstützte schon mehrmals unser Ortsmuseum (Modell der Festung Dietikon im 2. Weltkrieg, Herausgabe der zwei Postkarten „Römer in Dietikon“). Die **„Römerkarten-Vernissage“** fand am 16. August 2000 bei schönstem Wetter im Garten des Ortsmuseums statt.

Wie jedes Jahr führte Ende August, d.h. am 26. und 27., unser Orchester zum fleissigen Üben das schöne **Musikwochenende** durch.

Am Tanzleitertreffen vom 2. September 2000 in der Kantonsschule Aarau durfte ich wieder einmal die **„Trénis“** instruieren.

Der kantonale Volkstanzsonntag wurde dieses Jahr am 3. September in Turbental durchgeführt. Ich blieb aber nur kurze Zeit dort. Das Programm umfasste auch mehrere der neu erfundenen Volkstänze.



Gelesen: „Der Engels-Papst“, Roman von **Jörg Kastner**. Der deutsche Autor, der ein Studium der Rechtswissenschaft hinter sich hat, nahm den Mord an einem Schweizergardisten samt Frau zum Anlass für seine verwickelte Geschichte. Ungereimtheiten und Widersprüchlichkeiten in der offiziellen Version des Tathergangs machen den Neffen des Ermordeten, Alexander Rosin, einen Adjutanten der Garde, misstrauisch. Zusammen mit der römischen Journalistin Elena gerät er tief in die Machtstrukturen des Vatikans. Rückblenden, weit zurück in die „blutige“ Geschichte des Papsttums, ausführliche Schilderungen kriegerischer Auseinandersetzungen, die Aufdeckung einer „Geheimgesellschaft“ und viele ungelöste Fragen spielen die Hauptrolle. Dabei kommen Namen von Gardisten und Gardisten-Generälen vor, die es tatsächlich gab.

In den Sommerferien 1969 reiste ich im **VW-Käfer** mit Maria zu Tante Mina nach Ulm und weiter nach Schweden. Auf einem romantischen Zeltplatz schon ziemlich weit im Norden Deutschlands, in einer Art „Schlucht“ mit Felswänden und Wald, schlugen wir unser am Auto angebrachtes Zelt auf. Während unserer Abendverpflegung wurde von Lautsprechern verkündet, die erste **Landung von Menschen auf dem Mond**, die im Lauf der Nacht stattgefunden hatte, werde am Fernsehapparat der „Reception“ allen Zeltplatzbesuchern gezeigt.

Auch wir eilten sofort zu dieser Übertragung und sahen verwundert, was wir noch vor wenigen Jahren für total unmöglich gehalten hatten. Am 20. Juli 1999, 30 Jahre später, erschien eine ausführliche Darstellung dieses Ereignisses im Limmattaler Tagblatt. Da ich die Sache nicht so gut beschreiben konnte, kopiere ich den Text als „Blatt 1925 und Blatt 1926“.

Am 21. Juli 2000 sah ich zufällig am Fernsehen einen Teil von einem der „Heidi“-Filme mit **Heinrich Gretler als Alpöhi**. Heidi kehrt aus Frankfurt zurück und besucht mit dem Öhi den Gottesdienst. In der Kirche sieht man zweimal kurz den Organisten an seinem Instrument. Und - oh Wunder - ich erkenne ihn! Es ist **Herr Nogler**, der längere Zeit Primarlehrer in Dietikon war.

Am 23. Juni 1957 weihten wir in Dietikon feierlich das Schulhaus Steinmürli ein, das erste, das ausser dem Zentralschulhaus benötigt wurde. Erst später entstanden die Schulhäuser Wolfsmatt, Luberzen und Fondli.

Vor der **Steinmürli-Einweihung** sammelte Herr Nogler musizierende Lehrkräfte und solche, die einmal musiziert hatten. Auch Herr Mühlich und ich waren mit unsern Violinen dabei, und wir übten unter Noglerts geschickter Leitung Mozarts berühmte **Kindersinfonie** ein. Ausgewählte Schülerinnen und Schüler durften die Wasserpfeife, den Kuckuck, etc. beitragen. Der Erfolg war uns sicher!

Da sie mit gelähmten Vorder- und später auch Hinterbeinen offensichtlich leiden musste, ist schon im September 2000 in Meilen **die viel geliebte Hella gestorben** (worden), und zwar 13-jährig durch den Tierarzt.

Am Sonntag, 19. November 2000, wurde in **Richterswil**, in der Oberstufen Schulanlage „Im Bode“ die vor kurzer Zeit erschienene **CD mit den Zürcher- und Schaffhauser-Volkstänzen** vorgestellt. Zur Einübung dieser Tänze erschienen viele Trachtenleute, zahlreiche Mitglieder des Volkstanzkreises Zürich und auch Interessierte aus andern Kantonen.

Ein uralter Traum erfüllte sich

Apollo 11 Vor 30 Jahren betrat Neil Armstrong als erster Mensch den Mond

DIENSTAG, 20. JULI 1999
AZ/LT

Am 21. Juli 1969 um 03.56 Uhr und 20 Sekunden (MEZ) erfüllte sich ein uralter Menschheitstraum: Der Amerikaner Neil Armstrong setzte als erster Mensch seinen Fuss auf den Mond.

WOLFGANG KÜNZEL

Die Mondlandung war glanzvoller Höhepunkt einer nahezu zehnjährigen Kraftanstrengung der Amerikaner, an der rund 400 000 Personen beteiligt waren (siehe Kasten). Die Gesamtkosten des «Apollo»-Projekts beliefen sich umgerechnet auf etwa 80 Milliarden Franken. Die Eroberung des Mondes war auch Teil des Kalten Krieges zwischen den USA und der Sowjetunion, die seit Ende der 50er Jahre im Weltraum die Nase vorn hatte. Sie hatte mit «Sputnik» den ersten Satelliten und mit Juri Gagarin den ersten Astronauten ins All geschickt. Am 25. Mai 1961, sechs Wochen nach Gagarins Raumflug, gab US-Präsident John F. Kennedy das Ziel vor, bis zum Ende des Jahrzehnts einen Amerikaner auf den Mond zu bringen.

155 Millionen PS

Massgeblichen Anteil am Erfolg hatte der deutsch-amerikanische Raketenforscher Wernher von Braun, der bei der Raumfahrtbehörde Nasa für die Entwicklung der Saturn-V-Rakete verantwortlich war. Die knapp 111 Meter hohe dreistufige Rakete, die über 155 Millionen PS verfügte, musste soviel Schub aufbringen, um das Raumschiff mit der Landefähre auf die Fluchtgeschwindigkeit von 40 000 Kilometern pro Stunde zu beschleunigen und es in Richtung Mond zu katapultieren. Von Braun, der 1977 starb, bezeichnete die Mondlandung als «Triumph des menschlichen Geistes».

Das Unternehmen «Apollo 11» begann am 16. Juli 1969. Pünktlich um 9.32 Uhr Ortszeit (14.32 Uhr MEZ) hob die Saturn-V-Rakete in einem riesigen Feuerschweif vom Startgelände Cape Kennedy in Florida ab. An Bord der Raumkapsel befand sich neben Armstrong und Aldrin als dritter Astronaut Michael Collins. Er war der Pilot des Mutterschiffes und musste in einer Mondumlaufbahn zurückbleiben, während seine beiden Gefährten auf dem Erdtrabanten Geschichte schrieben.

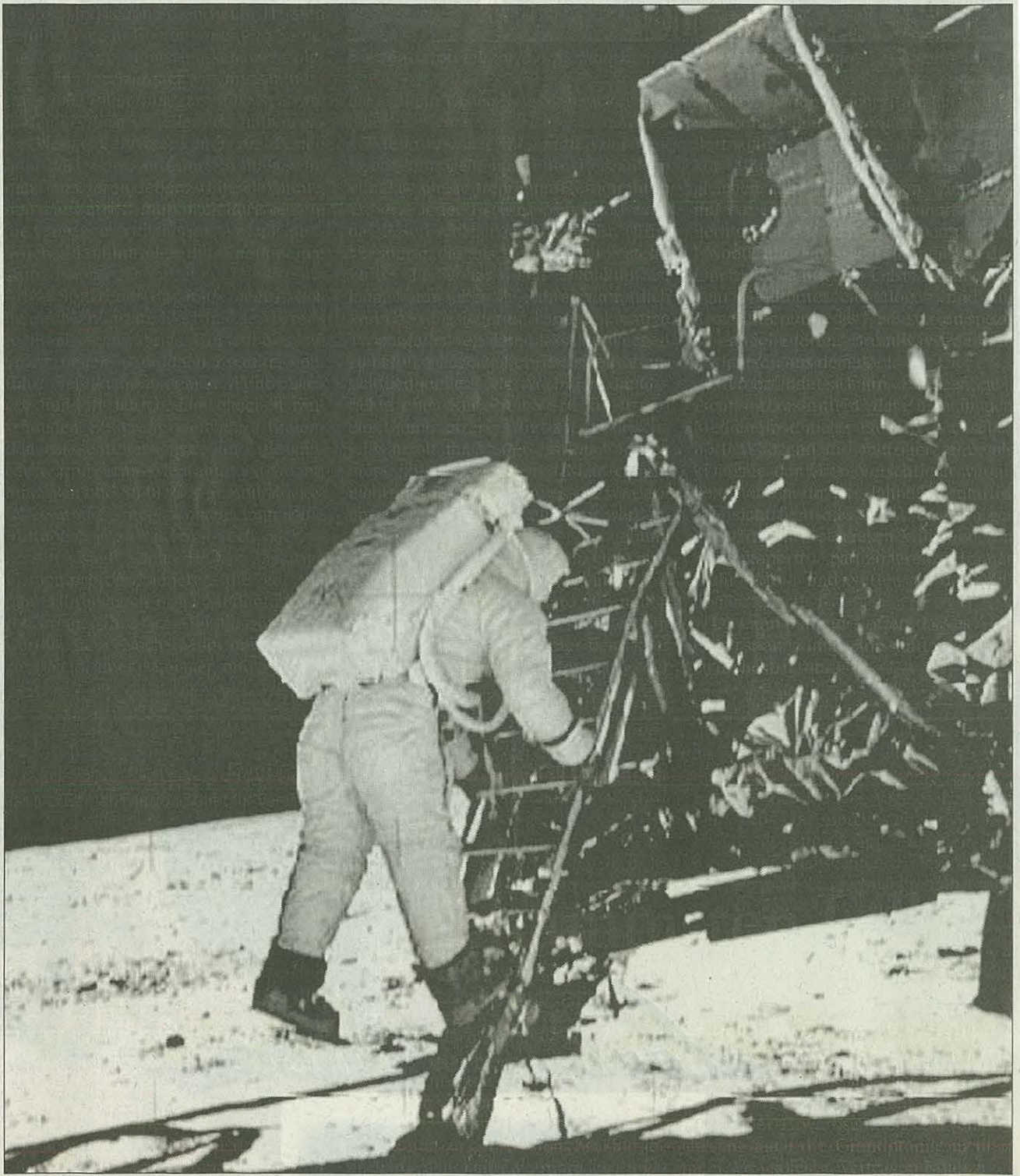
Dramatik vor der Landung

Der knapp 400 000 Kilometer lange Flug zum Mond verlief reibungslos; er war nach zwei Probeflügen von «Apollo 8» im Dezember 1968 und «Apollo 10» fünf Monate später schon fast Routine. So waren mit «Apollo 10» bis auf die Landung bereits alle notwendigen Manöver geprobt worden. Schon das erste schwierige Manöver vier Stunden

nach dem Start, das Ankoppeln der zwischen der dritten Raketenstufe und dem Versorgungsteil der «Apollo»-Kapsel untergebrachten Landefähre an die Kopfseite der Kapsel, ging ohne Probleme über die Bühne. In dieser Formation erreichte «Apollo 11» am 19. Juli den Mond.

Tags darauf trennte sich die Landefähre mit Armstrong und Aldrin vom Mutterschiff und begann den Abstieg zum Erdtrabanten. Die letzten Sekunden vor dem Aufsetzen der Fähre im Mare Tranquillitatis (Meer der Ruhe), einer Tiefebene am Mondäquator, gestalteten sich dramatisch. Um Felsbrocken im Landegebiet auszuweichen, schalteten die Astronauten Augenblicke vor der Landung auf Handsteuerung um. Als die Fähre um 21.17 Uhr MEZ aufsetzte, hatte sie nur noch Treibstoff für knapp 20 Sekunden. Drei Stunden früher als geplant öffnete sich die Luke der Landefähre, und die Astronauten traten im Schutzanzug und dem Versorgungstornister auf dem Rücken in den glühendheissen Mondmorgen hinaus. Über zwei Stunden hielten sich Armstrong und der 39jährige Aldrin ausserhalb der Fähre auf. Sie enthüllten eine Gedenkplakette mit der Inschrift: «Wir kamen in Frieden für die Menschheit.» Auch eine amerikanische Flagge stellten sie auf.

Auf der Erde konnten die Menschen die Arbeit der Astronauten über eine Fernsehkamera direkt verfolgen, die Mondfahrer waren jedoch nur schemenhaft zu erkennen. Spannung kam noch einmal beim Rückstart der Fähre vom Mond auf. Doch der funktionierte problemlos. 21 Stunden und 36 Minuten nach der Landung zündete das Triebwerk des Oberteils der Fähre, der Landeteil diente dabei als Startrampe. Dreieinhalb Stunden später koppelte die Fähre an das Mutterschiff an, in dem Collins die ganze Zeit in 110 Kilometer Höhe den Mond umrundet hatte. Am 24. Juli um 17.51 Uhr kehrten die Raumfahrer von ihrer historischen Mission zurück.



Ein kleiner Schritt . . . *Buzz Aldrin steigt aus dem «Lunarmodul» und betritt als zweiter Mensch den Mond.*

FOTO: REUTERS

«Viele zweifelten an der Echtheit der Bilder»

TV-Ereignis Anderthalb Millionen Schweizer wurden während der Mondlandung zu TV-Süchtigen

Wohl kaum eine Tagesschau des Schweizer Fernsehens hat so viel Aufsehen erregt wie jene vom 21. Juli 1969. Um 20.15 Uhr sassen 1 487 000 Menschen in der Deutsch- und der Westschweiz vor dem Bildschirm. Erstmals war der Mensch auf dem Mond gelandet.

«Wer damals keinen Fernseher hatte, ging in eine Bar oder zu den Nachbarn», erinnert sich der 63jährige Charles Raedersdorf, damals TV-Moderator in der geschichtsträchtigen Nacht und heute Chef des Schweizerischen Katastrophenhilfekorps (SKH). «Viele Leute haben sich damals wegen der Mondlandung erst einen Fernseher gekauft oder stiegen von Schwarz/Weiss auf die neuen Farb-Fernseher um», erklärt der 55jährige Schweizer Mondexperte Bruno Stanek.

Stanek, Raedersdorf und der Regis-

seur Walter Klapper bildeten im Studio des Schweizer Fernsehens an der Zürcher Bellerivestrasse ein eingeschworenes Trio, das dem TV-Publikum von 1968 bis 1973 das Apollo-Mondprogramm der US-amerikanischen Raumfahrtbehörde Nasa näherbrachte. «Wir hatten viel weniger Mittel als die Kollegen von ARD und ZDF», sagt Stanek, der 1969 als 25jähriger Mathematiker und Spezialist der Himmelsmechanik für SF DRS arbeitete. Doch seien die Schweizer Sendungen auch bei vielen Haushalten in Süddeutschland, wo DRS empfangen werden konnte, auf reges Interesse gestossen. «Stanek hat dem Publikum alles hervorragend erklärt», sagt Raedersdorf. Der angefressene Mondfachmann sass oft am grossen ETH-Computer, um Himmelsberechnungen selbst auszuführen. «Wir suchten auch nach neuen Darstellungsformen und

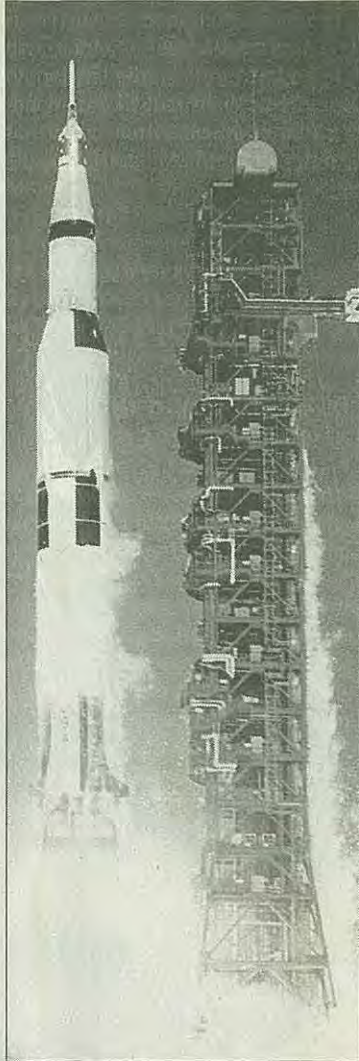
machten erstmals Grafiken und Trickfilme zum Thema», sagt Stanek.

In jener denkwürdigen Nacht vom 20. auf den 21. Juli 1969 verfügte SF DRS über zwei Studios. Im farbigen Kleinstudio sassen Stanek und Raedersdorf. Publikumsfragen nahm im grossen Schwarz/Weiss-Studio eine von Eduard Stäubli moderierte Expertengruppe entgegen, darunter Mediziner, Theologen, Historiker. Gegen 21 Uhr Schweizer Zeit begann die Landung. Bis Mitternacht lief die Frage-Antwort-Sendung. Weil der Ausstieg der Astronauten aus der Landekapsel erst gegen 4 Uhr morgens geplant war, stellte das Fernseh-Publikum den Wecker und legte sich vor laufendem TV schlafen, wie Stanek sich erinnert. Weil die Schwarz/Weiss-Mondkamera bei der Bildübertragung etwas «träge» war, zogen die Astronauten in ihren hellen An-

zügen einen «Schleier» hinter sich her. «Deswegen zweifelten viele an der Echtheit der Bilder», sagt Stanek. Um halb sechs Uhr morgens gingen Stanek, Raedersdorf und Klapper aus dem Studio ans Zürichseeufer. Beim Anblick der noch sichtbaren Mondscheibe habe er plötzlich Mühe gehabt, sich «dort oben» zwei Menschen vorzustellen, sagt Raedersdorf heute. «Dabei hatten wir alle technischen Details den Zuschauern Stunden zuvor erläutert.»

Weltweit sahen sich nach Schätzungen von Experten rund 500 Millionen Menschen die ersten Schritte auf dem Mond an. Im Südsudan traf SKH-Chef Raedersdorf kürzlich einen 70jährigen Hirten. Am Lagerfeuer erzählte ihm der Hirte, dass er drei Tage lang gewandert sei, um an einen Fernseher heranzukommen – und auf keinen Fall nichts zu verpassen. (sda)

STATIONEN AUF DEM WEG ZUM MOND



Apollo 11: Am 16. Juli 1969 hob die Saturn-V-Rakete ab. FOTO: KEY

Vom Start des ersten amerikanischen Satelliten bis zur Landung des ersten Menschen auf dem Mond vergingen elf Jahre. Die Reise zum Erdtrabanten wurde sorgfältig vorbereitet, unter anderem mit Hilfe unbemannter Sonden, die am Mond vorbeiflogen oder auf ihm landeten, aber auch mit bemannten Flügen im erdnahen Raum. Bei der Eroberung des Mondes verloren drei US-Astro-

nauten ihr Leben. Nachfolgend einige Stationen auf dem Weg zum Mond:

1. Februar 1958: Mit «Explorer 1» schiessen die Amerikaner ihren ersten Satelliten ins All.

25. Mai 1961: Präsident John F. Kennedy verkündet in einer Rede vor dem Kongress das «Apollo»-Projekt. Bis zum Ende des Jahrzehnts soll ein Amerikaner auf dem Mond landen.

20. Februar 1962: In einer «Mercury»-Kapsel umkreist John Glenn als erster Amerikaner fast ein Jahr nach dem sowjetischen Kosmonauten Juri Gagarin die Erde.

August 1964 bis März 1965: Drei «Ranger»-Sonden schlagen auf dem Mond auf und funken die letzten 15 Minuten vor dem Aufprall Fotos vom Erdtrabanten zur Erde.

3. bis 7. Juni 1965: Beim Flug «Gemini 4» hält sich Edward White als erster Amerikaner ausserhalb seiner Raumkapsel auf.

16. März 1966: Mit «Gemini 8» gelingt den Amerikanern das erste Rendezvous- und Kopplungsmanöver im All. Die Astronauten Neil Armstrong und David Scott koppeln ihr Raumschiff an eine unabhängig gestartete «Agena»-Rakete.

Juni 1966 bis Januar 1968: Fünf «Surveyor»-Sonden landen weich auf dem Mond und übermitteln Aufnahmen und Bodenanalysen zur Erde.

27. Januar 1967: Die Astronauten Edward White, Roger Chaffee und Virgil Grissom verbrennen bei einem Test auf der Erde in einer «Apollo»-Kapsel.

21. bis 27. Dezember 1968: Mit dem Raumschiff «Apollo 8» umrunden Frank Borman, James Lovell und William Anders als erste Menschen den Mond.

18. bis 26. Mai 1969: Generalprobe für die Mondlandung. Die Astronauten Thomas Stafford, John Young und Eugene Cernan erproben während des Fluges von «Apollo 10» die Landefähre in einer Mondumlaufbahn.

16. bis 24. Juli 1969: Erste Mondlandung mit «Apollo 11». (ap)

Die **Generalversammlung des Singwochen-Unterstützungsvereins** fand am 22. September 2000 in Zürich statt. Da das vorgesehene Lokal aus verschiedenen unerklärlichen Gründen nicht geöffnet werden konnte, musste die Versammlung in einem Restaurant in der Nähe des Hauptbahnhofs Zürich durchgeführt werden.

Zu reden gab die Art und Weise, wie die Gelder zu den „richtigen“ Familien gelangen können.

Das Orchester der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Albisrieden hatte monatelang das **E-Dur- Violinkonzert von Johann Sebastian Bach** eingeübt und spielte es zweimal mit der Solistin Marlies Kreith (vom Zürcher Tonhalleorchester), zuerst am 29. Oktober 2000 in der Kirche Bergdietikon und dann am 12. November 2000 in der reformierten Kirche Ginsterstrasse, Zürich-Albisrieden. Vor diesem wunderschönen Violinkonzert spielte das Orchester von J. L. Bach die Ouvertürensuite in G-dur und zum Abschluss von J. C. F. Bach die Sinfonie in d-moll.

Wie schon in den Jahren 1993, 94, 95, 96, 97, 98 und 99 führte Professor Heinrich Boxler seinen **Literaturkurs** in der Volkshochschule Dietikon auch im November 2000 durch. Boxler behandelt jedes Jahr nur die Neuerscheinungen des laufenden Jahres und berücksichtigt ausschliesslich schweizerische Schriftsteller. 1993 verteilte er eine Liste mit mehr als tausend Titeln und seither jedes Jahr Nachträge, zwei oder drei Blätter mit den Namen und Werken von etwa 75 bis 100 schweizerischen Autoren, von denen im laufenden Jahr ein Werk erschien. Boxler wertet die Schriften nach seinem persönlichen Empfinden, indem er die Namen der Verfasser normal, kursiv, fett oder gar in fetten Majuskeln schreibt.

In fünf Abenden, die mit etwa vierzig Interessenten in der Dietiker Stadtbibliothek durchgeführt werden, können natürlich nicht alle Neuerscheinungen besprochen werden. Boxler greift drei oder vier Themenkreise heraus, z.B. „Vater und Sohn“, „Kriminalromane“, „Liebesgeschichten“, „Historisches“, etc., bespricht die Unterschiede und Besonderheiten und liest charakteristische Stellen aus verschiedenen Werken vor. Auch Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer, welche die betreffenden Werke kennen, schildern ihre Eindrücke.

Seit einigen Jahren lässt Professor Boxler in jedem Kurs eine Autorin oder einen Autor persönlich aus seiner Neuerscheinung vorlesen. Dieses Jahr war es der in Irland lebende schweizerische Schriftsteller **Schertenleib**, der im Roman „Die Namenlosen“ das Sektenproblem behandelt. Dieses Werk las ich, denn es erschien kurz vor Boxlers Literaturkurs als Fortsetzungsroman im „Limmattaler Tagblatt“.

In letzter Zeit durfte ich mit dem **Seniorenorchester Baden** bei drei interessanten Konzerten mitwirken. Wir spielten sehr schöne Stücke von Friedrich Silcher (1789 - 1860), von Joseph Haydn (1732 - 1809), von Johann Christian Bach (1735 - 1782) und nach der Pause von Johann Christoph Pez (1664 - 1710). Den Höhepunkt bildeten „Feuerfest“, das ist die sogenannte „Ambos-Polka“ von Joseph Strauss (1827 - 1870) und die „Petersburger Schlittenfahrt“ von Richard Eilenberg (1848 - 1925), was den jeweiligen Zuhörern grossen Spass machte.

Zur ersten Aufführung am 28. November 2000, die in **Frick** stattfand, führte ich im Volvo Vreni Schmid und Ruth Beurer mit. Die Musikanten unseres Seniorenorchesters stammen zum Teil aus dieser Gegend, aber auch aus dem Kanton Zürich und aus Süddeutschland. Weniger weit fort, in **Wettingen**, war das zweite Konzert, und zum dritten und letzten im Alters- und Gesundheitszentrum in **Dietikon** konnte ich zu Fuss hingehen. Entsprechend weiter hatten die übrigen Musikanten zu reisen.

Am Sonntag, 17. Dezember 2000, waren Dietikons Seniorinnen und Senioren, die 70 Jahre alt sind oder noch älter, zur traditionellen **Altersweihnacht** in der Stadthalle eingeladen. Schon am Dienstag, 19. Dezember 2000, erschien Margret Stöcklins Bericht im Limmattaler Tagblatt, siehe Rückseite.

Rekordaufmarsch im Advent

Senioren ab 70.

Dietikon Stadt als Gastgeberin der traditionellen Seniorenweihnacht

Freude auf die bevorstehenden Festtage stand im Zentrum der Veranstaltung. Über 450 Senioren liessen sich auf Weihnachten einstimmen.

MARGRET STÖCKLIN

Bereits zum 79. Mal zeichnet der Frauenverein als Organisator. Bereits in den frühen Morgenstunden wurde ein bis zur Decke reichender Tannenbaum installiert. Mitglieder vom Frauenverein schmückten die vielen Tischreihen und legten ein Guetzlisäckli zum Mitnehmen auf jeden Platz. Der Saal präsentierte sich im strahlenden Kerzenlicht, als Marthe Zürcher ihre Begrüssungsworte sprach.

Gute alte Zeit

Das Flötenensemble der Musikschule Dietikon (MSD) eröffnete unter Leitung von Ursula Zeller das Programm musikalisch. Im vorigen Jahr schlug der Mädchenchor «Primavera» aus Wohlen eine Brücke zwischen den Generationen. Für die Seniorenweihnacht 2000 hatte man das «Nostalgiehörli Hitzkirch» – unter Leitung von Annegret Ziehlmann – engagiert, welches das Publikum singenderweise in die gute alte



DIENSTAG, 19. DEZEMBER 2000
LIMMATTALER TAGBLATT

Die Gäste Das Nostalgiehörli Hitzkirch begeisterte die Dietiker Senioren. FOTO: MST

Zeit zurückversetzte. Der Funke sprang bereits beim ersten Lied über. Dieser unverwüsthliche Titel «Regentropfen»

sollte Einstieg zu einer vergnüglichen musikalischen Reise durch die Zwanziger- und Dreissigerjahre sein. Es folgten

Ohrwürmer wie: «Wenn die Elisabeth» oder «In einer kleinen Konditorei». Mit dem heiter-besinnlichen Titel «Petrus schliess den Himmel auf», verabschiedete sich das Hobby-Ensemble vom begeisterten Publikum.

Eins, zwei, drei im Sauseschritt

In seiner Ansprache blendete Hans Bohnenblust – die Stadt Dietikon finanziert den Anlass – auf den Millenniumswechsel zurück. Er wisse einfach nicht, wo die Zeit dazwischen geblieben sei, wunderte sich der Stadtpräsident. Bohnenblust resümierte, es sei ihm bewusst, dass mit dem Älterwerden auch viele negative Dinge verbunden seien. «Trotzdem wünsche ich Ihnen viele schöne Mussestunden und Zeit zur inneren Einkehr», sagte der Stadtpräsident. Brigitte Ter-Nedden kam als Repräsentantin der reformierten Kirche. Die Pfarrerin reflektierte die Entstehungsgeschichte des Weimarer Weihnachtsliedes «Oh du fröhliche», welches anno 1816 im Waisenhaus von Johann Daniel Falk aus der Taufe gehoben wurde. Mit instrumentaler Unterstützung der MSD-Flötengruppe intonierten anschliessend viele hundert Stimmen dieses Weihnachtslied. Nach den Abschiedsworten von Marthe Zürcher setzte das gemeinsam gesungene «Stille Nacht, heilige Nacht» den Schlusspunkt.

Rekordaufmarsch am dritten Advent

Dietikon Mit der bereits 78. Seniorenweihnacht in der Stadthalle wurde eine alte Tradition fortgesetzt

Am Wochenende fand in der Dietiker Stadthalle die traditionelle Seniorenweihnacht statt. Bereits zum 78. Mal wurde dieser beliebte Anlass vom Frauenverein organisiert.

MARGRET STÖCKLIN

Mit 480 Teilnehmerinnen und Teilnehmern verzeichnete die Seniorenweihnacht 1999 einen absoluten Besucherrekord. Städtische Angestellte hatten in den Morgenstunden des dritten Advents-Sonntags in der Stadthalle einen bis zur Decke reichenden, kerzengeschmückten Christbaum installiert. Und ein 40-köpfiges Helferteam des Frauenvereins – darunter erstmals zwei Ehemänner von Mitgliedern – war seit acht Uhr mit Vorbereitungsarbeiten beschäftigt. Die langen Tischreihen präsentierten sich hübsch geschmückt, und auf jedem Platz lag ein Säcklein mit Süßem zum Mitnehmen bereit.

«Primavera» im Dezember

Sybille Überhör vom Frauenverein überbrachte die Grüsse der erkrankten Präsidentin Sylvia Platter und hiess alle Gäste herzlich willkommen. Zur Unterhaltung hatte man den Mädchenchor «Primavera» aus Wohlen engagiert, der das Publikum mit drei musikalischen Showblocks erfreute. Die jugendlichen Sängerinnen und Instrumentalistinnen gefielen durch ihre frische und spontane Art. Allein schien das präsentierte Repertoire nicht jedermanns Sache zu sein,



MITTWOCH, 15. DEZEMBER 1999
LIMMATTALER TAGBLATT



FOTO: MST

Brücke zwischen den Generationen Der Mädchenchor «Primavera» sang für beinahe 500 Seniorinnen und Senioren in der Stadthalle.

Colette Schaffner + Lilli Kappler + 2000!

zu modern und ungewohnt waren einzelne Stücke. Als eigentliche Brückenbauer zwischen den Generationen bewährte sich dagegen Emotionales, wie etwa «Diese Welt braucht Liebe» oder «Nur die Liebe schenkt Leben».

Mit besten Wünschen fürs neue Jahr

In seiner Ansprache machte sich

Stadtpräsident Hans Bohnenblust Gedanken zum bevorstehenden Jahrtausendwechsel – und den allenfalls damit verbundenen technischen Pannen. Angst müsse man zwar keine haben. Aber er frage sich, ob wirklich alles so klappen werde, wie es die Techniker geplant hätten. «Möglicherweise werden wir die eine oder andere Überraschung erleben. Aber das Leben steckt ja voller

Überraschungen und gerade das macht es so spannend», sagte Bohnenblust.

Der katholische Pfarrer Werner Thoma hatte eine moderne Weihnachtsgeschichte aus Norddeutschland mitgebracht. Sie schilderte ein unvergessliches Christfest im Jahre 1953, das für die Protagonistin und deren Familie der Geschichte unverhofft zu einem unvergesslichen Erlebnis wurde. Thoma wünschte

den Anwesenden eine ähnlich erfreuliche Zeit, damit das diesjährige Christfest ein Unvergessliches werden möge. Das Schlusswort gehörte der Vertreterin des organisierenden Frauenvereins, Sybille Übelhör, die der Stadt Dietikon für die grosszügige Finanzierung des Anlasses dankte und die gut gelaunten Seniorinnen und Senioren mit besten Wünschen auf den Heimweg schickte.

Die Familie Klenk

Weit zurück im Dunkel der Vergangenheit lebte ein **Gottlob Klenk**, von dem ich nicht einmal weiss, wann und wo er zur Welt kam, wann und wo er starb. Mir wurde aber erzählt, er sei mit **Gottliebin Schwab von Weiler** verheiratet gewesen. Dieser Name klingt recht „adelig“. Ich vermute aber, dass „Weiler“ lediglich die Ortschaft bezeichnet, in der die Frau aufwuchs. Beide, Gottliebin und Gottlob, waren evangelisch und lebten in **Pfaffenhofen**.

Diese kleine Ortschaft liegt in der Gegend von Maulbronn, in einem Viereck, das entsteht, wenn man auf der Landkarte die besser bekannten süddeutschen Orte Pforzheim, Vahingen, Heilbronn und Bruchsal miteinander verbindet.

Dieser Gottlob Klenk war mein Urgrossvater. Sein Sohn **Johannes Klenk**, mein Grossvater, wurde am 26. März 1853 in Pfaffenhofen geboren, lebte aber später in **Dürren bei Ölbronn** und starb daselbst am 20. April 1920. An ihn erinnere ich mich recht gut, war ich doch schon acht Jahre alt, als er starb.

Er lag immer auf dem Rücken krank im Bett und stellte seine Knie hoch auf. In der damaligen Nachkriegszeit (1919) verbrachte meine Mutter mit meiner Schwester und mit mir im Sommer die Ferien in Dürren. Es herrschte heisses Wetter, und der magere Kranke war nur mit einem weissen Leintuch bedeckt. Ich war klein für mein Alter, und das Krankenbett schien mir sehr hoch. Des armen Kranken Gesicht konnte ich nicht sehen, wenn ich zu ihm aufblickte. Es war verborgen hinter dem von seinen Knien und dem Leintuch gebildeten hoch aufragenden „Berg“. Ich spielte ausdauernd und gemütlich neben und unter diesem Krankenbett.

Wahrscheinlich nervte ich den Schmerzgeplagten mit meinem selbsterfundenen Spiel. Ich liess nämlich zu meiner grössten Freude dürre Erbsen durch den hohlen Metallgriff einer Kehrichtschaufel rollen und anschliessend durch das Griffloch eines Schemels in eine zweite Schaufel, was lieblich klingelte. Unaufhörlich, einzeln und in Gruppen, beförderte ich die Erbsen hüpfend durch meine kunstvolle Konstruktion und freute mich über den eigenartigen Lärm, der aber offenbar meinem kranken Grossvater gar nicht gefallen wollte.

Er sagte einen Satz, den ich heute, nach bald 80 Jahren, noch deutlich in der Erinnerung höre. Es ist dies der einzige Ausspruch, der mir von ihm geblieben ist, eine Behauptung, die ich damals absolut nicht glauben konnte und auch nicht glauben wollte. Mein Grossvater, der den Erbsenlärm nicht mehr hören, sondern wahrscheinlich lieber schlafen wollte, sagte nicht, ich solle mit dem blöden Spiel doch endlich aufhören, nein, er sagte: „S isch alles blos e Weile schee.“ (Es ist alles nur ein Weilchen schön).

Ich erfuhr auch, weshalb mein armer Grossvater so lange im Bett liegen musste. Offenbar hatte er sich bei einem Arbeitsunfall „innere Verletzungen“ zugezogen. Ein hoch und schwer mit Garben beladener Wagen musste wegen eines drohenden Gewitters rasch heimgebracht werden. An der steilen Stelle, wo der Weg zur Kirche von Dürren hinunter führt, stürzte dieser schwere Wagen um, obwohl mein Grossvater ihn von der Seite her mit seiner Ladegabel zu stützen versuchte. Hatten die Ochsen nicht gehorcht und einen falschen Schwenker gemacht? War ein Rad gebrochen oder in den Strassengraben geraten? Ich weiss es nicht.

Der hochbeladene Wagen stürzte auf meinen Grossvater. Die vielen schweren Garben begruben ihn unter sich, und dabei wurde wahrscheinlich der harte Stiel der Gabel in den Leib des Ärmsten hineingedrückt. Obwohl äusserlich an Grossvaters Körper keine Verletzungen festgestellt werden konnten, war klar, dass innere Organe lebensgefährlich verletzt worden waren.

Dieser Grossvater war mein einziger, denn der Vater meiner Mutter starb schon 17 Jahre vor meiner Geburt.

Mein Grossvater Johannes Klenk war verheiratet mit **Karolina Stuber**, geboren am 8. Juni 1854, in Pfaffenhofen, gestorben am 17. April 1938 in Dürrn. An diese Grossmutter väterlicherseits erinnere ich mich bestens, war ich doch, als sie starb, schon 26 Jahre alt. Vor ihrem Ableben besuchten wir sie noch einmal, doch ach, sie war nicht mehr ansprechbar, lag in ihrem Bett und seufzte bei jedem Atemzug. Dieses **Röcheln** dauerte mehrere Wochen lang. Zur **Beerdigung** wurden wir erneut nach Dürrn gerufen. Das Wetter trauerte mit uns, es regnete, schneite und ein kalter Wind wirbelte die Schneeflocken über Grossmutter's Grab und über die grosse Trauergemeinde. Alle auf dem Friedhof Versammelten hatten ihre Schirme aufgespannt, auf denen sich während der Ansprache des Pfarrers eine dicke Schneeschicht ansammelte.

Von dieser Grossmutter erzählte ich schon früher. Sie war in der Tat eine ganz **besondere Persönlichkeit**. Meiner Schwester Martha und mir erzählte sie einst ausführlich, wie sie von Pfaffenhofen nach Dürrn kam. Als sie im Heiratsalter war, kümmerte sich offenbar ihre Verwandtschaft um sie und suchte ihr in den umliegenden Dörfern einen passenden Jüngling, einen vertrauenswürdigen Landwirt als zukünftigen Ehemann.

Die Wahl fiel auf meinen Grossvater, **Johannes Klenk** in Dürrn. Und, was uns heute äusserst komisch erscheint, die junge Karolina musste sich eines Tages bei ihrem Zukünftigen persönlich vorstellen. Grossmutter, die vorher noch nie in Dürrn gewesen war, erzählte uns anschaulich von dieser sonderbaren **Brautschau**.

Zu Fuss und ganz allein musste Karolina den weiten Weg über die Felder und durch den Wald zurücklegen. Ich nehme an, dass man ihr als Vorwand für ihren Besuch irgend etwas mitgab, das sie der Familie Klenk mitbringen konnte. Je näher aber Karolina ihrem Ziel kam, um so grösser wurden ihre **Unsicherheit** und ihre **Angst** vor der bevorstehenden Begegnung mit ihrem „Zukünftigen“, den sie sich nicht vorstellen konnte.

Als ihr Herzklopfen am stärksten war, setzte sie sich beim Austritt aus dem Wald auf einen Steinhafen, der am Rand des Feldwegs aufgeschichtet war, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, schluchzte, weinte und „heulte“. Sie war drauf und dran, umzukehren, sagte sich aber schliesslich, in Pfaffenhofen würde man sie bestimmt nur auslachen, wenn sie unverrichteter Dinge zurückkäme.

Ich erinnere mich deutlich, es war wahrscheinlich noch vor 1920. Als uns damals Grossmutter diese Geschichte erzählte, weinte ich selber auch, so sehr hatte ich Mitleid mit der Ärmsten, die ganz allein und hilflos **in die Fremde ziehen** und sich einem unbekanntem „Bräutigam“ vorstellen musste. Doch, nach einiger Zeit fasste sie neuen Mut, nahm ihr Bündel und marschierte müde und langsam weiter Richtung Dürrn.

Offenbar wurde sie dort in der Bauernfamilie Klenk freundlich empfangen. Nach einiger Zeit führte sie am neuen Wohnort selbständig und überlegen ihren eigenen, **grossen Haushalt**. Unsere Grossmutter in Dürrn verstand es, gute **Speisen** herzustellen. Sie kochte am primitiven Herd in der Küche, und ich durfte Holz im Schuppen holen und selber nachlegen. Jeden Abend wurde die feine **Brotsuppe** aufgetischt. In eine herrliche Brühe mit Zwiebeln wurden vom steinharten Brotleib kleine, dünne Stücklein geschnipselt.

Im Sommer wurde Milch in walzenförmige **Tongefässe** eingefüllt und aussen auf dem Fenstersims an die Sonne gestellt, bis sie „dick“ war. Ganz besonders fein war diese dicke, **geronnene Milch**, (eine Art Joghurt).

An Sonn- und Festtagen erlaubte sich die Familie ein ganz besonderes Frühstück. Da wurde **Weissbrot** aufgetischt! Auch noch dreissig Jahre später, bei Tante Karoline und Onkel Karl Barth - bei Tochter und Schwiegersohn unserer Grossmutter - zerschnitten die Frauen vor dem Morgenessen den „Zopf“ in handliche Streifen, die in der Mitte des Frühstückstisches zu einem grossen Wall oder Berg aufgeschichtet wurden. Es war üblich, also durchaus anständig, dass jede und jeder vom Sonntagsbrot einen Streifen nach dem andern ergriff, ihn mit einem Ende in die eigene Tasse voll warmer Milch oder Kaffee eintauchte und so eingeweicht mit Hochgenuss verspeiste.

Grossmutter war recht klein und mager, und doch hatte ich grossen **Respekt** vor ihr. Das hatte viele Gründe. Ihre beiden Augen waren ganz verschieden und wirkten irgendwie dämonisch. Nur mit einem konnte sie sehen. **Das kranke Auge** war ganz glasig und auffallend **hellblau**. Wie sie zu diesem Makel kam, weiss ich nicht, denn keines von uns Kindern wagte es, davon zu sprechen.

Manchmal, wenn **Nachrichten von Stalin** eingetroffen waren, die ich damals natürlich nicht verstand, jammerte und wettete die kleine Person in ihrer Küche gegen diesen Tyrannen, dass man es bis weit hinaus auf den Hof und die Strasse hören konnte. Ihr „Owiowi - Owiowi“ („O Weh - O Weh“) klingt mir noch heute in den Ohren.

Dass sie es mit der **Erziehung** ihrer Tochter und ihrer drei Buben erst nahm, geht aus der von meinem Vater oft erzählten Geschichte hervor. Mein Vater war der Älteste und er war stets auch für seine Brüder verantwortlich. Er sollte dafür sorgen, dass die jüngeren Buben keine Dummheiten machten. Wenn dies doch geschah, musste oft er dafür büssen, denn er hätte sie nach Grossmutter's Auffassung von ihren Untaten abhalten müssen!

Einst war mein Vater in den breiten **Kamin** hinaufgestiegen, um mit der Drahtbürste den Russ zu entfernen. Plötzlich schlug seine Mutter kräftig mit einem Stock oder mit dem Teppichklopfer auf ihn ein. Er schrie und strampelte und konnte den eigenartigen Vorgang nicht verstehen. Die kleine und zarte Grossmutter sagte: „Im Kamin kannst du mir nicht ausweichen, daher strafte ich dich jetzt kräftig für Geschehenes und gleich auch noch für Zukünftiges.“ Sie verpasste also aus erzieherischen Gründen Strafe auf Vorrat!

Wenn ich an der Hand meiner Grossmutter durchs Dorf Dürrn spazierte, dann fragten oft die Leute, was für einen Buben sie da mit sich führe. Ich sei ihr Enkel, der Sohn ihres Ältesten, lautete die erklärende Antwort. Wurde ich jedoch allein, um etwas einzukaufen, in den Spezereiladen geschickt, dann erklärten sich die Leute gegenseitig, wer ich sei. Dann hörte ich immer wieder den Ausspruch: „Das ist doch von Schäfer Klenks Karl der Sohn.“ Wurde ich allein angetroffen und gefragt, wer ich sei, dann wusste ich, was ich zu sagen hatte. In Dürrn war ich stets **der Sohn von Schäfer-Klenks Karl**. Da in Süddeutschland viele Leute den Familiennamen Klenk tragen, brauchte man eine nähere Bezeichnung, und wir waren also die Nachkommen eines Schäfers. Ich nehme an, dass der zuerst erwähnte Gottlob Klenk dieser Schäfer war, der mit seiner Herde und seinem Hund durch die Gegend zog.

Gelegentlich durfte ich meine Grossmutter hinaus zum Acker begleiten, wo sie vor der eigentlichen Ernte für die kommenden Tage einige Kilo Frühkartoffeln aushackte. Ich trug den Korb, sie die Hacke. Oben im Dorf kamen wir an einem Garten vorbei, wo eine Frau versteckt hinter den Stangenbohnen an der Arbeit war. Grossmutter grüsste laut ihre Bekannte, die alsbald zum kurzen Schwatz aus ihrem „Bohnenversteck“ hervorkam. Ich aber erlebte einen grossen Schock, denn die arme Bekannte meiner Grossmutter hatte einen riesengrossen **Kropf**. So etwas Unnatürliches hatte ich noch nie gesehen! Der Kropf hing wie ein grosser Zuchetti etwa vierzig Zentimeter weit über die Brust der bedauernswerten Frau herunter. Als die Ärmste sah, wie ich bei ihrem Anblick erschrak, da packte sie ihren Riesenkropf und warf ihn mit kräftigem Schwung über ihre rechte Schulter. Offenbar wusste man damals noch nicht, dass man das übermässige Wachstum der Schilddrüse mit etwas **Jod** verhindern kann.

Als ich in Meilen die Volksschule besuchte, bekamen wir in regelmässigen Zeitabständen, wahrscheinlich jeden Montag, zuallererst eine gute, braune Jodtablette, was heute nicht mehr nötig ist, weil unser Kochsalz leicht jodiert wird. Auch wer seine Speisen nicht salzt, bekommt genügend Jod, weil in Brot, Käse und andern Salz enthaltenden Lebensmitteln genügend Jod enthalten ist. So kommt es, dass heute, im Jahr 2000, bei uns die Vergrösserung der Schilddrüsen ganz verschwunden ist. Ich erinnere mich aber noch gut an die Zeiten, in denen die eiteln jungen Damen ihre Kröpfchen mit hübschen, breiten Halsbändern verbergen mussten!

Wenn ich an Grossmutter's Hand durchs Dorf Dürrn hinaufspazierte, dann kamen uns mit langen, weit vorgestreckten Hälsen ganze Scharen laut krächzender **Gänse** entgegen. Da ich diese Angriffe fürchtete, versteckte ich mich hinter Grossmutter's langen schwarzen Röcken. Sie aber trat mutig auf die Angreifer zu und wickelte ihren rechten Arm mit kreisender Bewegung um die langen Hälse, so dass ihnen das Schreien und Krächzen verging. Damals war es noch üblich, die Gänse zu „stopfen“.

Den Frauen war nicht bewusst, dass das „**Gänsestopfen**“ eine Tierquälerei ist. Sie setzten sich, gemütlich plaudernd, im Halbkreis vors Haus, jede mit einer zwischen die Knie geklemmten Gans, deren Schnabel mit Gewalt geöffnet wurde. Fette, walzenförmige Kartoffelkühlein stopften sie dann der armen Gans in den Schlund und massierten den Kartoffelklumpen den langen Hals hinunter in den Magen, bis auch mit Gewalt nichts mehr hineinging. Dann wurde die Gans laufen gelassen, eine „Ungestopfte“ wurde eingefangen und mit dieser begann die Tortur von neuem.

Durch diese Fehlernährung vergrösserten sich die Lebern der Gänse zur begehrten Gänseleber.

Nach kurzer Wanderung in der Abenddämmerung erreichte Grossmutter mit mir den Kartoffelacker. Der war nicht weit vom Dorf entfernt, so dass kurz vor dem Nachtessen noch schnell ein Korb voll „**Grundbirnen**“ („Grumbire“) d.h. Erdäpfel („Herdöpfel“) ausgehackt werden konnten. Das besorgte meine Grossmutter mit kräftigem Schwung, und ich durfte den Segen aufsammeln.

Leben eines Schäfers in der Schweiz.

Ich vermisse nichts – gar nichts

Von Mitte November bis Mitte März zieht Markus Nyffeler mit seiner Schafherde und drei Hirtenhunden durchs Berner Mittelland. Tag und Nacht ist er mit seinen Tieren unterwegs, lässt die Schafe auf brachliegenden Feldern weiden und übernachtet mit ihnen auch in den kältesten Nächten unter freiem Himmel. Die Zeitlupe besuchte den Hirten mit seiner Wanderherde im Gürbetal.

„Zeitlupe“ 12. 2000.

VON USCH VOLLENWYDER



Die Hirtenhunde treiben die Schafe zusammen. Dann geht der Hirte voran und führt seine Herde auf den nächsten Weideplatz.

Das Feld ist abgeweidet. Die Schafe sind unruhig. Einige Tiere blöken leise, andere scharren Schneeseste weg und suchen nach letzten Grashalmen. Lämmer laufen hin und her, versuchen, auf dem Nachbaracker Futter zu finden. Doch blitzschnell sind die Hirtenhunde bei ihnen und treiben sie zurück in die Herde.

Markus Nyffeler muss mit seiner Herde aufbrechen, muss sie zum nächsten Weideplatz führen, dem letzten an diesem kalten Wintertag. Schon am Morgen in der Frühe hatte er ihn ausgewählt, als die meisten Tiere noch ruhig am Boden lagen. Gross genug sollte er sein, damit die Schafe genug zu fressen fanden, um die Nacht über ruhig zu bleiben. Eine Scheune stand darauf, unter deren Vordach der Hirte Stroh aufschütteln wollte, um mit seinen drei Hunden darin zu schlafen. Einen Daunenschlafsack hat Markus Nyffeler erst seit drei Jahren, vorher schlief er jeweils auf Schaffellen und unter Woldecken.

«Chum hää hää hää, chum, chum.» Markus Nyffeler sucht eines seiner Leitschafe und fasst nach dessen Lederband, an welchem ein Glöcklein bimmelt. Vier Leittiere hat er in seiner Herde, nicht mehr ganz junge Muttertiere, die in seiner Nähe bleiben, ihm folgen und der Herde jeweils vorangehen.

Die Tiere spüren die aufkommende Unruhe, laufen durcheinander, blöken laut. Kurz und knapp sind die Befehle, die der Hirte seinen Hunden erteilt. Sofort gehorchen sie: Sie umrunden die Herde, Tam auf der einen, Rocky auf der anderen Seite. Markus Nyffeler hängt seine Tasche über die Schulter und nimmt den Stock in die Hand. Sobald alle Tiere bereit sind, geht er voran, gefolgt von den Leitschafen und der ganzen Herde.

Zügig schreitet er aus und überquert ein Strässchen. Die Hunde lassen kein Tier ausbrechen und dulden keinen Nachzügler. Noch ein kleines Stück geht Markus Nyffeler der Gürbe entlang, dann ist der vorgesehene Weideplatz erreicht. Die Tiere laufen auseinander und beginnen zu fressen. Ruhig und friedlich weiden sie in der Abenddämmerung.

Traumberuf Wanderhirte

Bereits den achten Winter ist Markus Nyffeler mit seiner Schafherde unterwegs. Jeweils Mitte November beginnt er

mit ihr die Wanderschaft, die bis Mitte März dauert. Er treibt die Tiere von Rüeggisberg den Längenberg hinunter, weidet sie im Gürbetal und geht mit ihnen hinauf Richtung Thun und Oberland. Auf allen brachliegenden Weiden dürfen die Tiere grasen. Mit Getreide angepflanzte Äcker sind für die Herde offiziell verboten. Die Hunde achten darauf, dass die Schafe innerhalb der Ackergrenzen bleiben.

Zwischen fünf- und achthundert Schafe hat Markus Nyffeler in seiner Herde, vor allem weisse Alpen- und schwarzbraune Bergschafe. Meist kauft er im Herbst die noch zu kleinen Mastlämmer von Bauern, welche aus Platz- oder Kostengründen nur diejenigen Schafe überwintern, mit welchen sie im kommenden Frühjahr weiter züchten wollen. Während der ganzen Zeit der Winterweide kauft und verkauft Markus Nyffeler Schafe, meist gleich mehrere Dutzend zusammen. Rund neunzig Prozent seiner Tiere kennt er, weiss, woher sie kommen und wann er sie erstanden hat.

Will er kranke, hinkende oder zu verkaufende Tiere aus der Herde herausnehmen, fasst er sie mit seinem langen, gekrümmten Stock um ein Hinterbein und hindert sie so am Weiterlaufen. Sehr kranke Tiere musste er auch schon auf der Stelle notschlachten. Dann ist er froh, dass er als ersten Beruf den des Metzgers gelernt hat.

Doch sein Traumberuf war immer der des Hirten gewesen. Noch gut erinnert er sich, wie er als kleiner Bauernbub jeweils zu Winterbeginn vor dem elterlichen Haus auf der Strasse gestanden und sehnsüchtig den Hirten Giacomo erwartet hatte, der jedes Jahr mit seiner Herde im Dorf vorbeiziehen musste.

So sehr wie andere Jungen Lokführer werden wollten, so sehr wollte der kleine Markus Wanderhirte werden. Kaum war er aus der Schule, begleitete er den Hirten Giacomo auf seiner Wanderung. Zunächst nur wenige Tage, später während Wochen. Vor acht Jahren, als sich Giacomo ein anderes Wandergebiet zuweisen liess, konnte Markus Nyffeler dessen feste Stelle übernehmen.

Keine Langeweile

Es ist eisig kalt, die Temperatur bewegt sich weit unter der Minusgrenze. Am Nachmittag hatte die Sonne geschienen, aber ohne Kraft und Wärme. Seit sie über dem Gurnigelgebiet verschwunden war

und langsam die Dämmerung hereinbrach, war es noch um einige Grad kälter geworden. Über Eiger, Mönch und Jungfrau zeigen sich die ersten Sterne.

Markus Nyffeler vertritt sich die Füsse. Nein, kalt habe er nicht: «Meine Stiefel habe ich mit Stroh ausgelegt, dem besten Schutz gegen die Kälte!» Der Hirte mit dem braunen, wirren Haarschopf und dem kurzen Bart lacht. Er hat ebennässige, weisse Zähne. «Kalt habe ich nur bei Bise.» Vor ihr schützen ihn auch das Flanell- und Thermo hemd, die gefütterten Jeans und die langen Unterhosen nicht.

Zwei Lämmer stehen abseits der Herde, drängen sich dicht aneinander und blöken verloren. Noch finden sie sich nicht zurecht, Markus Nyffeler hat sie erst am Tag zuvor erstanden. «Tam, go», ruft er und weist mit dem ausgestreckten Arm zu den beiden Schäfchen. Tam, der schottische Schafhüh Hund, rennt pfeilschnell los, umkreist die beiden verwirrten Tiere und treibt sie zu den anderen zurück.

Tam ist der jüngste der drei Hunde, welche Markus Nyffeler Tag und Nacht begleiten: Laika ist ein alter, treuer Sennehundmischling, Rocky ein reinrassiger Border Collie, und Tam ist ein junger, noch ungestümer Border Skelpy. Alle drei Hunde hat Markus Nyffeler selber ausgebildet. Absoluter Gehorsam ist dabei wichtig. Ein Dutzend Befehle müssen die Tiere beherrschen, damit sie ihre Aufgabe meistern und sich ihr Meister auf sie verlassen kann.

Markus Nyffeler ist immer mit Tieren zusammen: Im Frühling und im Herbst bewirtschaftet er sein Heimetli auf dem Längenberg, den Sommer verbringt er mit den Hunden und etwa 1500 Schafen auf der Mattenalp im Haslital. Ferien kennt er keine.

Wochenlang könne er sein, ohne mit einem anderen Menschen zu reden, meint er. Ausgang brauche er nicht, in Gesellschaft fühle er sich sowieso nicht besonders wohl. Er weiss, dass sein Beruf etwas Besonderes ist: «Jemand muss ihn wirklich wollen, sonst wirds schwierig.» Und Geduld, viel Geduld würde er erfordern. Trotzdem wird es ihm auch während der langen, kalten Tage nie langweilig: «Langeweile würde bedeuten, dass ich mit dem Kopf nicht bei der Sache bin.»



Schafe können das Gras auch noch unter einer zwanzig Zentimeter dicken Schneedecke hervorscharren.

Schafe in der Schweiz

In der Schweiz wird der gesamte Schafbestand auf etwa 470 000 Tiere geschätzt. Rund ein Sechstel von ihnen ist in Herdebüchern offiziell für die Zucht registriert. Weitaus die häufigsten Rassen sind das weisse Alpenschaf, das braunköpfige Fleischschaf, die Walliser Schwarznase und das schwarz-braune Bergschaf. Wallis, Graubünden, Tessin und Bern sind die Kantone mit dem grössten Schafbestand. Zwei Drittel aller Tiere leben im Berggebiet.

Doch gerade im Berggebiet ist es wirtschaftlich nicht interessant, die jungen Tiere im Stall auszumästen. Häufig fehlt auch das nötige Futter. Deshalb werden die Lämmer den Wanderhirten ins schweizerische Mittelland hinunter verkauft oder für ein Entgelt zur Überwinterung anvertraut.

Rund fünfzig Wanderhirten sind Winter für Winter mit etwa 16 000 jungen Schafen unterwegs. Die Herden weiden auf den ungenutzten, brachliegenden Grasflächen und leisten so einen natürlichen Beitrag zur Bewirtschaftung des Bodens. Im Gegensatz zu Kühen und Rindern, die kein gefrorenes Gras fressen, scharren die Schafe das Gras noch unter einer zwanzig Zentimeter dicken Schneeschicht hervor. Die Schafherde wird besonders geschätzt, wenn ein früher Wintereinbruch den letzten Schnitt verhindert hat: Fressen die Schafe die Weiden ab, schmeckt das junge Gras im Frühling nicht nach vermordeten oder abgefrorenen Pflanzenresten.

uvo

Viel Natur – wenig Technik

Markus Nyffeler ist einer der vier Wanderhirten, die im Kanton Bern das Mittelland für die Winterweide unter sich aufteilen. Welche Strecke er schliesslich jeden Tag mit seiner Herde zurücklegt, hängt vom Wetter und vom vorhandenen Futter ab. Hat es zu viel Schnee, wird die Suche danach schwierig.

Dann muss Markus Nyffeler versuchen, von den Bauern auf seinem Weg das tägliche Futter zu organisieren: Zwei Siloballen und etwa fünfzig Heuballen frisst seine Herde täglich. Markus Nyffeler ist froh, hat er in all den Jahren zu den Bauern ein gutes Verhältnis aufgebaut. Er kennt sie alle, findet oft Unterschlupf in einer Scheune, kann manchmal im Milchraum duschen und wird auch etwa zum Nachessen eingeladen. Immer wieder bringen ihm auch Anwohnerinnen

auf seinem Weg ein Stück Kuchen oder einen Kaffee.

Am Abend macht Markus Nyffeler oft ein Feuer und kocht sich darauf eine warme Mahlzeit. Will er einkaufen oder ein seltenes Mal in einer Beiz einen Tee trinken, kann er seine Herde für einige Zeit den Hunden überlassen. Ist er irgendwo zum Nachessen eingeladen, versucht er, die Herde auf eine umzäunte Weide bei einem Bauern zu treiben.

Zu Beginn seiner Wanderschaft hatte Markus Nyffeler noch einen Esel bei sich, der ihm die Lasten von Schlafplatz zu Schlafplatz trug. Doch das störrische Tier gab ihm viel zu tun. Jetzt ist er froh, wenn seine Lebenspartnerin mit dem Geländewagen vorbeikommt, manchmal seine Siebensachen zu einem entfernter gelegenen Schlafplatz transportiert, Lebensmittel bringt oder auch ein krankes Schaf heim in den Stall holt. Das Handy ist Markus Nyffelers Verbindung zur Aussenwelt.

Es ist Nacht geworden. Wie klare, helle Edelsteine leuchten die Sterne am Himmel. Es ist kalt, eine der kältesten Winternächte. Die Schafe sind ruhig. Sie liegen auf der Weide, Körper an Körper, und bilden einen warmen, wollenen Teppich. Hin und wieder ertönt ein leises Blöken, ein Schnauben, manchmal bimmelt ein Glöcklein, wenn ein Tier seinen Kopf hebt. Tiefer Friede ist zu spüren. Und der Schäfer weiss: «In diesen vier Monaten im Winter, da vermisse ich nichts, gar nichts.» ■

Wenn dann mitten in der Arbeit von der Kirche her die Abendglocken erklangen, dann unterbrach Grossmutter sofort das Kartoffelaushacken, um zu beten. Sie stützte sich auf ihren zweizinkigen Karst und sprach andächtig ein **ellenlanges Gebet**, das mit der eindrücklichen Bitte begann: „Ach, bleib bei uns Herr Jesu Christ, diweil nun Abend worden ist...“ Ich setzte mich neben Grossmutter in den Kartoffelacker und fragte, als sie mit ihrem Gottesdienst fertig war, weshalb sie ausgerechnet dann bete, wenn die Kirchenglocken erklingen, und sie erklärte mir, der Glockenklang schwebe weit hinauf in den Himmel und nehme ihr Gebet mit.

Vor Festtagen wurden von allen Familien des Dorfs nicht nur Weissbrot, sondern auch grosse Kuchen hinauf ins **Backhäuschen** getragen. Das war für die jungen Frauen ein geradezu akrobatischer Akt. Ein aus Stroh geflochtener Ring sorgte auf dem Kopf der Kuchenträgerinnen für eine horizontale Fläche auf die eine Hilfsperson das grosse Kuchenblech mit der Apfel- oder Zwetschgenwähe stellte.

Zwei gleich dicke Holzstäbe auf dem Rand des ersten Kuchenblechs ermöglichte es, dass ein zweites, dann in gleicher Weise ein drittes und viertes gleich grosses darauf gelegt werden konnte. Die Kuchenträgerin einer hablicheren Familie liess sich so einen Turm aus fünf oder noch mehr Wähen auf den Kopf schichten, um anschliessend stolz und, wenn möglich, ohne den **Kuchenturm** mit einer Hand festzuhalten, durchs Dorf hinauf zum Backhaus zu schreiten. Dabei wurden die sorgfältig Dahinschreitenden von uns und von den Dorfbewohnern gebührend bewundert.

Am Ziel musste der Backmeister mit seinen Gehilfen sorgfältig die Kuchentürme von den Köpfen der Trägerinnen wieder abbauen und die gebrachten Leckerbissen der Reihe nach in seinem grossen Ofen backen. In gleicher Weise wurden die wohlriechenden fertg gebackenen Wunderwerke wieder heimgetragen, und wir Zuschauer zählten auf jedem Kopf die Zahl der Stockwerke.

Aussen am Schopf eines Bauernhauses führte eine Treppe ins obere Stockwerk hinauf, und es war praktisch, die Kuchen zum Abkühlen auf die verschiedenen Tritte, auf jeden einen, zu stellen. Einen prächtigen Anblick boten all die Apfel-, Zwetschgen-, Kirschen-, Rhabarber-, Käse- und Zwiebelkuchen auf der Aussentreppe!

Meines Vaters Schwester, meine **Tante Karoline**, heiratete Karl Barth, den reichsten und wichtigsten Landwirt der Gemeinde Dürrn, der im grössten und schönsten Haus mitten im Dorf wohnte. Dieses Bauernhaus steht wahrscheinlich unter Heimatschutz, denn es trägt aussen auf der Strassenseite eine Art Gedenktafel, auf der angegeben ist, wann es errichtet wurde. Tante Karolines Töchter und Söhne halfen fleissig mit im Landwirtschaftsbetrieb. Wenn jeweils meine Mutter in Ferienzeiten mit meiner Schwester Martha und mit mir in Dürrn weilte, dann wirkten auch wir bei Spiel und Arbeit mit.

Onkel Fritz und **Onkel Johannes** wohnten in andern Häusern der gleichen Ortschaft, Fritz unten, Johannes oben im Dorf. Beide waren auch verheiratet und hatten Kinder, so dass uns die Spielkameraden nie fehlten. Onkel Fritz reiste jeden Tag nach Pforzheim, wo er als Gold- und Silberschmied arbeitete. Seine Landwirtschaft betrieb er mehr nebebei mit Tante Luise. Onkel Johannes besass auch einen recht weit entfernten Weinberg.

Wenn wir in Dürrn waren, wurde ich gelegentlich recht stark verletzt, zweimal auch am Kopf. Zuerst, beim **Turnen am Brückengeländer**, da stürzte ich hinunter in den jauchehaltigen Graben, ein andermal schlug mir ein Knabe seinen mit einem Stück Metallrohr verstärkten Stock, den er fürs „Stecklispiel“ im Sumpf verwendete, unachtsam ins Gesicht. Er traf mich oberhalb des rechten Auges, wo noch heute (im Jahr 2000) eine Kerbe im Stirnknochen spürbar ist.

Es war damals nicht üblich, zum Arzt zu gehen, denn man war überzeugt, alles heile, besonders bei Kindern, mit der Zeit von selbst. Von der ekligen Jauche wurde mein Gesicht nicht nur geschwollen, sondern auch stellenweise grün und blau. Um den hässlichen Anblick zu verbergen, musste ich auf der Heimreise von Dürrn nach Heilbronn im Zug einen grossen Blumenstrauss vors Gesicht halten.

Heinrich Vontobel-Linder, 1906 bis 1998, dessen Mutter auch aus der Stuber- und Biedermann-Verwandtschaft stammt, erforschte sorgfältig diese Familie Stuber und zeichnete eine **Ahnentafel**, in der auch die Familie Klenk aufgeführt ist.

Ich füge hier eine Kopie dieser Ahnentafel bei und empfehle sie zum Studium, denn aus ihr geht ja hervor, wie wir mit Vontobels verwandt sind.

AHNENTAFEL

(die direkten väterlichen und mütterlichen Vorfahren)

Urgroßeltern	<p><u>Heister, Lehrer</u></p> <p><u>Verna Würgler</u> Tübingen</p> <p><u>Johann Ulrich Ruegg</u> Gemeindesammler Ethenhausen - Tübingen</p> <p><u>Stäbelke Morfy v. Tennau, Tochter</u> des Hrn Komrad Rudolf der Barone geb. Tüps. geb. 6.3.1810 / gest. 11. Nov. 1886 Tennau</p> <p><u>Hanna Rudolf Baumberger</u> geb. 26. Dez. 1805 gest. 17. Okt. 1880</p> <p><u>2te Frau, Stifmutter</u> gm. 1837 <u>Christine</u></p> <p><u>Friedrich Eberbach, Kaufman</u> Gemeindevorstand</p> <p><u>2. Frau Anna Rosina Schöckle</u> geb. 27.5.1814. Eheverbindung in Reinberg; 29.10.1843 geb. 25.2.1886</p> <p><u>Joh. Jg. Feuchter</u> geb. 30.4.1809 Büdingen am Hagenbach, 8. Stück in Hofenbergr.</p> <p><u>Gottlieb v. Erwe v. Lienzinger</u> im Pfaffenhofen. evangelisch</p> <p><u>Johannes Stuber v. Pfaffenhofen</u> im Pfaffenhofen evangelisch Landwirt</p> <p><u>Gottlieb v. Schwab v. Weiler</u> evangelisch</p> <p><u>Gottlob Klenk v. Pfaffenhofen</u> evangelisch Schlichter</p>															
Urgroßeltern	<p><u>Johannes Klenk</u> geb. 15.2.1850 gest. 8.11.1942</p> <p><u>Jakob Meister</u> Widensbuch geb. 1845. gest. 1916</p> <p><u>Barbara Ruegg</u>: Maria Rosina Ruegg, von Kyburg, geb. Kyburg 18. April 1849 geb. Tennau, 25. September 1898.</p> <p><u>Heinrich Baumberger</u> von Tennau. geb. 7. Okt. 1852 gest. Wilmshausen 30. April 1922</p> <p><u>Christina Eberbach</u> geb. 24.6.1850 in Cauffern † 17.7.1929 in Heilbronn</p> <p><u>Johanna Feuchter</u> † 26.6.1846 in Hohenberg † 8.5.1877 in Cauffern † 19.8.1895 in Heilbronn Briefträgerin</p> <p><u>Carolina Stuber</u> geb. in Pfaffenhofen 8.6.1854 gest. in Düren 17.4.1938. evangelisch</p> <p><u>Johannes Klenk</u> geb. in Pfaffenhofen 26.3.1853 Wohnort: Düren (Pörgheim) gest. Düren 20.4.1920 evangelisch</p>															
vermählt am	10. 8. 1880				8. 5. 1877											
Großeltern	<p><u>Großvater</u> <u>Karl Immanuel Klenk</u> geb. 10.5.1882 in Düren bei Pforzheim. Schreiner- lehre. Später, seit 1900 bei Jenny Altstetter Zürich Kaufmann und Reisender [Tea-Einfuhr]. Mitbegrün- der der Firma Dantobet, Graphische Anstalt, Meilen. 2. Ehe: 20.1.1953 Luise Schmidt † 1.8.1964</p>	<p><u>Großmutter</u> <u>Wilhelmina Karolina geb.</u> <u>Feuchter</u> geb. 11.4.1883 in Heilbronn am Neckar. † 28.9.1941 in Heilbronn † 5.1.1948 in Meilen Vater früh verloren. Haus- haltstellen in Stuttgart, Erzge- birge. - Nach Verheiratung: Furtich (Selmastr.) + Meilen (Seestr. 500) später Hürnen. Magenentkennung. Augenleiden es. operiert. Gasauge, Alim. u. of. (Lungen- verkalkung) Herzklappen. Stk. fohmü- tig, äußerst bescheiden. Gestaltl. Familien</p>	<p><u>Großvater</u> <u>Heinrich Baumberger</u> geb. 26.12.1889 † 15.11.1974</p>	<p><u>Anna- Großmutter</u> <u>Maria geb. Meister</u> geb. 19.2.1889 † 14.5.1917 in Illnau-Zsch † 22.10.1972</p>												
Eltern	<p><u>Vater</u> <u>Karl Johannes Klenk</u> geb. 19.7.1912 in Meilen. Oberrealschule 1927 bis 1931 Maturität G. Universität: Lehramtskurs bis 1932 und sprachlich-historisches Sekundarlehrerstu- dium bis 1934. Seither Sekundarlehrer in Dietikon. Studienaufenthalte in Genf, Paris, London, Edinburgh und Loche (Touraine). Verheiratung am 19.7.1941 in Illnau-Zsch. Seither in Dietikon-Zh.</p>	<p><u>Mutter</u> <u>Maria Martha geb. Baumberger</u> geb. 27.4.1918 Lehre als Weissnäherin 1933 bis 1935 in Winterthur nach drei Jahren Sekundarschule in Illnau. Arbeitsaufenthalte in La Chaux-de-Fonds, Düren [Klinik] Zürich [Dr. Schmid u. fam. freij]. Verheiratung am 19.7.1941 in Illnau-Zsch. Seither in Dietikon. Immer fleissig in Haus und Garten, besucht Englischkurse, Nähkurse, Kirchenchor, VIKZ, Turnen, Schwimmen Hat sehr viele Bekannte und wird von all sehr geschätzt. 1990 Unheil nach Turnen und nach Malzeiten: Leber + Pankreas Krebs † 27.10 1990</p>														
Kinder	<p><u>Karl Heinrich Klenk</u>, geb. 29.3.1943 in Zürich, am 17.47. Grösse 177cm; Gewicht 2790 gr.</p> <p><u>Ulrich Werner Klenk</u>, geb. 25.5.1946 in Zürich, am 04.16 Grösse 179cm; Gewicht 3200 gr.</p>															

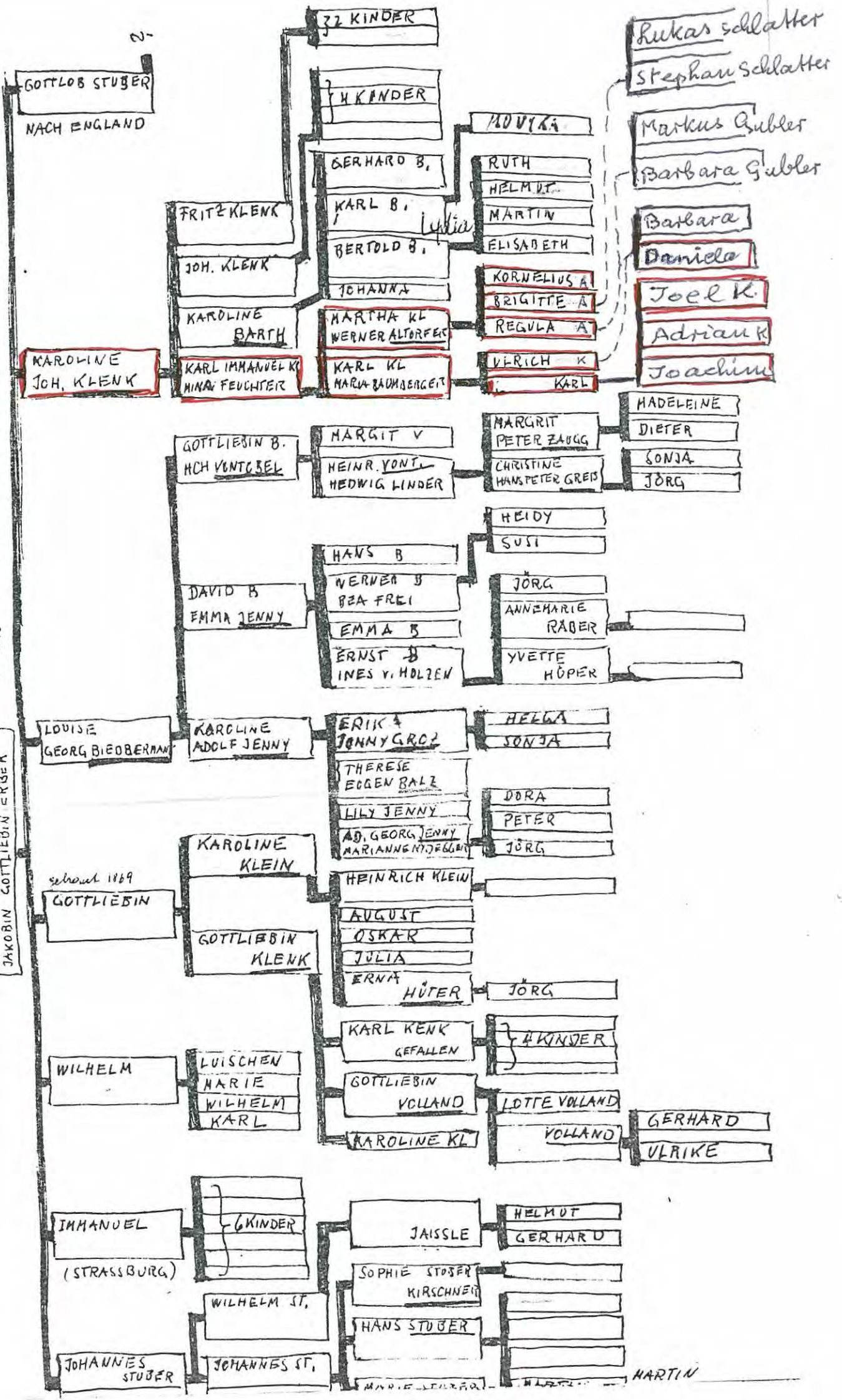
(OKT 66)

1933

STUBER-STAMMBAUM

BAUER * 1732 † 1811
 v. Pfaffenhausen * 1738 † 1792
 * 1767 † 1840 um Ottensheim bei Heilbrunn
 * 1773 † 1834 um Pfaffenhausen
 * 1798 † 1859 um Pfaffenhausen
 * 1815 † 1874 um Heilbrunn (D. u. u.)

JOHANNES STUBER
 AYGSTER KATHERINA EVA
 JOHANNES STUBER
 EUPHROSINA MICHEL
 JOHANNES STUBER
 JAKOBIN GOTTLIEBIN ERBER



Nun folgen einige Erinnerungen an meinen Vater, der sich eigenartiger Weise „**Carl**“ **Immanuel Klenk** nannte. Er lebte vom 10. Mai 1882 bis zum 1. August 1964. Die Schreibweise „Carl“ sollte wohl etwas moderner und origineller sein als die weitverbreitete Form „Karl“.

Als ich die Primarschule besuchte, gefiel auch mir das auffällige „Carl“. Ich schrieb daher auch meinen Namen wie den meines Vaters, obwohl ich in allen Urkunden, Schulzeugnissen etc. stets als „Karl“ bezeichnet werde.

Auch in der Sekundarschule behielt ich die komische Schreibweise bei und kürzte meinen Namen „**C. Klenk**“, was meine Schulkameraden reizte. Sie riefen mich „Tse“. Mich brachte dies eine zeitlang dazu, meine Postkarten und Briefe frech mit „**Tse Klenk**“ zu unterschreiben.

Erst in der Oberrealschule wurde ich wieder etwas vernünftiger und schrieb meinen Vornamen normal und bescheiden „Karl“, was von „Kerl“ abgeleitet ist und einen tapferen Menschen bezeichnet.

In meinen frühesten Erinnerungen lebte unsere Familie ganz normal beisammen. Sie bestand aus Mutter, Vater, Schwester Martha und mir. Wir wohnten in Meilen am Zürichsee, wo ich zur Welt kam, und zwar im obern Stock des Mehrfamilienhauses an der Seestrasse Nummer 500. Mein Vater, von dem ja hier in erster Linie die Rede sein soll, arbeitete in der wenige Schritte entfernten **Druckerei Klenk-Vontobel**.

Leider war aber unser Vater aus zwei Gründen immer wieder und später auch längere Zeit ortsabwesend, zuerst als Geschäftsreisender, der die Druckerzeugnisse, in der Regel farbige Postkarten, in der ganzen Schweiz den Verkaufsläden anbieten musste.

Der **Farbdruck** war damals neu. Er war erst vor kurzer Zeit erfunden worden. Farbige Postkarten konnten daher in der Schweiz, aber auch im Ausland von Amerika bis China mit großem Erfolg abgesetzt werden. Ich besass eine ansehnliche Sammlung bestehend aus Postkarten, welche die riesige chinesische Mauer und viele chinesische Tempel und eigenartige Götter farbige darstellten.

Dann aber, im Jahr 1914, brach der Erste Weltkrieg aus. Als deutscher Staatsbürger wurde bald auch mein Vater eingezogen und an die Front geschickt, so dass wir als Kinder jahrelang nur eine Mutter und gelegentlich die eine oder andere Grossmutter, sowie ferne Verwandte als Bezugspersonen erlebten.

Später, nach dem Krieg, den unser Vater zum Glück überlebte, und als unsere Familie wieder vollzählig beieinander war, interessierte ich mich sehr für meines Vaters Jugend und für seinen beruflichen Werdegang, doch ach, er erzählte leider nicht sehr viel von seiner Kindheit.

Die Geschichte von den Prügeln, die er von seiner Mutter im Kamin bekam, vernahmen wir zwar mehrmals, ebenso **die Geschichte von den Hobelspänen**.

Offenbar war es bei den Landwirten in Süddeutschland so, dass die älteren Söhne einen Beruf erlernen, der jüngste jedoch den Landwirtschaftsbetrieb übernehmen musste. Mein Vater jedenfalls erlernte nach der obligatorischen Schulzeit den **Tischler- oder Schreinerberuf**. Er erzählte mir einst, wie es in seinem Lehrbetrieb jeweils zu- und herging. Der Meister, die Gesellen und die Lehrlinge hobelten um die Wette, und wenn ein langes Brett bearbeitet werden musste, dann versuchte jeder, in einem Zug den längsten Hobelspan wegzuhobeln.

Ich stelle mir lebhaft vor, wie mein Vater als Lehrling mit stark aufs Brett gedrücktem Hobel vorwärts rennt und anschliessend einen sechs Meter langen, gleichmässig breiten Hobelspan vorweisen kann.

Ein solches Kunststück ist natürlich nur dann möglich, wenn die **Hobeleisen** genau richtig eingestellt und sehr gut geschliffen sind. Bis ins hohe Alter besass mein Vater in seiner **Werkstatt** eine solide, schwere **Hobelbank** mit Rauhbank, Schlicht- und Schropp- oder Schrupphobel, Sims- und Grundhobel, sowie Stechbeitel aller Art. Er legte aller grössten Wert darauf, dass seine **Werkzeuge** stets bestens scharf geschliffen waren. Mit dem Schleifen und Abziehen verbrachte er viele Stunden, denn er wusste, dass nur mit allerbesten Werkzeugen eine gute Arbeit geleistet werden kann.

Ich hatte stets grosse Hochachtung vor meines Vaters Werkzeugen, denn ich wusste, dass sie ihm geradezu „heilig“ waren. Als ich einst ohne sein Wissen etwas bastelte und dabei mit einem seiner Stechbeitel unsachgemäss umging, ausrutschte und ins Bankeisen hineinstach, da entstand leider eine kleine, kaum sichtbare **Scharte** an der Schneide des Werkzeugs. Mein Vater bemerkte den Schaden sofort und stellte mich zur Rede.

Beim Herausschleifen der Scharte musste ich ihm an der Kurbel den grossen, schweren Schleifstein drehen, bis meine Arme ganz erheblich schmerzten. Die durch meine Schuld entstandene Mehrarbeit, das Schleifen und anschliessende Abziehen, dauerte mehrere Stunden, so dass ich es lange Zeit nicht mehr wagte, Vaters Werkzeuge zu berühren.

Trotz all dem und weil ich wusste, dass Vater es schätzte, und da auch mir das Basteln Freude machte, besuchte ich sowohl als Schüler, als auch später im Studium und als Lehrer alle möglichen **Handfertigkeitkurse**, wurde mit grossem Interesse eifriges Mitglied sowohl des schweizerischen als auch des kantonalzürcherischen Vereins für „Handarbeit und Schulreform“.

Dem Besuch vieler Mal-, Zeichen- und Kartonagekurse folgten immer wieder Hobel- und Schnitzkurse verschiedener Art, was mir die Herstellung meiner benötigten Büchergestelle im Schulzimmer und im neuerbauten Haus an der Holzmatt in Dietikon auch das eigenhändige Anfertigen der „Garderobe“, der schräg verzinkten Truhe, des Kinderbetts, etc. ermöglichte.

Im Zusammenhang mit meinen beiden eigenhändig und auf eigene Kosten angefertigten Büchergestellen im Schulzimmer, muss ich hier noch ein ganz **spezielles Erlebnis** erzählen. An einer Schulpflegesitzung fragte ein junger Kollege ganz naiv: „Wie kommt es, dass Kollege Klenk in seinem Zimmer zwei sehr praktische Büchergestelle hat, wir andern Lehrer aber nicht?“ Ich lächelte innerlich, sagte aber nichts. Auch keiner der ältern Kollegen, die doch im Bild waren, klärte den Sachverhalt auf (!), und die Pflege beschloss, es seien alle Klassenzimmer auf Kosten der Gemeinde mit Büchergestellen auszurüsten.

Nun aber wieder zurück zur **Lebensgeschichte meines Vaters!** Adolf Jenny-Biedermann und Heinrich Vontobel-Biedermann in der Schweiz hatten Gemahlinnen aus dem süddeutschen Raum, und zwar aus der Stuber-Biedermann-Verwandtschaft. Mein Vater wollte offenbar nicht zu Hause bleiben und auch nicht unbedingt im Schreinerberuf weiterarbeiten. Abenteuerlust zog ihn in die weite Welt hinaus, und daher liess er sich von seinen fernen Verwandten in die Schweiz locken.

Adolf Jenny-Biedermann wohnte in einer schönen, grossen Villa an der Hauptstrasse in Zürich-Altstetten. Er war Tee-Importeur und spielte Geige. Sein Tee kam „En-gros“ aus Indien, Ceylon und China, und er benötigte offenbar einen

Geschäftsreisenden. Adolf Jenny und Heinrich Vontobel liessen meine damals frisch verheirateten Eltern nach Zürich kommen, wo sie eine Zeitlang mit Vontobels an der Selnaustrasse wohnten.

Die drei jungen Familien waren nicht nur verwandt, sondern auch gut befreundet. Mein Vater war längere Zeit Tee-Reisender für „Onkel“ Adolf und wohnte mit meiner Mutter, als ich noch gar nicht existierte, im gleichen Haus wie „Onkel“ Heinrich und „Tante“ Gottliebin.

In der ganzen Schweiz, bis hinauf auf den Gornergrat, bot mein Vater den Spezereiläden, den Restaurants und Hotels **die verschiedenen Teesorten** an und sammelte Bestellungen. Der wertvollste Schwarztee wird aus den Blüten und den zarten kleinen Blättern hergestellt, enthält auch Blütenstaub, und hat in der Fachsprache die Bezeichnung ORANGE. Der Tee aus den mittelgrossen Blättern der Teepflanze heisst ORANGE-PEKOE, und der Tee mit nur wenig Aroma, genannt SOUCHONG, wird aus den grossen, groben Blättern hergestellt. Je nach Mischung entstehen die verschiedensten Teesorten.

Die teeverrückten Engländer und Kenner der Materie schätzen das feine Aroma, lassen das Teekraut der besten Sorte daher nur sehr kurz im heissen Wasser. Sie warten nicht, bis auch die Gerbsäure herausgelöst wird.

Schweizer, die den Sachverhalt nicht kennen, verlangen „schön gerollten“ Schwarztee, der nur aus den grossen, groben Blättern hergestellt werden kann. Auch lassen sie ihn viel zu lange „ziehen“! Wenn sie den besten, feinen Tee mit Blütenstaub darin sehen, weisen sie ihn zurück und sagen: „Da hat's ja Dreck drin!“

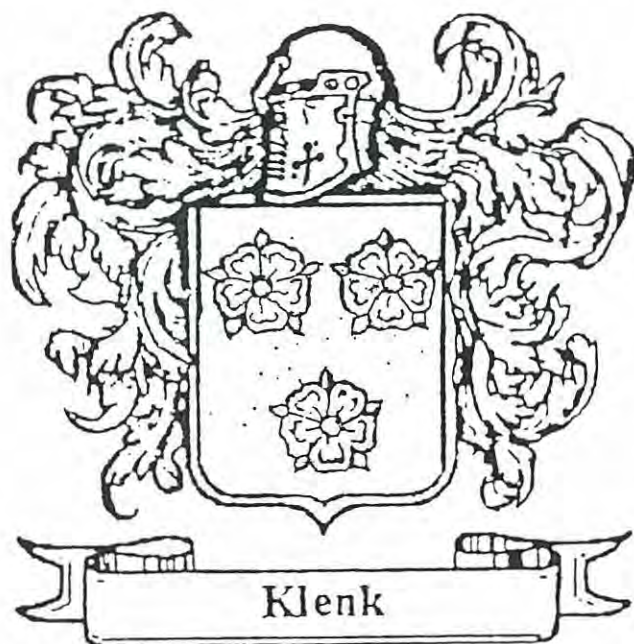
Von der Selnaustrasse aus konnte die „Vontobeltante“ über den Fluss hinüberschauen zur Druckerei, wo „Onkel“ Heinrich arbeitete. Als „Gret“ Vontobel zur Welt kommen sollte, wurde eine Windel ans Fenster gehängt. Dieses Signal alarmierte den Onkel.

Da sich Heinrich Vontobel (sen.) im Lauf der Jahre die allerbesten **Kenntnisse im Druckereiwesen** angeeignet hatte, kam er auf den Gedanken, mit meinem Vater zusammen ein eigenes Druckerei-Unternehmen zu gründen. Die gewagte Sache begann ganz klein. Tante Gottliebin, mit dem Säugling „Gret“ im Kinderwagen und mit dem kleinen Sohn Heinrich (iun.) an der Hand, brachte die Druckerzeugnisse in der Stadt Zürich persönlich zu den Kunden.

Schliesslich konnten geeignete **Lokalitäten in Meilen** gekauft werden. Immer mehr und immer grössere Maschinen wurden angeschafft. Vontobels wohnten in der Seeburg, einer schönen Villa mit grossem Park am Seeufer und mit praktischem Bootshaus und Motorboot. Meine Eltern wohnten im obern Stock des Mehrfamilienhauses an der Seestrasse 500, wo ich am 19. Juli 1912 zur Welt kam.

Mein Vater setzte seine Reisetätigkeit fort, jetzt aber vor allem mit den begehrten mehrfarbig gedruckten Landschafts- und Alpenblumen-Postkarten, die damals etwas ganz Neues waren. Um sich „**Kaufmann**“ nennen zu können, bildete er sich fleissig weiter, erlernte z.B. die damals neue „Durchschreibe-Buchhaltung“, kaufte sich ein Fremdwörterbuch mit Erklärungen, eine Schreib- und eine einfache Rechenmaschine.

Wenn im Geschäft etwas geändert oder umgebaut werden musste, dann konnte Vater den Angestellten Dank seiner handwerklichen Ausbildung manchen guten Rat erteilen. Die Leute staunten oft, dass ein „Büromensch“ sägen, hobeln, feilen, ja sogar einen krummen Nagel mühelos einschlagen konnte.



Gerhard Barth, einer meiner Cousins, der sich auch für die Klenk- und die Barth- Familien interessiert, schickte mir vor Jahren das nebenstehende Wappen.

Ich besass es zwar schon längst und schnitzte es in mehrere von mir selbst geschreinerte Möbel, wie z.B. vorn in die Truhe der Garderobe und in die Seite des Ziermöbelchens, in dem Atlanten und Landkarten etc. versorgt werden.

Das **Familienwappen** zeigt drei rote Rosen auf goldenem Grund, wobei die Rosen ganz verschieden gestaltet sein können.

Mehrmals an Weihnachten oder Neujahr reiste unsere ganze Familie von Meilen mit dem Zug nach Zürich-Tiefenbrunnen und „zockelte“ von dort mit dem Tram nach Zürich-Altstetten. Tramfahren war für uns Kinder damals etwas ganz Ausserordentliches. Wir waren von „Tante“ Karoline und „Onkel“ Adolf zum Fest eingeladen worden. Die etwas älteren Kinder der **Familie Jenny-Biedermann**, Dölf, Lilly und Theres waren jeweils auch da, und wir fanden vieles, das wir gewaltig bestaunten, allem voran im „Salon“ den riesengrossen, reich geschmückten Weihnachtsbaum, dann aber auch Onkels Violinspiel und der Töchter fröhlichen Gesang im gemütlichen Teil des Fests: „Ich bin vom Gotthard der letzte Postillon...“

Was meiner Schwester und mir den allergrössten Eindruck machte, das war der grosse Lampenschirm über dem Esstisch. Wenn „Tante“ Karoline etwas brauchte, dann zog sie diesen Schirm etwas herunter und drückte auf einen geheimnisvollen, ganz verborgenen Knopf, und prompt kam das **Dienstmädchen** herein und fragte höflich nach den Wünschen der Herrschaft. So nobel ging es in dieser Kaufmannsfamilie zu!

Als mein Vater, wahrscheinlich um 1910 und noch unverheiratet, oder vielleicht 1911 ganz frisch verheiratet, in die Schweiz kam, um für „Onkel“ Jenny als Reisender Tee zu verkaufen, da wohnte er nicht in Zürich-Altstetten, sondern bei „Tante“ Karolines Schwester, bei „Gottliebin“ Vontobel-Biedermann in Zürich-Selnau.

Erst als der neugegründete **Druckereibetrieb Klenk-Vontobel** in Meilen aufgenommen wurde, zog unsere junge Familie nach Meilen, wo ich 1912 zur Welt kam, und .wo mir meine Schwester am 1. August 1915 folgte.

Doch ach, alles, was so schön und hoffnungsvoll begonnen hatte, wurde durch den **Ausbruch des Ersten Weltkriegs** erbarmungslos über den Haufen geworfen. Dieser schlimme Krieg hatte besonders für die Familie Klenk, für meine Eltern und uns Kinder, schwerwiegende Folgen.

Die Amerikaner - Onkel Heinrich Vontobel hatte einen Bruder namens Adolf in Amerika - wollten keine Geschäfte mehr tätigen mit einer Schweizerfirma, in der ein Deutscher, mein Vater, gleichberechtigter Teilhaber war. Die Firma musste an Heinrich Vontobel ganz allein übertrager werden!

Das war ein schwerer Schlag für die zwei so eng verbundenen Freunde. Ich erbe von meinen Eltern einen ergreifenden Brief, in dem Heinrich Vontobel die für die Existenz der neuen Firma so wichtige **rechtliche Umgestaltung** schweren Herzens darlegt. Er schreibt, das Geschäft müsse „rein schweizerisch“ werden; für die gemeinsame Arbeit und für die gegenseitige Freundschaft bleibe aber alles, wie es immer war!

Meine Eltern litten unter dieser „Ausbootung“, liessen uns Kinder aber nichts davon merken. Normalerweise bin ich gar nicht „gmerkig“. Diese Sache jedoch spürte ich deutlich und konstruierte in meinem Innern ungenaue und wahrscheinlich nicht ganz richtige Zusammenhänge.

Durch eine unvorsichtige Bemerkung, die ich machte, geriet ich in grosse Schwierigkeiten, die ich nie mehr vergass. Zwei ledige Schwestern von Heinrich Vontobel, „Tante“ Berta und „Tante“ Frieda, arbeiteten auch in der Druckereifirma. Sie retuschierten die Drucksachen und befassten sich mit dem Abzählen und Einpacken der Postkarten. Die Geschwister Berta, Frieda und Adolf erscheinen nicht auf der Verwandtschaftstabelle Seite 1933, da sie nicht zur Stuber-Biedermann-Familie gehören.

Eines Tages wurde mir gesagt, die beiden „Tanten“ hätten „ein wichtiges Hühnlein mit mir zu rupfen“, und ich müsse mich um 16 Uhr, nach der Schule, bei ihnen im Geschäft melden. Ich hatte ein sehr schlechtges Gewissen und grosse Angst vor der bevorstehenden Besprechung, denn ich ahnte Schlimmes.

Die beiden Tanten arbeiteten im Erdgeschoss des Geschäfts an einem Fenster, dem ich mich auf dem Strässchen zaghaft näherte. Als sie mich kommen sahen, rissen sie das ebenerdige Fenster auf. Ich stand verdattert aussen, die Tanten hoch aufgerichtet innen. Tante Frieda verkündete, sie hätte durch eine Drittperson einen schlimmen und unwahren Ausspruch von mir vernommen, den ich auf der Stelle zurücknehmen müsse.

Ich wusste nicht, was ich Dummes gesagt haben sollte, wurde aber sorgfältig und ausführlich aufgeklärt. Zu irgend jemandem soll ⁱⁿich letzter Zeit leichtsinnigerweise gesagt haben, die Familie Vontobel liebe die Deutschen nicht, und deshalb wolle man meinen Vater nicht länger in der Firma behalten!

Ich bekam einen zündroten Kopf! Nach meiner kindlichen Meinung war irgend etwas Wahres an der verflixten Sache. Und doch musste ich den Ausspruch zurücknehmen und bereuen. Traurig und mit hängendem Kopf musste ich versprechen gar nie mehr etwas so Dummes und Unwahres zu sagen.

Die erhaltene Rüge war mir eine Lehre. Von dieser unangenehmen „Hühnchenrupfete“ an überlegte ich mir stets sorgfältig, was ich über andere Leute äusserte. „Nihil nisi bene!“ **Über andere Leute sage nichts oder nur Gutes.**

Viele Jahre später bewohnten die beiden „Tanten“ ein hübsches kleines Haus mit Garten, Rebberg und Bienenhaus in Vira-Gambaronio, Tessin, und ich verbrachte einst als Student angenehme Ferientage bei ihnen. Sie hatten die italienischsprachige Zeitschrift „Api“ abonniert, und ich musste ihnen die wichtigsten Artikel ins Deutsche übersetzen.

Mein Vater verliess tatsächlich vorübergehend die gemeinsame Firma in Meilen, denn als Deutscher musste er in den **Krieg** einrücken. Meine Mutter reiste mit meiner Schwester und mit mir zu ihrer eigenen Mutter, zu Christina Karolina Feuchter, geborene Eberbach (1850 bis 1929) nach **Heilbronn**.

In der Stadt Heilbronn am Neckar besuchte ich den Kindergarten, sowie anschliessend in der Knabenmittelschule die zwei ersten und das halbe dritte Grundschuljahr. Die Schulferien verbrachten wir oft bei Vaters Verwandten in **Dürrn bei Pforzheim**, wo uns einst der Vater als Soldat in Uniform mit Gewehr und Tornister einen Urlaubsbesuch abstattete. Von dieser Zeit wäre manches zu erzählen. Uns interessiert hier aber in erster Linie was Vater Klenk, uns Kindern von seinem Kriegsdienst erzählte. Es ist leider nicht sehr viel.

Ich weiss nur, dass er im **Kugelhagel** jüngeren Soldaten, die grosse Angst hatten, Mut zusprach und sich mit ihnen hinter daliegenden Baumstämmen verkroch, die zum Glück ausreichende Deckung boten. Vater leistete Dienst bei Verdun an der West- aber auch an der Ostfront. Eine gewisse Zeit verbrachte er auch im Militärlazarett. Leider erfuhr ich nie, weshalb er pflegebedürftig war.

Aus dem Kriegsdienst brachte er auch eine **Tätowierung** zwischen Daumen und Handgelenk nach Hause. Wahrscheinlich aus Langeweile oder durch Überredung liess er sich einen etwa vier Zentimeter grossen grün-blauen Anker eintätowieren, obwohl er nie etwas mit Schiffen oder Seeschlachten zu tun hatte.

Als der Krieg zu Ende war, kehrte unser Vater lange Zeit vor uns wieder in die Schweiz zurück, arbeitete wie vorher im Büro, im Betrieb und im Aussendienst und baute in seiner Freizeit fleissig und bis tief in die Nacht hinein an unserm **Haus auf der Hürnen**. Als Schreiner verlegte er alle Fussböden, brachte im Keller sowie im Treppenhaus Wände und Getäfer an und fertigte eigenhändig alle Türen und Wandschränke. Um all dies allein zu bewerkstelligen, hatte er im Untergeschoss des Neubaus eine komplette Schreinerwerkstatt eingerichtet.

Leider ernährte er sich in dieser Zeit, etwa drei Jahre lang, nur mangelhaft aus Büchsen und arbeitete in den Mittagspausen, abends und nachts so viel er nur konnte und ohne an seine Gesundheit zu denken. Obwohl er gross und stark war, magerte er ab und bekam eine schmerzhaft, eiternde **Furunkulose am Hals**.

Es wäre interessant, hier kurz beizufügen, wie ich als kleiner Bub die Kriegszeit in Deutschland erlebte. Wir wohnten mit Grossmutter Feuchter, mit Tante Mina, Onkel Ernst und deren Söhnen Ernst und Erich, in einem kleinen Arbeiterhäuschen an der „Rosenau“. Wir vier Kinder bemerkten nicht viel vom Krieg, besuchten die Schule, badeten fröhlich im Neckar und brachten von dort schöne Muscheln heim.

Wir spielten sorglos wie alle andern Kinder. Beim „**Coiffeurspiel**“ z.B. schnitt mir Cousin Ernst grosse Haarbüschel ab, die ich in die Hosentasche steckte, im Glauben, es bemerke so niemand etwas von der Untat. Es war für uns ganz selbstverständlich, dass die **Fahrräder** statt Pneus aus Gummi rings herum auf ihren Felgen viele aufgeschraubte, etwa drei Zentimeter hohe Metallfedern trugen.

Es war für uns eine Sensation, wenn selten einmal ein **Flugzeug** auftauchte. Wenn wir von andern Kindern den Ruf: „Flieger! Flieger!“ hörten, dann rannten wir Buben hinaus auf die Strasse, um das Wunder zu sehen.

Dass die Erwachsenen sparen und vielleicht zeitweise sogar auch **hungern** mussten, das bemerkten wir Kinder gar nicht. Wir holten im Garten vor und hinter dem Haus Beeren und Gemüse, und in den Ferien auf dem Land, in Dürrn, bekamen wir stets genug zu essen. Gespart wurde aber so, wie wir uns dies heute gar nicht mehr vorstellen können. Man wartete z.B. abends so lange, bis es ganz dunkel war, vorher wurde keine Kerze, keine Gaslampe angezündet!

Im Sommer 1921, obwohl der Neubau noch nicht bezugsbereit war, kehrte unsere Mutter mit meiner Schwester und mit mir nach Meilen zurück. Ich erinnere mich, an die grosse Freude, mit der wir die Schweizergrenze querten, wie wir bei Schaffhausen vom Zug aus den Rheinfall bewunderten. Die Lokomotive rauchte, und wenn wir im Zug das Fenster oder beim Aussteigen in Zürich den Griff neben den Wagentreppen berührten, dann bekamen wir ganz schwarze Hände.

Vater und Onkel Heinrich holten uns mit dem **Ruderboot** in Zürich ab! Das käme heute, im Jahr 2001, wahrscheinlich niemandem mehr in den Sinn. Doch damals hatte man offenbar noch Zeit. Abwechslungsweise arbeiteten die beiden Männer am Steh- und am Sitzruder, und obwohl wir von der langen Bahnfahrt müde waren, hatten wir viel zu erzählen. Um neun oder zehn Uhr abends, in der Dämmerung nach Sonnenuntergang, trafen wir in Meilen ein.

In den nächsten Tagen schwärmte unsere **glückliche Mutter** von den paradiesischen Zuständen in der Schweiz. „Da kann man ja Milch und Brot kaufen so viel man will!“ rief sie begeistert aus.

Wir alle, Schwester, Mutter und ich halfen dem Vater im Neubau. Ich musste z.B. das Brett festhalten, Martha sich drauf setzen, so dass es sich nicht bewegte. So konnte der Vater besser sägen. Einmal zog er am Seil und Mutter drückte am Stamm, als nahe vor dem Haus ein alter Obstbaum gefällt werden musste. Jede Arbeit, die er selber und mit eigenen Kräften bewerkstelligen konnte, nahm unser Vater in Angriff und führte sie fehlerlos zu Ende.

Viel **lehmiges Aushubmaterial** lag neben dem Neubau. Es war ein ganzer Berg, den Vater wahrscheinlich um zu sparen, nicht abtransportieren liess. In jahrelanger Arbeit wurde der Lehm unter den Humus gegraben und vor dem Haus eine Art Terrasse daraus gebaut.

In der Kriegs und Nachkriegszeit, besonders im Zweiten Weltkrieg, organisierte die Firma Vontobel den **Mehranbau für die Belegschaft**. Da wurden für alle Mitarbeiter auf einem grossen Acker Kartoffeln angebaut. An einer Ecke des Waldes durfte Vater eine grosse Rottanne fällen, um so preisgünstig zu genügend Heizmaterial für sein Haus zu kommen. **Sein Grundsatz lautete: Möglichst alles selber besorgen.**

Nach dem Ersten Weltkrieg bemühte sich Vater Klenk um das schweizerische **Landrecht**. Jede Woche kehrte er ein- oder zweimal im „Lämmli“, im „Löwen“ oder im „Blumenthal“ ein, um die Meilener kennen zu lernen, und um von ihnen angenommen zu werden. Seine freundliche und umgängliche Art kam ihm dabei sehr zu Hilfe, aber ach, seine Sprache und auch die meiner Mutter klang nie ganz zürcherisch, auch wenn beide sich noch so sehr die grösste Mühe gaben, schweizerdeutsch zu sprechen.

Auch in Vereinen wurde zwecks „**Integration**“ mitgemacht. Da war zuerst die Mitgliedschaft in der altherwürdigen Mittwochgesellschaft, in der Lesegesellschaft, in der die Mappen mit den interessanten Zeitschriften zirkulierten. Lichtbildervorträge, Lesungen von Schriftstellern und die Versammlungen des Samariter- und des Naturheilvereins wurden regelmässig besucht.

Endlich, im Jahr 1923, wurde unsere Familie von Bund, Kanton und Gemeinde Meilen ins Bürgerrecht aufgenommen. Vater Klenk freute sich sehr und marschierte mit schweizerischer Dienstausrüstung stolz im Zivilschutz mit. Davon existiert eine Foto. und die schön farbige Landrecht-Urkunde kopierte ich schon vor Jahren für die nachfolgenden Klenk-Familien.

Vaters grosser **Garten**, der ursprünglich auch das Areal umfasste, auf dem jetzt die Villa Kindlimann steht, reichte bis zum Chalet der Familie Staub und erzeugte stets sehr viel Arbeit. Vor dem Haus war freie Sicht auf den See, denn die Häuser von Dr. Peter und von Familie Kindlimann wurden erst viel später erbaut.

Hinter dem Haus, von der andern Seite des schmalen Strässchens, erstreckte sich bis zum Bachtobel ein riesiger Obstgarten. Nur das Haus Biber stand noch da und ganz hinten nahe am Wald, wo jetzt der Tennisplatz ist, eine alte Scheune, vor welcher der alte Herr Schlaginhauf „Bürdeli“ für seinen Kachelofen rüstete.

Auf all den grossen freien Wiesen, wo jetzt überall Häuser stehen, konnten wir, wenn sie frisch gemäht waren, nach Herzenslust „Fangis“ und Völkerball spielen.

Neben unserm Neubau errichtete Vater sogleich ein **Hühnerhaus** mit grossem Auslauf für die schneeweissen „Leghorn“- und die grossen, braunen „Rhode-Island“- Hühner, die alle der Reihe nach nummeriert waren. Wenn eine der Hennen im Stall ein Ei legen wollte, dann kroch sie in eines der dazu vorbereiteten Nester. Sogleich schloss sich die von Vater konstruierte Falltüre hinter ihr wie bei einer Mausefalle.

Sobald das Huhn sein Ei gelegt hatte, begann es stolz auf seine Leistung laut zu gackern. Wer das hörte, musste das gefangene Huhn befreien und dessen Nummer notieren. Durch Vaters „**Fallnest-Konstruktion**“ konnte von jeder Henne genau festgestellt werden, wie viele Eier sie legte.

Einmal wurden nicht nur die Hühner, sondern auch wir alle in grosse Aufregung versetzt, weil ein **Fuchs** in der Nähe herumstrich. Alle Hühner waren zum Glück schon in ihrem Haus, flatterten dort aber wild gackernd und eine riesige Staubwolke aufwirbelnd durcheinander.

Als wir einschritten, verkroch sich der Fuchs eilends in einem Betonrohr, das unter dem Feldweg durchführte. Ich musste auf der Seite des Rohrs, dort wo der Fuchs hineingekrochen war, Lärm machen und mit einem Stecken hineinstochern. Da der Fuchs im engen Rohr nicht umkehren konnte, musste er auf der andern Seite herauskommen, wo Vater ihn erwartete, um ihn einzufangen. Meister Reineke war aber sehr flink und konnte entwischen.

Aus irgendwelchen Gründen wurde nach einigen Jahren die Hühnerfarm aufgegeben, das Hühnerhaus in ein **Bienenhaus** umgebaut. In seiner Werkstatt fabrizierte Vater die vielen Waben und alle benötigten Einrichtungen. Alles stellte er in nächstelanger Werkstattarbeit selber her, einzig die Maschine, die benötigt wird, um den Honig aus den Waben zu schleudern, entlehnte er von befreundeten Imkern.

Immer wieder kam es vor, dass eine Bienenkönigin davonflog und sich auf einem der nächsten Obstbäume niederliess. Sogleich sammelte sich eine grosse Traube aus Arbeitsbienen bei ihr, und ein neues Bienenvolk entstand. Vater kletterte dann vorsichtig auf den Ast, an dem die Bientraube hing und ich musste, auf einer Leiter stehend, die Holzkiste für das neue Volk darunterhalten. Mit einem kräftigen Fusstritt erschütterte dann Vater den Ast und die Bientraube fiel in die Kiste, die wir unter den Baum stellten.

Leerte sich die Kiste nach und nach wieder, dann war die Königin noch im Baum, und ihr Volk sammelte sich nochmals um sie. Bei einem weitem Versuch gelang es uns, das neue, aufgeregte Bienenvolk endlich samt Königin in die Kiste zu bringen. Um es zu beruhigen, spritzten wir sorgfältig kaltes Wasser auf die wilde Gesellschaft.

Sowohl über die Hühner, als auch über die Bienen verschaffte sich Vater aus Büchern und Zeitschriften, sowie auch mit der Hilfe anderer Züchter, ein grosses **Fachwissen**. Trotzdem wurde auch die Imkerei nach vielen erfolgreichen Jahren wieder aufgegeben. Wahrscheinlich waren Krankheiten aufgetreten.

Seinen nächsten Versuch startete Vater mit **Spargeln**. Auf einer langen Strecke wurde tief umgegraben. Die Spargeln gediehen wunschgemäss. Bald streckte ein Spross seine Spitze aus dem hohen Wall, und schon nach zwei Tagen folgte der zweite Spross. Mit einem langen Spezialmesser konnten schliesslich jeden Tag zwei oder drei Spargeln gestochen werden.

Unsere Mutter musste die Spargeln mehr oder weniger einzeln kochen. Eine solche Spezialkultur eignet sich daher nur für eine grosse Gärtnerei, welche jeden Tag die Ware kiloweise ernten und verkaufen kann.

Mehr Erfolg hatte Vater mit seinen vielen Birnbäumen. Da sie Mostobst trugen, pflanzte er sie eigenhändig um, so dass wir schliesslich jedes Jahr verschiedene Sorten guter **Tafelbirnen**, „Gute Luise“, „Williams Christbirne“, „Flaschenbirne“ und andere, ernten konnten.

Auf den Kirschbaum pflanzte er die gute fleischige und knackige Sorte aus seiner schwäbischen Heimat. Wenn jeweils im Sommer diese **Kirschen** reif waren, dann versammelte sich die ganze Verwandtschaft auf dem grossen Baum. Cornelius war ganz oben, Brigitt und Regula Altorfer schwatzen im Geäst, Vater, Martha und ich, auch wir pflückten und assen irgendwo in der Baumkrone die feinen Kirschen. Da die Zweige und Äste der Kirschbäume sehr elastisch und daher gefährlich sind, sicherte Vater die lange Leiter indem er sie gut festband.

Guten Erfolg, aber auch viel anstrengende Arbeit hatten wir mit den verschiedenen, guten von Vater angepflanzten Brombeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, mit den Apfelbäumen und mit dem Quittenbaum. Als wir später nicht mehr alles selber verwerten konnten, verkaufte er den Überfluss an die Inhaberin der Ferienwohnung in Braunwald, die wir anlässlich von Winterferien kennen gelernt hatten.

Es gelang ihm auch, mit seinem **Auto** bis vors Haus in den Garten hineinzufahren. Dort, wo er die Vorderräder bewegen musste, um anschliessend rückwärts in die etwas tiefer liegende Garage hineinzumanövrieren, verlegte er zwei Steinplatten in die Wiese. Ein ganz besonderes Kunstwerk war das von Vater konstruierte **Garagentor**, das beim Öffnen wegen der schrägen Einfahrt verkürzt werden musste. Der unterste Streifen des soliden Tors konnte heraufgeklappt und mit einem Lederriemen fixiert werden, eine wirklich witzige Erfindung unseres Vaters!

Schon zur Zeit, als ich noch Primarschüler war, sorgte mein Vater dafür, dass auch ich, wie die andern Buben **Skilaufen** konnte. Als einmal recht viel Schnee auf unserm Hausberg, dem Pfannenstiel, lag, fabrizierte er mir ein Paar sogenannte „Fassdugeli“. Er besorgte zwei fussbreite Bretter von einem alten Bierfass, spitzte sie an einem Ende zu und versah die Unterseite mit einer Rinne, damit sie nicht zur Seite rutschen, sondern wie richtige Ski schön geradeaus gleiten. Die „Bindung“ bestand für jeden Schuh nur aus einem „Zehenriemen“.

Skistöcke benötigten wir Meilenerbuben nicht, wir hatten ja dafür auch keine Hände frei, denn wir konnten, wenn wir gegen ein kleines Hindernis fuhren, die Spitzen der „Dugeli“ an zwei Schnüren in die Höhe ziehen.

Ich könnte heute noch die Wiese und die genaue Stelle zeigen, wo mir dieses Manöver zu einem spektakulären Sturz verhalf. Als ich in herrlichem Schuss über die schöne schneebedeckte Fläche hinunterfuhr, sah ich plötzlich, gerade vor

mir einen kleinen „Schneehaufen“, durch den ich mit angehobenen Spitzen hindurchfahren wollte. Doch ach, der „Schneehaufen“ war ein steinhart gefrorener Misthaufen! Meine „Fassdugeli“ blieben darin stecken, und ich flog hoch im Bogen darüber weg und mehrere Meter weit den Hang hinunter in den Schnee. Meine Schuhe und meine Füße waren glücklicherweise durch die einfache Zehenriemenbindung nicht sehr stark fixiert, so dass die ganze „Skiausrüstung“ senkrecht im Misthaufen steckend zurückblieb.

Vater Klenk unterstützte alle meine sportlichen Tätigkeiten, wo immer er konnte. Als ich in Zürich die Industrieschule, später Oberrealschule, besuchte, da durfte ich an jedem von den Sportlehrern organisierten Skilager dabei sein, so z.B. auf der Ibergereg, oberhalb von Ilanz in Obersaxen-Neukirch beim Piz Mundaun, sowie in Sörenberg („hinter“ dem Briener Rothorn).

Auch wenn unser Nachbarsbub, der Feinmechanikerlehrling Henri Staub, eine Skitour aufs Stöcklikreuz, oder von Kaltbrunn über den Tanzboden nach Ebnat-Kappel, unternahm, was im Winter beinahe jeden Sonntag vorkam, dann durfte ich ihn begleiten. Vater kaufte mir, gut gemeint, aber für mich ausserordentlich anstrengend, viel zu lange Ski. Er war überzeugt, dass ich noch beträchtlich wachse.

Der Höhepunkt des Klenkschen Skisports ist jedoch die für meinen Vater ganz **typische Tatsache**, dass er im Alter von fünfzig Jahren für sich selbst noch eine einfache Skiausrüstung anschaffte und den Skilauf erlernte. Er wagte sich auf dem Pfannenstiel mutig unter all die jungen Leute, wagte wie sie kühne Schussfahrten und spektakuläre Stürze. Auch auf unseren Tagestouren begleitete er uns mehrmals.

Einmal, im Sommer, während des Mittagessens, rutschte ich ohnmächtig unter den Tisch. Da ich lange Zeit nicht mehr zu mir kam, wurde der Arzt Dr. Frei herbeigerufen. Er untersuchte mich und fand heraus, dass ich ganz gesund, aber durch **Schlafmangel** stark übermüdet sei. Seine Ansicht war richtig.

Wenn ich als Oberrealschüler Aufsätze schreiben, Fremdsprachen erlernen und mathematische Probleme lösen musste, dann wollte ich meine Aufgaben möglichst gut erledigen und benötigte dazu viel Zeit. An einer verzwickten Gleichung arbeitete ich gelegentlich mehrere Stunden lang über Mitternacht hinaus bis in den Morgen hinein, und nach viel zu wenig Schlaf, schon kurz nach sechs Uhr, musste ich in Meilen den Zug besteigen, denn in Zürich begann der Unterricht damals früh um sieben Uhr.

Im Konfirmandenunterricht hatte uns Pfarrer Oskar Frei gesagt, was man dem Schlaf abstehe, das nehme sich der Tod, und der Arzt meinte, ich solle mehr schlafen. Um dies zu erreichen, müsse ich mich nicht nur geistig, sondern möglichst jeden Tag auch körperlich ermüden. Er hatte das Problem ganz richtig erkannt und gab mir den Rat, jeden Abend, nach der Rückkehr aus Zürich, zuerst eine halbe Stunde auf dem Zürichsee kräftig zu rudern.

Und schon hatte Vater Klenk eine neue Aufgabe. Er baute mir ein fünf Meter und zwanzig Zentimeter langes **Paddelboot** und dazu einen zweirädrigen Untersatz, damit das Boot auf der Strasse leicht transportiert werden konnte. Die Aussenhülle bestand aus nicht mehr benötigten Gummitüchern der Druckerei.

Wie ich einst mit Martha über den See zur Halbinsel Au hinüberpaddelte, und wie wir mit dem rinnenden Boot wieder zurückkamen, erzählte ich ausführlich in einem andern Zusammenhang. Meine Ohnmachts- und Paddelbootsgeschichte wurde übrigens ausführlich in der Maturitätszeitung unserer Klasse behandelt!

Unsere Eltern verzichteten wahrscheinlich auf vieles, um meiner Schwester und mir eine gute und vielseitige **Ausbildung** zu ermöglichen. Schwester Martha durfte sich ein Jahr lang in einer Familie des Welschlands aufhalten und anschliessend in Zürich die Töchterschule besuchen. Weil Heinrich Vontobel die Industrieschule besucht hatte, wurde auch mir vorgeschlagen, mich an diesem mathematisch - naturwissenschaftlichen Gymnasium weiterzubilden. Als Schüler der zweiten Klasse der Sekundarschule Meilen hatte ich nämlich noch keinen Berufswunsch. Die Aufnahmeprüfung bestand ich ohne grosse Mühe, und was man an dieser Schule vor allem lernte, das war das Arbeiten.

Von allen Schülern dieser Mittelschule war ich der einzige, der am Literargymnasium sowohl die Sing-, als auch die Orchesterstunde besuchte. Nach Reglement mussten die Stundenpläne der Handels- und der Industrieschule so gestaltet sein, dass dies möglich war, und ich nützte prinzipiell alle Möglichkeiten zur Weiterbildung.

Weil mir in der Primarschule Lehrer Vögelins Violinspiel in den Singstunden so gut gefallen hatte, schwärmte ich von dieser Kunst. Vater unterhielt sich daher bei der nächsten Gelegenheit mit Onkel Adolf und mit meinem Lehrer. In Männedorf wurde die Berufsmusikerin Fräulein Bunn gefunden, und irgendwie wurde für mich auch eine Dreiviertelsgeige aufgetrieben. All dies veranschaulicht, wie sehr sich unsere Eltern für unsere Ausbildung einsetzten.

Während Vater in der Firma arbeitete, durfte einmal unsere Mutter mit uns Kindern die **Sommerferien** oberhalb von Lungern gemeinsam mit „Onkel“ Heinrich Vontobel, „Cousin“ Heinrich, „Cousine“ Gret, und der Familie Jenny verbringen, die dort eine Alphütte gemietet hatten. Weil es gesund sein sollte, mussten wir morgens barfuss im nassen Gras „taulaufen“. Wir bestiegen den Berg namens „Gibel“, stiegen mit Rucksäcken nach Lungern hinunter um „Vierpfünder“ und andere Lebensmittel einzukaufen.

Einmal verbrachte unsere Familie die Sommerferien hoch oben auf der „Tschingla-Alp“ ob Walenstadt, wo ich allein mit meinem Vater den „Zustoll“ besteigen durfte, und wo Vater eines Abends das Murmeltier einfing, um es in der Alphütte der Mutter zu zeigen.

Unvergessen ist auch eine **Wanderung**, die mein Vater ganz allein mit mir unternahm. Leider lässt sich das Jahr nicht mehr herausfinden, doch es muss in einem Sommer der Zwanzigerjahre gewesen sein, als wir zwei auf der schmalen Axenstrasse von Brunnen Richtung Flüelen und Altdorf wanderten. Nur ganz selten tauchte ein Auto auf. Zur Mittagszeit kletterten wir einige Meter weit den Abhang hinauf, um auf einem ebenen Plätzchen abzukochen. Im nicht weit entfernten Bauernhaus besorgte Vater etwas **Ziegenmilch**, deren sonderbaren Geschmack ich bis heute nicht vergass.

Unsere mehrtägige Wanderung führte gemütlich weiter nach Erstfeld, Amsteg, Gurtellen, Wiler, Wassen, ins Meiental und über den Sustenpass nach Innertkirchen. In Meiringen schauten wir der Frau zu, die mitten auf dem Hauptplatz auf einem Stuhl sitzend klöppelte und ihre Kunstwerke den vorbeikommenden Fremden verkaufte. Auf einem dastehenden leeren Heuwagen durfte ich Mutter eine selbst gekaufte Postkarte schreiben. Abends kehrten wir jeweils in einer Wirtschaft ein, meist jedoch übernachteten wir in der Scheune eines Landwirts, dem wir sicherheitshalber unsere Zündhölzchen abgeben mußten. Dann wanderten wir weiter über den Brünig und reisten von etwa Giswil aus mit Bahn und Schiff wieder nach Hause.

Mein Vater war offensichtlich stolz auf mich. Er freute sich, dass ich in der Mittelschule Dinge lernen konnte, von denen er keine Ahnung hatte, so z.B. Algebra, sphärische Trigonometrie, Gleichungen, Aufgaben mit „Sinus“, „Cosinus“ und „Tangens“. Da ich später nicht das Polytechnikum besuchte und nicht in der technisch-mathematischen Richtung weiter studierte, sondern mich an der Universität mehr den Sprachen, der Kunstgeschichte und der Philosophie zuwandte, vergass ich wegen Nichtgebrauchs vieles von all dem Gelernten

Vater studierte gelegentlich meine sonderbaren Aufgaben, die ich im Mathematikunterricht lösen musste. Er bestaunte die komplizierten Gleichungen, mit „a“ und „b“, „ α “, „ β “, und „x“ im Quadrat, die Mischrechnungen mit den Flüssigkeiten verschiedener Temperaturen, mit den unterschiedlich schnell fahrenden Fahrzeugen und vieles mehr.

Da ich solches bestens beherrschte, war mein Vater stolz auf mich. Ich war Zeuge, als er einmal einem sprachlosen Verwandten erzählte, ich könne mit Berücksichtigung der Erdumdrehung genau ausrechnen, wo eine senkrecht in die Luft hinauf abgefeuerte Gewehrkugel wieder zur Erde zurückkomme!

Carl Immanuel Klenks Gesundheitsprobleme.

In der Regel überleben die Frauen ihre Ehemänner, schon weil sie bei der Heirat oft mehrere Jahre jünger sind als ihre Partner. Ausserdem ist ihre durchschnittliche Lebenserwartung bedeutend grösser. Nach dem Tod ihrer Männer fanden sich die mit dem Haushalt besser vertrauten Frauen allein meist gut zurecht, jedenfalls war dies früher so, als in der Regel der Mann berufstätig, die Frau aber im Haus und mit den Kindern beschäftigt war.

Carl Immanuel Klenk war ziemlich genau gleich alt wie seine Ehefrau, die er am 5.1.1948 verlor. Da er sich stets mit allem Möglichen beschäftigte, die Haushaltsführung aber lebenslänglich den Frauen überlassen hatte, geriet er durch den traurigen Verlust seiner Frau in eine böse Lage. Sohn und Tochter hatten bereits seit Jahren auswärts ihre eigenen Familien, und er blieb allein aber zum Glück nicht ganz hilflos im Einfamilienhaus auf der Hürnen zurück.

Er brauchte möglichst bald, schon wegen seines angeschlagenen Gesundheitszustands, eine **Haushälterin**. Mehrere Kandidatinnen befassten sich nach einander mit dem speziellen Haushalt auf der Hürnen. Doch die Versuche scheiterten alle nacheinander, bis schliesslich deutsche Verwandte unserem Vater **Luise Schmitt**, eine gelernte Köchin, vermittelten. Diese jedoch beharrte auf der Heirat, die am 20. Januar 1953 auf dem Standesamt in Meilen rechtskräftig vollzogen wurde. Im Alter von mehr als 70 Jahren heiratete also unser Vater notgedrungen zum zweiten Mal, und ich war als Trauzeuge beigezogen worden. Ausser dem Zivilstandsbeamten war bei dieser „Hochzeit“ keine weitere Person dabei.

Der Gesundheitszustand meines Vaters war seit vielen Jahren nicht ganz optimal, und der Ärmste „dokterte“ beständig. Im **Naturheilverein** holte er seine Anregungen, konstruierte nicht nur für sich, sondern auch für uns alle nacheinander **verschiedene Schwitzapparate**.

Alles Mögliche wurde mit Wickeln, Lehm- und Krautumschlägen behandelt. Da den Vater jahrelang ein unangenehmes „Aufstossen“ plagte, wollte er seinen **Magen** durch verschiedene Kuren heilen. So trank er z.B. in Wasser aufgelöste „Heilerde“, die aber den damals noch nicht bekannten „Heliobakter Pylori“ nicht vertreiben konnte.

Schliesslich, im Spital Männedorf, wurde die Hälfte von Vaters Magen wegoperiert, da sich dort Geschwüre gebildet hatten. Nach dieser Operation konnte Vater eine Zeitlang nur noch aller kleinste Mahlzeiten zu sich nehmen. Nach und nach erholte sich zum Glück der Magenrest, doch Vater musste, wieder im Spital Männedorf, auch noch seine **Prostata** operieren lassen. Leider erklärte er uns nie genau und ausführlich, nach welcher Methode dies geschehen war. Alles, was ihm fehlte, vernahmen wir immer nur zufällig und bruchstückweise.

Schon viel früher behandelte Vater einmal selber und mit einer ganz eigenartigen Methode seine **Gallensteinbeschwerden**. Es war offenbar eine wahre „Rosskur“. Irgend ein „Quacksalber“ und „Kurpfuscher“ hatte ihm geraten, in einem Zug einen Liter Olivenöl zu trinken!!! Ich war nicht dabei, kann mir aber vorstellen, mit welchem Widerwillen und mit welcher grossen Überwindung ihm dies schliesslich gelang. Jedenfalls zeigte er mir einige Zeit später in einem Glas etwa vierzig graugrüne, fingerbeergrosse Gallensteine, die nach der „Rosskur“ den leidenden Körper verlassen hatten.

Als Vater nach dem Ersten Weltkrieg lange Zeit vor seiner Familie in die Schweiz zurückkehrte, da verköstigte er sich mangelhaft mit einseitiger **Büchsenahrung**. Dadurch schwächte er seine Gesundheit, und es zeigten sich allerlei Mangelerscheinungen, bis schliesslich unsere Mutter so gut sie konnte zum Rechten sah.

Luise überlebte und beerbte unsern Vater. Was sie ausser dem lebenslänglichen Wohnrecht auf der Hürnen sonst noch bekam, wurde nie ganz klar. Sie blieb noch jahrelang in Meilen, fand aber kaum vernünftigen Kontakt zu den Leuten am Zürichsee. Daher gab sie schliesslich ihr Wohnrecht auf und lebte bis zu ihrem Lebensende bei ihren deutschen Verwandten. Dort besuchten wir sie ein einziges Mal. Einem ihrer jungen Verwandten, der einen alten VW fuhr, schenkte ich den Lampensatz, den ich bei meinem neuen VW nicht mehr benötigte. Dann aber brach die Verbindung zu Luisens Familien endgültig ab.

Damit wäre einiges von unsern Klenkschen Vorfahren festgehalten. Von den **Vorfahren unserer Mutter Mina Klenk, geborene Feuchter**, sind mir leider viel weniger Tatsachen und Erlebnisse bekannt. Ich erinnere mich zwar sehr gut an meine Grossmutter, an die Mutter meiner Mutter, bei der wir ja während und nach dem Ersten Weltkrieg wohnten.

Auch die Feuchterschen Vorfahren konnte ich eigenartiger Weise bis zu einem **Schäfer** zurück verfolgen, bis zu **Johann Feuchter, geboren am 30. April 1809**, der am 29. Oktober 1843 in Rheinsberg als zweite Frau Anna Rosina Schoch, geboren am 27. Mai 1814, heiratete. Mehr ist mir von diesen beiden Ahnen nicht bekannt.

Sohn dieses Paares war **Georg Johann Feuchter, geboren am 26. Juni 1846** in Hohenberg. Er war Briefträger und heiratete am 8. Mai 1877 in Lauffen am Neckar **Christina Karolina Eberbach**, die am 24. Juni 1850 in Lauffen zur Welt gekommen und dort auch aufgewachsen war. Dieser Pöstler starb aber bereits am 19. August 1895 in Heilbronn, im Alter von nur 49 Jahren.

Georg Feuchter und Christina, geborene Eberbach, waren also meine Grosseltern mütterlicherseits. Diesen Grossvater konnte ich nicht kennen lernen, da er ja 17 Jahre vor meiner Geburt verstarb.

Meine Mutter, die Tochter dieses Briefträgers, hatte drei sehr verschiedene Brüder, Onkel **Enst**, Onkel **Karl** und Onkel **Ludwig**, die ich samt ihren Familien bei unsern verschiedenen Deutschlandaufenthalten kennen lernte.

Onkel Ernst hatte seine Ausbildung als Gold- und Silberschmied in den Niederlanden abgeschlossen. Als er schon beinahe hundert Jahre alt war, zeigte er uns bei einem Besuch in **Wüstenroth** stolz sein Diplom. Er war ein geschickter Bastler, blies die Trompete, dirigierte Chöre und war später in **Heilbronn** Wirt in einem grossen Gastronomiebetrieb namens „Jugendheim“. Er hatte zwei Söhne, Ernst und Erich. Vor allem Ernst, der ältere der beiden, war mein Spielkamerad. Als Onkel Ernst vor Weihnachten mit seiner Laubsäge etwas bastelte, da fragte ich ihn, was er da fabriziere. Er wollte aber sein Geheimnis nicht verraten und flüsterte mir zu: „Das gibt Hirnkastenrädli!“ Sonntags stieg er bis ins hohe Alter mit seiner Trompete auf den Kilianturm und blies dort seine beliebte Turmmusik. Das Instrument begleitete ihn auch bei Spaziergängen in der Gegend. Er kannte genau die Stellen im „Eichendorff-Tälchen“, wo das Echo auf seine Musik am schönsten erklang. Seinen Lebensabend verbrachte er mit Tante Mina im Luftkurort Wüstenroth.

Onkel Karl arbeitete in der Farbenfabrik Onkel Ludwigs und wohnte in dieser Fabrik, mitten in **Ulm**. Sein Sohn Heinz fiel im Ersten Weltkrieg. Er und seine Frau Mina lebten, weil Fabrik und Wohnung von den Alliierten bombardiert worden waren, längere Zeit in ihrem „Schopf“ (Gartenhaus) ausserhalb der Stadt. Durchs „Schweizerische Arbeiterhilfswerk“ konnte der Schwager in der Schweiz (mein Vater) den Ärmsten das Nötigste (Bett, Tisch, Lebensmittel,...) zukommen lassen. Später lebte Tante Mina noch viele Jahre allein in einer Wohnung mitten in Ulm. Um ihrer Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, und um die Erinnerung aufrecht zu erhalten, kam sie auf den Gedanken, jedem Verwandten jenseits des Rheins ein Zinnkrüglein zu schenken.

Onkel Ludwig, der Farbenfabrikant, bewohnte mit seiner Frau eine grosse Villa in etwas erhöhter Lage **am Rand von Ulm**. Von seinen beiden Söhnen kam der sympathische Walter nicht mehr aus dem Ersten Weltkrieg zurück. Wir hatten ihn noch vor Beginn seines Militärdiensts in Heidelberg besucht, wo er in einer Arbeits- oder Ausbildungsstelle angestellt war. Sein Bruder, Kurt Feuchter, übernahm später die Farbenfirma.

Mit Onkel Ludwig hatte ich ein unvergessliches Erlebnis. Als er einst in die Schweiz kam, um uns in Meilen zu besuchen, da wurde ich nach Zürich geschickt, um ihn im Hauptbahnhof abzuholen. Damals gabs noch keinen Taktfahrplan, so dass wir eine gute Stunde Zeit hatten, bis im Bahnhof Stadelhofen der Zug nach Meilen abfuhr. Ich mutete dem noblen Onkel den viertelstündigen Marsch durch die Bahnhofstrasse zu und erreichte mit ihm die Station so frühzeitig, dass wir im alkoholfreien Restaurant „Olivenbaum“ noch vor der Abfahrt des Zugs eine Tasse Kaffee trinken konnten.

Ich glaubte, meine Aufgabe gut erfüllt zu haben, musste aber hören, wie Onkel Ludwig zu meinem Vater sagte, er müsse mir beibringen, dass man mit einem Besuch in einem „anständigeren Lokal“ einkehre! Damit ist dieser Onkel gut charakterisiert!

Damit hätten wir etwas Weniges von den drei Brüdern meiner Mutter festgehalten. Meine immer tätige **Grossmutter Feuchter** schätzte ich sehr. Sie hatte also vier Kinder, die ich alle nur im Erwachsenenalter erlebte. Von dieser bescheidenen Grossmutter weiss ich aber beinahe nichts. Einmal half ich ihr im Garten der Rosenau Beeren pflücken, einmal sah ich, wie sie in die damals gebräuchliche Gaslampe einen neuen, sogenannten „Glühstrumpf“, ein ganz heikles etwa drei Zentimeter grosses Gebilde, einsetzte und einmal begleitete sie meine Mutter, meine Schwester und mich ins Heilbronner Stadttheater.

Wir besuchten eine märchenhafte **Kindervorstellung**, wahrscheinlich das Grimmsche „Aschenbrödel“. Ich war zum allerersten Mal im Theater und staunte ganz gewaltig, als die Tauben dahergeflogen kamen, um dem armen Mädchen beim Erbsenerlesen zu helfen. Das Beil auf dem Scheitstock begann ganz von selbst Holz zu hacken, ohne das jemand es berührte! Das kam mir tatsächlich wie ein Wunder vor.

Wenn Grossmutter Feuchter nicht gerade am Bierhahn des „Jugendheims“ Gläser füllte, dann hatte sie bestimmt eine Strickarbeit in der Hand oder war anderweitig im Haushalt beschäftigt. Onkel Ernst schleppte die Bierfässer aus dem riesigen Kellergewölbe herauf, Cousin Ernst und ich, wir entkeimten riesige Haufen von Kartoffeln.

Nun aber zu meiner Mutter **Mina Klenk, geborene Feuchter**. Aus ihrer Kindheit und Jugendzeit, die sie in Heilbronn erlebte, erzählte sie uns gelegentlich dies und das. Da ich aber mangels Interesse nichts notierte, wurde leider sehr vieles wieder ganz vergessen. Ihr vollständiger Name, den sie nach ihrer Geburt am 11. April 1883 zugeteilt bekam, lautet: Wilhelmina Karolina Feuchter. Ihren Vater, den Briefträger, verlor sie im Alter von zwölf Jahren. Da sie als schulentlassenes Mädchen in einem **Töchterchor** mitwirkte, konnte sie später, als frisch verheiratete Frau Klenk in Meilen beinahe den ganzen Tag bei ihrer Arbeit auswendig Lieder aller Art, vor allem auch Arien und lustige Stücke aus Operetten singen uns summen.

Wir erfuhren auch von unserer Mutter, dass sie eine Zeitlang in der Fremde war. Sie diente einer „Herrschaft“ im sächsisch - böhmischen Grenzgebiet, d.h. im **Erzgebirge**. Leider habe ich keine Ahnung, wie sie unsern Vater Carl Immanuel Klenk kennen lernte. Da müssten wir Martha Altorfer-Klenk, meine Schwester befragen, die wahrscheinlich genauer informiert ist.

Mit meinem Vater kam Mutter „Mina“ schon vor dem Ersten Weltkrieg in die Schweiz. Das junge Paar wohnte bei „Tante“ Gottliebin und „Onkel“ Heinrich Vontobel an der **Selnaustrasse in Zürich**, zog aber mit der neu von Vater und Heinrich Vontobel gegründeten Druckereifirma nach **Meilen**, wo ich am 19. Juli 1912 an der Seestrasse 500 zur Welt kam.

Als Vater zum deutschen **Militärdienst** eingezogen wurde, verstummte Mutter nach und nach. Statt lustige Lieder zu singen, setzte sie sich jeden Tag eine halbe Stunde lang ans Stubenfenster und las in der Heiligen Schrift, von der sie sämtliche Kapitel des Alten und des Neuen Testaments der Reihe nach auswendig hersagen konnte. Wir reisten schliesslich nach Heilbronn zu ihrer Mutter und zu Tante Mina und Onkel Ernst Feuchter. Cousin Ernst war mein Spielkamerad, Cousin Erich kam erst viel später, als „Nachzügler“, zur Welt.

Hier in Heilbronn besuchte ich den Kindergarten und zweieinhalb Jahre lang die Knabenmittelschule. Die Ferien jedoch verbrachten wir in Dürrn bei Vaters Verwandten, wo wir fleissig bei den Feldarbeiten mithalfen.

Einige Jahre nach dem Krieg kehrte Mutter mit meiner Schwester und mit mir in die Schweiz zurück. Zuerst wohnten wir am See unten. Zur Sommerszeit, während der wir Kinder stets den ganzen Tag barfuss unterwegs waren, vollzog sich jeden Abend die gleiche **Zeremonie**. Vor dem „Zubettgehen“ rannten wir mit Schuhen und Strümpfen in der Hand über die Seestrasse, um im See unsere Füsse zu waschen.

Als schliesslich unser neu erbautes Einfamilienhaus bezugsbereit war, zogen wir hinauf auf die „Hürnen“.

Für unsere Familie war es ein grosses, **freudiges Erlebnis**, als wir 1923 eingebürgert wurden und mit einer grossen, farbigen Urkunde des Landrecht bekamen. Einige Leute nannten uns zwar verächtlich „Papierlischwiizer“. Doch wir waren stolz, Schweizer zu sein und sagten uns: „**All diese Leute können ja nichts dafür, dass sie Schweizer sind, sie wurden als solche geboren; wir aber wollten bewusst Schweizer werden!**“

Damals war vieles ganz anders. Alte Leute schienen kleiner als gleichaltrige Leute heute, denn sie bewegten sich viel häufiger gekrümmt und mit der Hilfe von Stöcken. Auch hatten sie oft viel kleinere Gesichter, weil sie sich keine Zahnprothesen leisten konnten. Diese zahnlosen Alten waren gezwungen, so gut es ging, mit den Kieferknochen zu kauen, wodurch ihre Gesichter so klein wurden.

Unsere Mutter hatte, als sie älter wurde, auch Probleme mit mehreren Wackelzähnen. An den Zahnwurzeln hatten sich Eiterungen, **Granulome**, gebildet. Offenbar wollte sie sich die kranken Zähne nicht ziehen oder behandeln lassen, was sich auf eines ihrer Augen katastrophal auswirkte. Der Arzt vermutete, dass die Eiterquellen an den Zähnen die Ursache für die Erblindung eines ihrer Augen sein könnte.

Plötzlich war es zu spät! Mutter bekam ein **Glasauge** und konnte nur noch mit dem andern sehen. Wer nicht wusste, dass eines ihrer Augen ein Kunstprodukt war, der bemerkte dies gar nicht, so schön und genau war es dem lebenden nachgebildet. Einmal im Jahr kam der Augenfabrikant und Augenhändler nach Zürich mit vielen hundert Glasaugen, und sorgfältig konnte ausgesucht werden, was am besten passte. Wer nicht in die Sache eingeweiht ist, stellt sich ein Glasauge wie eine Kugel vor, es ist aber eher eine Scheibe.

Mutter Klenk litt aber auch noch an andern Gebrechen. Ich erinnere mich an den Ausdruck „**Magensenkung**“. Der Hausarzt riet ihr, sich nach dem Mittagessen, zwecks Verbesserung der Verdauung, ein Weilchen auf die rechte Seite zu legen. Auch verbrachte sie eine kurze Zeit im Spital von Horgen. Der Grund dieses Aufenthalts ist mir aber nicht bekannt.

In der Weihnachtszeit des Jahres 1947 lag meine **Mutter krank** im Bett, und ich besuchte sie in Meilen. Schon Monate vorher zeigte sie uns lange, weisse Strümpfe und sagte: „Die könnt ihr mir anziehen, wenn ich gestorben bin!“ Trotz ihrer offensichtlichen **Todesahnung** ermunterte sie mich, den Skikurs des Lehrervereins in den Flumserbergen zu besuchen, zu dem ich angemeldet war.

Nach Neujahr, auf den Skipisten und besonders auch abends beim fröhlichen „Après-Ski“ im Hotel, musste ich immer wieder an die arme kranke Mutter denken. Als ich dann eines Morgens früh, schon vor dem Morgenessen ans Telefon gerufen wurde und Vater sagen hörte, Mutter gehe es gar nicht gut, da schloss ich aus seinem Tonfall auf das Allerschlimmste.

Sofort packte ich meine Sachen zusammen und fuhr „mit Sack und Pack“ hinunter nach Flums und von dort mit dem erstbesten Zug nach Meilen, wo Mutter inzwischen gestorben war. Ich sehe noch deutlich vor meinem innern Auge, wie nach einigen Tagen, dem **örtlichen Brauch** entsprechend, die Nachbarsleute meine Mutter in einem einfachen Sarg durch die Haustüre hinaus zum Leichenwagen trugen, der bescheiden mit einem einzigen Pferd bespannt war.

Dieses Rösslein hatte wahrlich nicht schwer zu ziehen, Mutter war extrem abgemagert und die Strasse führte ja bergabwärts, so dass der schwarz gekleidete Kutscher stets bremsen musste. Neben meinem Vater marschierte ich unmittelbar hinter dem Leichenwagen, und wir bestimmten gemeinsam das feierliche Marschtempo.

Der schwarze Wagen mit dem schwarzen Pferd davor hielt beim Eingang zur Kirche an. Die vielen Leute des Trauerzugs warfen einen letzten Blick auf das Fuhrwerk und folgten uns dann ins Innere der Kirche, wo wir uns in die vorderste Bankreihe setzen mussten.

Nach der feierlichen Abdankung verabschiedeten sich die meisten Leute mit anteilnehmenden und tröstenden Worten von uns. Die engsten Verwandten jedoch wanderten anschliessend zum **Friedhof**, der sich nicht mehr wie früher neben der Kirche befindet, und fanden dort ein vollständig mit Blumenkränzen bedecktes Grab.

Ich hatte gesehen, wie mein Vater im Vorbeiweg dem Kutscher, dem Sigrist und später den herumstehenden Friedhofgärtnern, jedem an der Bestattung Beteiligten, einen Briefumschlag mit einem „**Trinkgeld**“ zusteckte. Als der Herr Pfarrer, den für ihn bestimmten Betrag zuerst nicht annehmen wollte, da beharrte Vater erfolgreich auf seinem Vorgehen, indem er sagte, die Summe sei nicht für den Geistlichen persönlich, sondern für einen „guten Zweck“ seiner Wahl bestimmt. Der eingebürgerte Klenk war stets und mit allen Mitteln bestrebt, das Wohlwollen der Schweizer für sich und für seine Familie zu gewinnen.

Bei der **Bestattung** meines Vaters im Sommer 1964 waren seine zweite Frau Luise, meine Schwester und ich als seine beiden Kinder, die nächsten Angehörigen. Ich verhandelte in der Amtstelle von Meilen betreffend **Kremation** und Beisetzung der Urne in Mutters Grab. Ich stellte mir eine Trauerfeier im Familienkreis vor, doch Heinrich Vontobel mischte sich ein. Er war der Ansicht die Druckereifirma sei dem Verstorbenen eine ganz besondere Ehrerbietung schuldig. Da ich motorisiert war, mußte ich die Urne im Stadthaus der Stadt Zürich abholen und in Meilen dem Friedhofgärtner übergeben.

Es war ein **eigenartig trauriges Gefühl**, die Überreste des eigenen Vaters in der Hand zu halten und weggeben zu müssen. Gleichzeitig organisierte Heinrich Vontobel die nach der kirchlichen Zeremonie stattfindende Trauerfeier, das sogenannte „Leichenmahl“, das mit Verpflegung und Ansprachen durchgeführt wurde, und zwar im Beisein der gesamten Belegschaft, die durch diesen Todesfall zu einem arbeitsfreien Tag gekommen war.

Da wir das Grab unserer Eltern nicht selber pflegen konnten, Martha wohnt ja in Wetzikon, ich in Dietikon, beauftragten wir die Friedhofgärtnerei Klaus. Die schickte mir zweimal im Jahr eine Rechnung von etwa 65 Franken. Dem Rat der Kantonalbankfiliale Meilen folgend, hatten Martha und ich ein von uns beiden zu gleichen Teilen geäuftetes **Grabbüchlein** errichtet. Daraus wurde der Gärtner jeweils entlohnt. Wenn der im Grabbüchlein vorhandene Betrag zur Neige ging, dann bezahlten wir beide jeweils gleichzeitig für einige weitere Jahre eine gleich hohe Summe ein. „Eigenartigerweise“ beteiligte sich Luise Klenk-Schmitt mit keinem einzigen Rappen.

Zum Abschluss des Kapitels über Mutter Mina Klenk, geborene Feuchter, noch eine Erinnerung aus ihrer ersten Zeit in Meilen. Wir, ihre noch nicht schulpflichtigen Kinder, waren glücklich bei dieser lieben Mutter, die uns oft Märchen erzählte oder spannende Geschichten vorlas.

Als es sich einmal aus erzieherischen Gründen um „Tannenbaums Kinderstube“ handelte, kroch sie mit uns am Pfannenstiel zwischen die ganz kleinen und die etwa mannshohen Tännlein hinein, in ein richtiges „Nest“. In diesem Versteck sassen wir, d.h. meine Schwester Mutter und ich, eng beieinander, lasen und besprachen die spannende Kindergeschichte.

Aus den **Familien Klenk** und **Feuchter** wurde auf den vorhergehenden Seiten einiges schriftlich festgehalten. Zu unsern Vorfahren gehören aber ebensosehr die Familien **Baumberger** und **Meister**.

Amtliche Verzeichnisse und Register dieser beiden Familien erzählen uns leider gar nichts ausser den Geburts- und Todestagen, den Daten der Verheiratung, sowie die Zahl und die Namen der Kinder.

Hans Rudolf Baumberger, 26. Februar 1805 bis 17. Oktober 1880, war verheiratet mit **Elisabeth Morf**, der Tochter des Hans Konrad und der Barbara, geb. **Lips**, geboren am 6. März 1810 in Dübendorf, gestorben am 11. November 1886 in Illnau.

Die beiden Obgenannten, Hans Rudolf und Elisabeth Baumberger-Morf, hatten einen Sohn namens **Heinrich Baumberger**. Ob sie noch andere Kinder hatten, geht aus meinen Unterlagen nicht hervor. Dieser Heinrich, mit Heimatort Illnau, wurde geboren, als seine Eltern schon zwischen 40 und 50 Jahre alt waren. Er kam am 7. Oktober 1852 zur Welt und starb in Winterthur am 30. April 1922. Dieser Heinrich Baumberger war verheiratet mit Maria Barbara **Rüegg** von Kyburg, geboren in Kyburg am 18. April 1849, gestorben sehr früh in Illnau am 25. Dezember 1898.

Von den Eltern dieser Maria Barbara Rüegg weiss ich nur, dass ihr Vater Johann Ulrich Rüegg hiess und Gemeindeammann von Ettenhausen-Kyburg war. Weitere Daten sind mir nicht bekannt, ausser dass er verheiratet war mit Verena **Würgler**, von Kyburg.

Sehr gut kannte ich jedoch den Sohn dieser beiden, der auch wieder **Heinrich Baumberger** getauft wurde. Er war mein Schwiegervater, Landwirt in Ottikon bei Kyburg und wirkte eine Zeitlang als Schulpfleger. Er lebte vom 26. Dezember 1889 bis 15. November 1974. Aus den oben erwähnten Daten geht hervor, dass er seine Mutter im Alter von neun und seinen Vater im Alter von 32 Jahren verlor. Er war sehr vielseitig interessiert, vor allem auch für die Schönheit und Vielfalt der Pflanzenwelt, so dass ich mich mit ihm bestens unterhalten konnte.

Er war verheiratet mit Anna Maria **Meister**, die am 19. Februar 1889 in Uhwiesen zur Welt gekommen war. Als ich durch meine Braut Maria Baumberger diese Familie kennen lernte, lebten in Baumbergers Landwirtschaftsbetrieb noch Marias Bruder Paul und Schwester Trudi.

Mutter Baumberger-Meister litt vor allem im Winter an schmerzenden Rissen und Schrunden, die sich neben ihren Fingernägeln bildeten. Im höheren Alter lag sie längere Zeit im Spital von Winterthur, wo wir sie mehrmals besuchten. Offenbar war ein unheilbares Harnblasengeschwür (Krebs?) festgestellt worden. Ihren allerletzten Lebensabschnitt verbrachte sie bei ihrer Tochter Trudi Wyler-Baumberger in Frauenfeld, wo sie durch zwei Pflegerinnen jeden Tag wie ein Kleinkind gewickelt werden musste, und wo sie am 22. Oktober 1972 starb.

Durch die Familie Meister kamen wir zu einer grossen Zahl Verwandter in Amerika.

Anna Maria Baumberger-Meister, 1889 bis 1972, hatte zwei Brüder und zwei Schwestern, Margrit Fierz-Meister, genannt „Grite“ und Elisabetha Peter-Meister. Einer der Brüder, Vater der Alpinistin und Matterhornbesteigerin Anny Meister, die in Zürich beim Gericht arbeitete und uns gelegentlich in Dietikon besuchte, verstarb früh. Der andere Bruder Henry Meister wanderte als junger Mann nach Amerika aus. Er begründete dort mit seiner Gattin Sephronia, deren ursprünglicher Familienname mir nicht bekannt ist, eine Familie mit sieben Kindern.

1. **Clara**, geb. 1906, war Frau Cowell-Meister, lebte etwa 65 Kilometer von Bloomington, Illinois, entfernt in der Ortschaft Decatur. Sie arbeitete im Haushalt des Decatur-Macon-Spitals, wurde 1972 pensioniert, wohnte bis 1983 in Decatur, dann in Bloomington, wo sie 1986 ohne Kinder verstarb. Ihre Adresse lautete: 207 West Jefferson Street, Bloomington, Illinois 61 701, USA.

2. **Henry**, geb. 1908, wohnte auch in Bloomington, wo er als Maler und Elektriker in der Peoples Bank arbeitete. Seine Frau hiess Martha. Seine Tochter Linda, geb. 1947, ist Coiffeuse und mit einem Robert verheiratet. Sie hat eine Tochter Dawn und zwei Söhne Troy und Bryan. Ausser Linda adoptierte Henry Meister noch eine zweite Tochter namens Judy, die bei General Telephon Co. arbeitet und zum zweiten Mal mit einem Offizier namens Russell Spicher verheiratet ist.

Dieser Offizier war nach dem Zweiten Weltkrieg längere Zeit in Süddeutschland stationiert, und als er einmal Urlaub hatte, wollte er herausfinden und mit eigenen Augen sehen, wo die Meisterfamilie herkommt. Er liess seine Familie nach Europa kommen. Seine „Schwiegereltern“, Henry und Martha Meister waren ganz besonders interessiert, das Bauernhaus und die Schweizer Verwandten in Trüllikon und Trutikon, kurz, den Ursprungsort der amerikanischen Meister zu sehen.

Der schneidige Offizier vereinbarte mit uns brieflich und telefonisch einen ganz bestimmten Tag, an dem wir ihn mit seinen Leuten bei uns in Dietikon zum Mittagessen erwarteten. Am Nachmittag wollten wir dann alle miteinander die gewünschten Orte in der Schweiz aufsuchen und den dort wohnenden Verwandten einen kurzen Besuch abstatten.

Doch ach, der Offizier fuhr, obwohl ich ihm am Telefon den Weg genau beschrieben hatte, nach Dietikon, statt nach Dietikon. In zeitraubender Fragerei stellte er den Irrtum fest und traf mit beträchtlicher Verspätung bei uns an der Holzmatt in Dietikon ein. Aus seinem grossen Auto stiegen sechs Personen. Nach einem verspäteten und etwas abgekürzten Mittagessen reisten wir dann in den Norden des Kantons, besichtigten das Bauernhaus und begrüsst verschiedene Nachkommen aus der Meister-Dynastie, wobei ich beständig als Übersetzer mitwirken musste.

Da der Offizier Russell am gleichen Tag noch nach Süddeutschland zurückreisen musste, wurde das Abenteuer besonders für die kleine Kimberley recht anstrengend.

Nach einigen Wochen traf ein Brief aus Amerika ein:

„Dear Carl and Maria. We would like to thank you for your efforts in showing us around and for the information that you gave us. Also for the hospitality in your home. We will always remember it.

Henry and Martha Meister

404 Marzefield Av.

Bloomington Il. U.S.A.

Russell, Judy & Kimberly Spicher

Bryan Stanner (könnte auch „Henner“ heissen).

Bryan gehört nicht zur Familie der adoptierten Tochter Judy, sondern zur Familie der Tochter Lindas. Henry Meister gab uns auch seine Telefonnummer von Bloomington: 309 / 829 16 10. Interessant ist auch die Militäradresse des Offiziers: „Mr. Chas. R. Spicher, Texas St. 2408 B2 D. 7000 Stuttgart 80.“

Von den vielen in Amerika lebenden „Verwandten“ sah ich nur die, welche in Dietikon kurz zu Besuch waren. Von zahlreichen andern erfuhr ich jeweils portionenweise Einzelheiten, wenn ich die an Maria und an Trudi Wyler gerichteten Briefe übersetzen musste.

3. Walter Meister. Er ist das dritte der sieben Kinder Sefronias und des aus der Schweiz ausgewanderten Henry Meister. Von diesem Walter weiss ich nur, dass er ungefähr 1913 geboren wurde und 1981 starb. Seine Ehe musste geschieden werden. Seine drei Töchter sind *Patty*, Kellnerin, Serviertochter, waitress, verheiratet, *Loretta*, arbeitet als „beauty operator“ (=Coiffeuse), hat eine Tochter, geboren ca. 1968, und *Marsha*, welche die high school besucht. ..

4. Bertha Mann-Meister starb am 15.6.1982. Sie heisst eigentlich Bertha Elisabeth Mann-Meister, kam ca. 1912 zur Welt, lebte in zweiter Ehe und arbeitete fünfzehn Jahre lang bis 1968 als Pflegerin (practical nursing). Sie musste ihre Arbeit aufgeben, da sie keine Gewichte mehr heben konnte, verrichtete aber trotzdem weiterhin gelegentlich leichte Arbeiten im Spital. Ihr Mann, der in einer Druckerei Bloomingtons gearbeitet hatte, starb im Januar 1977.

- a. Bertha Mann hatte einige Kinder: **Franklin**, geb. ca. 1930 ist riesig gross, spielt „pool“ und nennt sich komischerweise Franklin Salzmann. Er war bis 1968 bei der Luftwaffe. Er ist verheiratet mit *Anna* und arbeitet in Savannah, Georgia, als Flugzeuginspektor. Seine beiden Kinder sind der inzwischen auch verheiratete *Charles*, geb. 1965, und *Gracy*, geb. 1968. Adresse: Franklin L. Salzmann RT. 1 Box 138 Brooklet, Georgia 30415. U.S.A. Tel. 001 912 839 31 30.

- b. Ein weiterer Sohn Bertha Manns ist **Henry** Mann, geb. ca. 1934. Er ist angestellt in einem grossen Militärarsenal in Joilet, Illinois, etwa 150 Kilometer von Bloomington entfernt, wo er als Programmierer tätig ist. Er ist verheiratet mit *Mary* und hat drei Kinder, *Laura*, geb. 1959, *Robert*, geb. ca. 1962, und *Kelly*, geb. ca. 1963. Die Adresse dieser Familie lautet: Henry E. Mann, 1707 Garfield ave., Granite City, Illinois, 62040 U.S.A. Tel. 001 618 877 13 27.

- c. Der jüngste Sohn von Bertha Mann-Meister ist der ca. 1939 geborene **Ronald** Mann, der seit dem 30.6.1962 mit *Marlene* verheiratet ist. Von dieser Familie traf am häufigsten Post in der Schweiz ein. Er ist „Möbel-Kaufmann“, sie Lehrerin in der Kochschule. In einem der Briefe liess ich, Ronald habe das grösste und älteste Möbelgeschäft in Bloomington. Ausser mit der Auffrischung von Polstermöbeln, beschäftigt sich Ronald mit verschiedenen andern Aufgaben, so z.B. mit dem Chauffieren des School-Bus und andern mit der Schule verbundenen Geschäften. Er führt auch Senioren zu Ärzten, in Spitäler und zu Einkaufszentren. Bis heute, d.h. bis zur Niederschrift dieser „Verwandtschaftstabelle“ im Jahr 2001, kam jedes Jahr aufs Jahresende eine Nachricht von dieser Familie. Adresse. Mrs. & Mr. Ronald E. Mann, 208 N. East St.. Lexington, Il. 61 753.

In dieser Familie leben und lebten ausser den eigenen Kindern stets auch wochen- und monatweise Pflegekinder. Die eigenen Nachkommen sind *Brady-Eugene Mann*, geb. 8. November 1973 und *Trisha Mann*, geb. 1976. *Raymond*, geb. 1985, lebte als foster-child (=Pflegekind) in dieser Familie.

Brady besuchte das College und hatte eine Freundin Emily, die er im Oktober 1994 heiratete. Die beiden besitzen einen Windhund „Osa“ und wohnen in Champaign, 60 Meilen von Lexington entfernt. Er arbeitet in einer Maschinenfirma, sie in einem Sportbücher-Verlag.

Trisha, die grosse Schwimmlehrerin, war nach ihrem Schulabschluss unentschlossen, wollte die Universität nicht besuchen und arbeitete daher in einem Laden und in einem Restaurant.

Das Interesse der vielen Meister-Nachkommen in Amerika für ihre Verwandten in der Schweiz ist verschieden gross, was Trudy Wyler anlässlich ihrer Reise nach Amerika erlebte. Die eifrigsten Berichterstatter sind bis zum heutigen Tag Marlene und Ronald Mann. Von ihnen erfuhren wir vor einigen Jahren, dass Marlene „shingles“ (=Gürtelrose) und Herz-„murmurs“ hatte, dass Ronald Haar und Bart wachsen liess, was ein schrecklicher Anblick war.

Der letzte Brief von Marlene und Ron Mann (208 N. East St. Lexington, Il 612 753) traf an Weihnachten 2000 bei mir ein, obwohl ich dieser Familie vorher nicht geschrieben hatte. Berichtet wird von Trisha, von Brady und Emily, die ihre Werkstatt ausgebaut haben, von drei Pflegekindern, die schon anderthalb Jahre in der Familie leben und von einer sieben Tage dauernden Karibik-Kreuzfahrt, die Ron gewonnen hatte.

5. Ernst Meister, geb. ca. 1915, starb 1979. Er blieb sein ganzes Leben lang ledig, war Spitalangestellter, lebte mit seinem Vater, dem aus der Schweiz ausgewanderten Henry Meister zusammen und glich diesem sehr stark.

6. Paul Meister, geb. ca. 1916, gilt als grosszügig. Er ist verheiratet mit Matilda und arbeitet als Kaufmann. Das Geschäft nennt sich „Roof and Insulations Co.“ Seit 1983 lebt er in Florida, wo er sich auch als Fischer betätigt. Seine Frau Matilda, genannt „Tillie“, brachte acht Kinder zur Welt. Die Adresse dieser Familie in Florida lautet: 6535 12th Street North. St. Petersburg, Florida 33700 U.S.A. Post von dieser grossen Familie ist nur ganz selten in die Schweiz gekommen.

Die acht Kinder sind:

- *Rodny*, verheiratet mit Juday, wohnt in Gardnev und arbeitet für Railroad Co.. Ein Kind: Lammey, geb. 1963, wurde einst gemeldet.

- *Janet* & William Mounthe-Meister arbeiten beide in einer Fabrik. Sie haben zwei Söhne und eine Tochter: Geotty, Donald und Michelle.

- *Sandra* & Jerry Thies-Meister. Sie arbeitet in einer Fabrik, er ist Autohändler. Ihre vier Kinder sind Nickey, Jerry, Jemsnil und Paula, das sind zwei Knaben und zwei Mädchen.

- *Carol-Divoind* hat zwei Kinder, Paul und ein 1971 geborenes Mädchen, dessen Name nicht bekannt ist.

- *David* Mann ist verheiratet und hat eine Tochter.

- *Phyliss* & Rickey haben einen Sohn. Er arbeitet in einer Fabrik.

- *James*, High-school-Arbeiter hat ebenfalls einen Sohn der 1971 zur Welt kam.

- *Steve*, High-school - Student hat eine 1971 geborene Tochter. Dies wäre also das, was ich von den acht Kindern Paul Meisters erfuhr. Da von dieser Familie keine Post mehr in der Schweiz eintraf, forschten wir auch nicht weiter nach.

7. Helen und John Phares-Meister. Helen, geb. 5.8.1918, und John, geb. 19.10.1915, wechselten mehrmals ihre Adresse. Sie wohnten längere Zeit in einem Wohnwagen auf dem Land eines Verwandten. Zu dieser Familie gehören sechs Söhne. John arbeitete in Bloomington als städtischer Angestellter, wahrscheinlich als Friedhofgärtner. Er starb im Oktober 1991. Daher wohnt Helen seit 1993 bei einem ihrer Söhne. Adresse: RI Box 195 A, Gridley Illinois 61744.

Helen und Ron Phares- Meister heirateten 1942. Er wurde nach dem Zweiten Weltkrieg „Pacific-Veteran“ und wahrscheinlich wegen Herzbeschwerden 1970 frühzeitig pensioniert. Als die beiden im Wohnwagen auf Franklins Land lebten, befasste sich Ron mit dem Garten, mit Jagd und Fischfang.

Und nun zu ihren sechs Söhnen. Es sind dies: John (geb. 1940), William (geb. 1943), Thomas (geb. 1951), George (geb. 1954), Patrick (geb. 1956) und Michael (geb. 1958).

-*John* (geboren 1940, also lange vor der Heirat seiner Eltern) ist verheiratet mit Elaine (geb. 15.9.1939), arbeitet im Elektrizitätswerk von Bloomington, Illinois, und hat drei Kinder: Mark (geb. 14.11.1962), der seinerseits im August 1983 heiratete, einen Sohn Douglas (geb. 13.4.1964) und Tochter Dawn (geb. 4.10.1965) besitzt. John kaufte 1965 in Hudson, Illinois, ein Haus für seine Eltern.

-*William* (genannt „Bill“, (geb. 1943) war verheiratet, wurde geschieden und heiratete dann Arlene im Mai 1984. „Bill“ arbeitet am Computer einer Zeitungsdruckerei (Pantograph Printing Co.) in Arizona. Zu dieser Familie gehören vier Kinder: Caroline (geb. 27.4.1966), William (Geb. 4.3.1967), Rickey (geb. 9.4.1968) und Kathlyn (genannt „Kitty“ (geb. 6.12.1972).

-*Thomas* (genannt „Tom“, geb. 1951) ist verheiratet mit Debbie, die als „dispatcher“ (=Eilbote) für das staatliche Polizeidepartement arbeitet. „Tom“ ist vom „Bloomington Corrections Institute“ (=Besserungsanstalt?) angestellt. Die beiden haben drei Kinder, eine im Mai 1986 geborene Tochter, einen adoptierten Knaben und ein weiteres Kind. Sie wohnen in Normal, Illinois.

-*George* (geb. 1954) heiratete seine Frau Robin im Juni 1984 und bekam von ihr zwei Knaben und ein Mädchen. Aron kam 1985, der zweite Knabe, Jared, 1986 zur Welt. Von der Tochter erfuhr ich nur den Namen: Corine. George ist Lehrer an der „Bible School“ in Mesquite, Texas, und nennt sich „Youth minister“.

-*Patrick* (geb. 1956) ist seit 1985 mit Martha verheiratet, die zwei Töchter Debbie und Nysia Susan, sowie zwei Söhne zur Welt brachte, von denen einer Tom heisst. Patrick arbeitet am Computer einer Versicherungsgesellschaft, die sich „State Farm Insurance Co“ nennt.

-*Michael* (geb. 1958) ist verheiratet mit Meloday, gehört der Armee an und ist in Virginia stationiert. Seine Frau ist Lehrerin in Virginia und studierte zwei Jahre lang, von 1989 bis 1991, in Heidelberg, Deutschland. Ihr Sohn, der am 1.9.1986 zur Welt kam, heisst Jared Michael.

Damit wäre alles aufgelistet, was ich im Lauf der Jahre von Marias und Trudi Wylers Verwandten in Amerika durch das Übersetzen der englisch abgefassten Briefe erfuhr. Die amerikanischen Handschriften der meist schon betagten Leute waren oft recht schwer zu entziffern, so dass einige Namen vielleicht nicht ganz korrekt wiedergegeben sind.

Bei der heute immer grösser werdenden Mobilität könnte es eines Tages für die schweizerischen „Meister-Nachkommen“ interessant sein, von neuem Kontakt mit den Verwandten in Amerika aufzunehmen.

Zurück zu den Ereignissen der **Gegenwart!** Schon im Dezember 2000 ereignete sich einiges, das hier erwähnt werden sollte. Der Monat begann mit der festlichen **Schluss-Sitzung der Heimatkundekommission** im Ortsmuseum. Es waren 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anwesend. Präsident Dr. Bruno Maier erinnerte an die wichtigsten Aktivitäten des Jahres 2000: Am 6. Mai fand die GV des VVD in Königsfelden statt, am 20. Mai trafen sich die Limmattaler Museumsleute in Dietikon, am 27. Mai wurde die SBB-Station Glanzenberg eingeweiht, am 16. August bekam das Ortsmuseum an einem speziellen Fest im Garten die Ansichtskarten mit Repros der Römer-Gemälde.

Alle Teilgebiete der Ortsmuseumsarbeit wurden besprochen, und zwar mit einem Blick auf 2001 und weitere kommende Jahre. Wie alle Jahre folgte im Untergeschoss ein feines Nachtessen.

Schon am nächsten Tag, am 2. Dezember 2000, fand im Stadthaus die „Vernissage“ des Neujahrsblatts 2001 statt. Die Schrift befasst sich mit der **Entstehung und Geschichte des Limmattalspitals**. Ganz am Anfang der Spitalentstehung war auch ich als Vertreter Dietikons in die Spitalbaukommission gewählt worden und nahm an vielen Besprechungen und Sitzungen teil.

Wieder einen Tag später, am 3. Dezember 2000, folgte im Stadthaus das **Jahreskonzert der Musikschule Dietikon**. Da ich in den Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts in der Sekundarschule mit Schülern zu musizieren begann und die Schulpflege dazu brachte, den Musikunterricht finanziell zu unterstützen, entstand nach und nach aus den zaghaften, kleinen Anfängen die Musikschule Dietikon. Als diese schliesslich zehn Jahre alt wurde, verfasste ich das *Neujahrsblatt von Dietikon 1987* mit dem Titel: *Entstehung und Entwicklung der Jugend-Musikschule Dietikon*. Die hübsche Schrift enthält viele Fotos aus Sing- und Musikwochen, sowie Aufnahmen Herrn Bühlmanns aus der Musikschule Dietikon. Da ich mich mit dieser Musikschule, die heute in einer der Stadt Dietikon gehörenden Villa an der Bühlstrasse untergebracht ist, immer noch verbunden fühle, besuchte ich das interessante Konzert.

Immer noch bin ich der Pate von **Evi Manz-Leuthold**. Als junger Sekundarlehrer in Dietikon unternahm ich vor rund sechzig Jahren immer wieder schöne Berg- und Skitouren mit Primarlehrer Robert Leuthold, der SAC-Mitglied war, und den ich jede Woche mit dem Velo nach Zürich-Altstetten in den Lehrer-Turnverein begleitete. Komischerweise hatte keiner meiner Sekundarlehrer-Kollegen ähnliche Interessen wie ich. Als dann Evi zur Welt kam, ersuchte mich mein Sportkollege, deren „Götti“ zu werden. (Nach altem Gebrauch ist es unmöglich, ein solches Ersuchen, das sogenannte „Tschämele“, abzulehnen).

Von Evi werde ich jedes Jahr ein- oder zweimal zum Nachtessen nach Zürich an die Lehenstrasse eingeladen, so auch auf den 5. Dezember 2000. Ausser Evi und *Peter* ist meist auch deren *Tochter Karin* anwesend. Peter Manz ist Ingenieur, baute ursprünglich Autobahnen, arbeitet aber seit Jahren beim Tram der Stadt Zürich (Linienführung und Ergänzung des Liniennetzes). Mit Karin, der jungen Sekundarlehrerin, spielte ich, als Maria noch dabei war, gelegentlich bei früheren Besuchen und Manzschen Familienfesten fröhliche von Evi am Klavier begleitete Geigenmusik.

Dieses Jahr zeigte mir Evi ihre wunderschönen Erinnerungsfotos, die sie von einer Reise nach Italien heimgebracht hatte. Vor einigen Jahren war Norwegen das Manzsche Reiseziel. Bei jedem Besuch ist für genügend Gesprächsstoff aus Schule und Freizeit gesorgt, denn Evi unterrichtet an der stadtzürcherischen Primarschule.

Am 7. Dezember 2000 musizierte das **Seniorenorchester Baden** an einem Altersnachmittag im Kirchgemeindehaus St. Sebastian in Wettingen. Da unser Dirigent, Alfons Meier, das „Hochrheinische Sinfonieorchester“ verlässt, lud ich die dort mitspielende Elisabeth Galley-Brunner (Volkstanzkreismitglied, wohnhaft in Nussbaumen) zu diesem Konzert ein, und zwar mit dem Hintergedanken, sie werde nun als vorzügliche Violinspielerin Mitglied unseres Seniorenorchesters Baden.

Alfons Meier hatte grosse Freude, als er Elisabeth bei der Vorprobe und im Publikum erblickte. Irrtümlicherweise war ich der Meinung, mit dem Rücktritt Alfons Meiers werde das „Hochrheinische“ aufgehoben. Dies ist aber nicht der Fall; es sucht einen neuen Dirigenten!

Am Samstag, 9. Dezember 2000, reiste ich nach meiner Arbeit im Ortsmuseum wohlgenut mit Bahn und Bus nach Steffisburg und verbrachte dort und bei Konzerten in Konolfingen und Sigriswil ein **erlebnisreiches Wochenende**. Doch ach, während meiner Abwesenheit von Dietikon wurde in mein Haus an der Holzmattstrasse in eingebrochen. Diese Geschichte beschrieb ich ausführlich unter dem Titel „Der dritte Streich“, siehe folgende Seiten.

Schon am 14. Dezember 2000 folgte im AGZ, d.h. im Alters- und Gesundheitszentrum Dietikon der nächste **Auftritt des Seniorenorchesters**. Wir spielten natürlich die gleichen Stücke wie in Wettingen.

Wie jedes Jahr wurden auch im Advent 2000 die Seniorinnen und Senioren Dietikons vom Frauenverein zur **Altersweihnacht in die Stadthalle** eingeladen. Es waren am 17. Dezember 2000 mehr als 500 Personen anwesend, die sich von der Blockflötengruppe unserer Musikschule und vom „Nostalgiehörli“ aus Hitzkirch unterhalten liessen. Eine Weihnachtsgeschichte der reformierten Pfarrerin und die Ansprache des Herrn Stadtpräsidenten (vor dem „Zviersteller“), durften natürlich nicht fehlen.

Mein nächstes Weihnachtsfest fand im Seniorenorchester Baden am 19. Dezember 2000 im Anschluss an die Orchesterprobe in Wettingen statt. Immer am Schluss eines Quartals, also viermal im Jahr, organisiert unsere umsichtige Orchesterbetreuerin, Maria Wernle, im Probenlokal einen sogenannten „**Höck**“ mit Brötchen, Kuchen und Getränken.

In der **Weihnachtsnacht**, am Sonntag, 24. Dezember 2000, spielte ich mit dem Orchester der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Albisrieden in der Kirche Ginsterstrasse, und kam erst spät nach Mitternacht heim, und schon früh am **Weihnachtsmorgen**, 25. Dezember 2000, wirkte ich mit dem gleichen Orchester, aber mit ganz andern Musikstücken, in der katholischen Kirche St. Konrad, Zürich, bei der Weihnachtsfeier mit.

Den 26. Dezember 2000 verbrachte ich bei Uelis Familie in **Meilen**, wo es viel vom Einbruch zu erzählen gab.

Ich schlief sehr gut und ruhig ins neue Jahr und gleichzeitig ins neue Jahrtausend hinüber, und wie an jedem Neujahrstag schaltete ich auch 2001 um zwölf Uhr den Fernsehapparat ein, um das **Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker** zu erleben. Ich besitze bereits ein Dutzend Videoaufnahmen von diesen Neujahrskonzerten, die meist durch Ballett-Einlagen verschönert werden. Dieses Jahr tanzte ein reizendes Kinderballett.

Seit einigen Jahren veranstaltet auch die Stadt Dietikon am 2. Januar um elf Uhr im Gemeinderatssaal ein **eigenes Neujahrskonzert** mit anschliessendem Apéro. Im grossen Saal ist jeweils jeder Platz besetzt!

Der dritte Streich.

*Friedrich Schiller:
Wer besitzt, der lerne verlieren.
Wer in Glück ist, der lerne den Schmerz.*

Bevor ich auswärts übernachtete, d.h. vor einer Ferienwoche, vor einem auswärtigen Kurswochenende oder einem Besuch bei meinen Leuten in Steffisburg, sage ich dies meinen Nachbarsleuten, die ja mein Haus jeden Tag beobachten. Der **Fensterladen** meines Schlafzimmers muss vor 11 Uhr geöffnet werden; wenn ich aber fort bin, dann bleibt er die ganze Zeit geschlossen.

Sollte einmal der Fensterladen ohne Erklärung geschlossen bleiben, dann würden meine Nachbarn zuerst telefonisch bei mir, eventuell auch bei meinen Söhnen in Meilen und Steffisburg nachfragen und dann je nach der vorgefundenen Situation die notwendigen Schritte unternehmen.

Am Samstag, 9. Dezember 2000, liess ich wieder einmal meinen Schlafzimmer-Fensterladen geschlossen, erledigte im Ortsmuseum meine Arbeit an der Stadtchronik und reiste dann mit der Eisenbahn nach Steffisburg-Dorf, wo mich Sohn Karl an der Busstation abholte. Er trug meinen schweren Plastiksack mit den Kartoffeln aus meinem Garten, Sorten „Charlotte“ und „Désirée“.

Am Samstagabend besuchten wir das grosse Chor- und Orchesterkonzert in **Konolfingen**, bei dem Mirjams Cembalo mitwirkte, und am Sonntagvormittag, 10.12.2000, in **Sigriswil** einen „Amnesty-international-Gottesdienst“ mit rassigem Blasmusikkonzert, in dem sich Schwiegertochter Mirjam sehr geschickt und erfolgreich für diese Organisation einsetzte. Es waren in der Tat zwei sehr schöne, erlebnisreiche Ausfahrten mit Karls Auto.

Als wir dann etwas später als gewohnt gemütlich in Steffisburg beim Mittagessen sassen, meldete sich plötzlich das **Telefon** in der Stubenecke. Karl nahm ab, und ich ahnte nicht, dass die Sache mich angehen könnte! Als Karl aufgelegt hatte, sagte er ruhig, meine Nachbarsleute hätten angerufen. Es sei in mein Haus **eingebrochen** worden, ich solle aber meine Pläne nicht ändern, sie hätten sofort nach der Entdeckung dieser unangenehmen Tatsache die **Polizei** bestellt und das Notwendige veranlasst.

Eine Stunde früher als geplant reiste ich zurück nach Dietikon. Diese Reise mit Autobus nach Thun, mit dem Schnellzug nach Baden und mit dem sogleich nachfolgenden Lokalzug nach Dietikon dauert etwa zweieinhalb Stunden. Auf der Reise von Dietikon nach Steffisburg konnte ich gut und konzentriert etwa sechzig Seiten lesen, auf der Rückreise fehlte mir die Konzentration!

In Dietikon traf ich etwas vor 18 Uhr ein. An der Holzmatt schaute ich zuerst nach meinem neuen Volvo. Der war zum Glück noch im Garten, obwohl der Autoschlüssel in der Wohndiele auf dem Tisch lag. Die Diebe hätten ohne weiteres mit meinem Auto wegfahren können!

Mit meinem Hausschlüssel gelang es mir nicht, die beschädigte Haustüre mit dem offensichtlich auch beschädigten Türschloss zu öffnen. Ratlos stand ich da! Schliesslich holte ich den hilfsbereiten Nachbarn herbei, der mir zuerst die Beschädigungen an der nach aussen führenden Metallsturentüre zeigte, sich dann seinerseits mit dem beschädigten Haustürschloss befasste. Zum Glück konnte er nach längerem Rütteln und Klopfen die Türe öffnen.

Mit Herrn Dr. Schaeren betrachtete ich die verschiedenen Beschädigungen an Türen, Fenstern und Vorhängen. Die Diebe hatten mit Stemm-Werkzeugen versucht, die Aussentüren aufzusprengen, und dabei nicht nur die Metall-Sturentüre beschädigt, sondern auch das Holz und das Türschloss der Haustüre. Als es ihnen nicht gelang, durch eine der beiden Aussentüren ins Haus zu gelangen, schlugen sie mit einem Stein das südliche Büfenster ein.

Die Pultschubladen leerten sie auf dem Boden des Schlafzimmers aus, rafften alle Münzen, mit Ausnahme der Ein- und Zweiräppler zusammen, und liessen ausserdem das wenige Haushaltsgeld (total etwas weniger als 100 Franken), sowie die schöne silberne Taschenuhr meines Vaters mitlaufen. Ich vermisse schmerzlich dies hübsche Erinnerungsstück.

Schlimm ist die Tatsache, dass alle meine Akten, Vortragsvorbereitungen, Bankbüchlein etc. durcheinandergerieten, so dass ich tagelang mit dem Sichten der **Unordnung** zu tun habe. Es kamen aber auch längst vergessene Dokumente wieder zum Vorschein, so z.B. eine Foto von mir, die mich als etwa anderthalbjährigen Knirps beim Spielen zeigt! Dabei liegt auch ein Blatt, auf das meine Mutter kleine Zeichnungen von mir aufklebte und genau dazu schrieb in welchem Alter ich z.B. das Vogelnest mit den kleinen Vögelchen darin und die perspektivische Landschaft mit Farbstiften malte.

Das Haus verliessen die Gauner durchs Schlafzimmerfenster. Sowohl beim Hereinklettern, als auch bei der Flucht zerrissen sie meine Vorhänge. Meine Bankausweise, mein Fotoapparat, mein teures Opernglas, mein Radiorekorder und CD-Player, mein Fernsehapparat mit Videorecorder und andere Wertgegenstände interessierten offensichtlich nicht, nur die kleine Summe Geld und das Erinnerungsstück, die silberne Taschenuhr von meinem Vater. **Es ist glücklicherweise alles andere noch da!** Die angerichteten Schäden an Türen und Fenstern sind jedoch beträchtlich.

Wie war der Einbruch entdeckt worden? Schaerens wussten, dass die Fensterläden meines Schlafzimmers am Samstag und am Sonntag geschlossen sein mussten. Am Sonntagmorgen sahen sie aber, dass der Wind einen Laden hin und her bewegte. Sie vermuteten, ich hätte ihn nicht recht angehängt, schauten nach und entdeckten das eingeschlagene Bürofenster und die stark beschädigten Aussentüren.

Sie berührten nichts und alarmierten sogleich die **Kantonspolizei**. Der Posten der Stadtpolizei im Stadthaus ist offenbar nicht nur nachts, sondern auch sonntags nicht besetzt. Mit der **Polizistin Karin Schlatter** vom Posten Oberengstringen, die sogleich zur Stelle war, betraten sie das Haus und sahen, was da angerichtet worden war. Ich bin meinen Nachbarn sehr dankbar für ihr überlegtes Handeln.

Sie hatten, um die Wärme im Haus zusammenzuhalten, das grosse Loch in der zerbrochenen Doppelglas-Fensterscheibe innen und aussen mit „Pavatex-Platten“ zugeklebt, die vielen kleinzersplitterten Glasscherben vom Büroboden aufgesammelt und damit eine grosse Suppenschüssel gefüllt. Sie hatten sogar aus dem Küchenschrank meinen Staubsauger geholt und damit für noch bessere Ordnung im Büro gesorgt.

Als ich die unangenehme „Weihnachtsbescherung“ gesehen hatte, setzte ich mich traurig in die Stube. Ich sagte mir: „Wenn du stirbst, kannst du ja ohnehin rein gar nichts von deinen Sachen mitnehmen! Alles Ärgern ändert die ekelhafte Situation keineswegs. Lassen wir einfach alles liegen, wie es liegt!“

Ich musste das nicht mehr abschliessbare Haus verlassen und trat hinaus in die einsame Dunkelheit. Als ich mit meinem Schirm in der Hand ein Stück weit gewandert war, kam mir in den Sinn, dass ja Maja und Hansjörg Weltin an diesem vorweihnächtlichen Sonntagabend in der **Kirche Bergdietikon** mit Flöte und Orgel ein Bachkonzert aufführten. Ich hoffte, die schöne Musik dieser beiden Berufsmusiker könnte vielleicht meine aufgewühlte Innenwelt etwas beruhigen.

Um 19 Uhr 40 erreichte ich über die steile Treppe die Kirche von Bergdietikon. Doch es war noch kein Mensch da. An mein offen stehendes Haus denkend schritt ich eine Weile vor der Kirche auf und ab, doch es kam niemand. Da war bestimmt kein Bachkonzert! Ich hatte mich im Tag oder in der Zeit getäuscht. (Vor meiner Reise nach Steffisburg war ich überzeugt gewesen, an diesem Sonntagabend erst spät in der Nacht wieder nach Dietikon zu kommen und hatte daher die Einladung lange vor meiner Abreise verschenkt!).

Auf dunkeln Fusswegen stieg ich langsam hinunter ins Reppischtal zur „Grunschen“ und an der geschützten „Eich“ vorbei nach Hause. Neben dem überall herum liegenden „Grümpel“ (Papiere aller Art, Rechnungen, Quittungen, Sparbüchlein, Fotos, Bücher, Triangel, Musikdose, vielerlei Schreibwerkzeuge, Schallplatten, CDs, Tonbandkassetten etc.) kroch ich schliesslich ins Bett, wachte aber immer wieder auf, um zu notieren, **was alles am folgenden Morgen zu unternehmen war.**

An diesem denkwürdigen Montagmorgen, kurz nach acht Uhr, telefonierte ich zuerst der „**Mobiliar-Versicherung**“. Ich erzählte, was geschehen war und fragte, wie ich nun weiter vorgehen müsse. Mir wurde erklärt, ich bekomme mit der Post ein Formular zur Anmeldung aller Schäden, zuerst aber solle ich aus Schlieren Herrn Urs **Hügli** kommen lassen, der bringe mir sofort ein neues Schloss für die Haustüre.

Und in der Tat, schon nach einer halben Stunde war Hügli's „**Sicherheitstechnik und Schlüsselservice**“ an meiner Haustüre mit brummender

Bohrmaschine am Werk. Herr Hügli musste in Schlieren ein passendes Türschloss suchen, fand aber nur eines, das ungefähr passte. Weil der Abstand zwischen Schlüsselloch und Drehpunkt der Klinke viereinhalb Millimeter kleiner war als beim ursprünglichen Schloss, konnten mein schöner **handgeschmiedeter Drücker**, das von unserm Bataillons-Hufschmied handgeschmiedete **Beschläg** und die beiden handgeschmiedeten **Ziernägel** nicht mehr verwendet werden.

Als Hügli nach mehreren Stunden mit seiner Arbeit fertig war, konnte ich zwar mein Haus wieder abschliessen, hatte aber eine Türfalle die gar nicht zu meinem schönen handgeschmiedeten **Briefkastendeckel** und zum **ringförmigen Türklopfer** passte. Hügli wischte Sägemehl und Holzspäne sauber zusammen und verschwand mit den nun nicht mehr benötigten Teilen des alten Türschlosses. Seine Arbeit kostete 514 Franken und 20 Rappen.

Einige Stunden später telefonierte ich ihm und bat ihn höflich, mir alle geschmiedeten Teile des alten Schlosses wieder zurückzugeben. Als dies nach zwei Tagen immer noch nicht geschehen war, wiederholte ich meine Bitte, und Hügli versprach mir, die Sachen und auch die beiden Ziernägel in meinen Briefkasten zu legen.

Glücklicherweise kam mir nach einigen Tagen plötzlich in den Sinn, dass **Klaus Guhl**, Mitglied der Heimatkundekommission, ein geschickter Handwerker ist. Ich bat ihn, mein geflicktes Haustürschloss einmal anzusehen. Er kam sofort herauf zur Holzmatt und stellte fest, die neue hell glänzende Türfalle passe in keiner Weise zu den dunkeln kunstvollen Schmeidearbeiten an meiner Haustüre.

Wenn er die alten Beschläge und die alte Türfalle bekommen könnte, dann wolle er gerne versuchen, sie wieder anzubringen. Ich rannte zum Gartentor und fand im Briefkasten tatsächlich, was Klaus Guhl brauchte. Er musste bei sich zu Hause in der Mitte des handgeschmiedeten Beschlägs viereinhalb Millimeter aus der Metallplatte herausschneiden und sie wieder zusammenschweissen. Die geschweisste Stelle behandelte er vorn und hinten mit rotem Rostschutz. Und nun gelang es ihm in stundenlanger, sorgfältiger Arbeit den ursprünglichen Drücker wieder zu montieren. Für seine Freundschaftsarbeit, die ebensolange gedauert hatte wie die Hügli's, verlangte er nur hundertfünfzig Franken!

Beide Rechnungen brachte ich ins Büro der „Mobilier-Versicherung“ und teilte den dort Angestellten mit, es seien noch **weitere Forderungen** von Reparaturarbeiten zu erwarten.

Sehr schnell reagierte **Schreinermeister Urech**, der ein ehemaliger Schüler von mir ist. Obwohl er selber krank war, schickte er mir seine Arbeiter. Einer flickte das stark beschädigte Holz an der Hauswand, der andere nahm die ganze schwere Türe mit in die Werkstatt, so dass ich länger Zeit überhaupt keine Eingangstüre mehr besass. Ich musste das Haus offen stehen lassen, wenn ich im Ortsmuseum arbeitete oder einkaufen ging.

Nun musste natürlich **Maler Ardüser**, Spreitenbach, bestellt werden. Er kam sofort und erledigte die ersten Arbeiten. Er muss aber im neuen Jahr noch ein- oder zweimal vorbeikommen.

Da sich Füglistaller nicht mehr mit Vorhängen abgibt, musste ich mehrmals der **Firma Vonesch** telefonieren. Der Herr weilte offenbar im Ausland, kam aber schliesslich bei mir vorbei und sah sich die Schäden an. Da das Büro zwei Fenster hat, schlug er vor, gleich beide Vorhänge zu erneuern. Das sei vernünftiger und schöner, als wenn im gleichen Zimmer an zwei Fenstern verschiedene Vorhänge angebracht sind. Da auch der Vorhang im Schlafzimmer zerrissen wurde, muss Vonesch drei genau gleiche Vorhänge fabrizieren lassen.

Da mein Haus seinerzeit, in den Kriegsjahren (1944 & 1945) mit vielen einschränkenden Vorschriften erbaut wurde, sind alle Fenster genau gleich gross. Einer der Vorhänge blieb beim Einbruch ganz. Ich werde der Versicherung sagen, dass ich diesen selber bezahlen werde.

Am allermeisten Mühe hatte ich, den Konstrukteur meiner Metallfenster, **Herrn Dutli**, an die Holzmatt zu bringen. Immer wieder wurde mir gesagt, man richte meinen Wunsch aus, ich werde einen Telefonanruf erhalten, etc. aber rein nichts geschah. Endlich, nach Weihnachten, erschien Herr Dutli, Sohn, und betrachtete die stark beschädigte Stubentüre, die direkt ins Freie führt, und das eingeschlagene und beschädigte Bürofenster. Er wird nächstes Jahr die teuerste und komplizierteste Repartatur ausführen.

Dutli hat die Stubentüre und das Bürofenster anfangs Februar 2001 repariert. Nun sind die Öffnungen nicht mehr provisorisch mit Brettern und Pavatex verschlossen. Auch Maler Ardüser war zum zweiten Mal da, so dass jetzt die Haustüre wieder ordentlich aussieht. Heute, am 5.2.01, fehlen noch die neuen Vorhänge. Auch bin ich sehr gespannt auf die Schlussabrechnung der Versicherung.

Am 7. Januar 2001 musizierte ich mit dem Orchesterverein Zürich-Albisrieden im **Alters- und Pflegeheim „Bachwiesen“**, das schon wieder vergrössert und stark umgebaut wird. Auch der Saal, in dem wir jeweils musizieren, soll verschwinden, so dass die Zukunft unserer Altersheimauftritte ganz ungewiss ist.

Ein grosses Fest feierte das **Senioren-Orchester Baden** am 11. Januar 2001. Vormittags um neun Uhr reisten wir drei Orchestermitglieder aus Dietikon ausnahmsweise mit der Bahn nach Wettingen. Da drei Viertelstunden bis zum Beginn der Orchesterprobe zur Verfügung standen, marschierten wir vom Bahnhof Wettingen bis zum ordentlich weit entfernten Probenlokal, wo bis zwölf Uhr eine normale Orchesterprobe stattfand.

Kolleginnen und Kollegen nahmen uns im Auto mit nach Baden, wo im **Nobelhotel „Du Parc“** ein Festessen stattfand. Mit unserm Dirigent, Alfons Meier aus Klingnau, feierten wir dessen achtzigsten Geburtstag (4. Januar) und gleichzeitig seine zehn Jahre dauernde Dirigententätigkeit im Seniorenorchester (17. Februar). Schon während dem Apéro brachte die Bläsergruppe ein Ständchen, später musizierte der Fagotist mit dem Hornisten, und ganz zum Schluss spielte sogar auch noch Alfons Meier selber am Klavier drei lustige Stücke.

Zwischen Hauptgang und Dessert ergriff die Betreuerin des Orchesters, **Maria Wernle** das Wort. Nach ihrer Laudatio wies sie auf den Tisch vor sich, wo für jedes Orchestermitglied eine neue mit seinem Namen angeschriebene Musikmappe bereitlag und darin die sehr schön gestaltete, mit Bildern versehene **Festschrift**, zu der ich den Text geliefert hatte.

Im ersten Kapitel beschrieb ich die verschiedene Art der Dirigenten, die bis und mit Karajan etwas „Diktatorisches“ an sich hatten, später aber, wie Meier, viel „menschlicher“ wurden. Im zweiten Kapitel berichtete ich alles, was ich aus Alfons Meiers Lebensgeschichte erfahren konnte, und im dritten folgt dann noch die Geschichte des Seniorenorchesters Baden.

Dieses Orchester wurde unter dem Patronat von Pro Senectute von Musikdirektor **Baldinger** vom Seminar Wettingen mit drei Teilnehmern gegründet. In der zweiten Probe wirkten schon fünf Musikanten mit, und trotz Abgängen und Todesfällen wuchs das Orchester bis zum heutigen Tag, ohne je kleiner zu werden. Zuerst kamen Musizierende von Brugg dazu, dann einige aus dem Fricktal, schliesslich aus dem Kanton Zürich, und vor einem Jahr sogar noch zwei aus Süddeutschland.

Als Musikdirektor Baldinger aus gesundheitlichen Gründen sein Dirigentenamt aufgeben musste, kam dem Seniorenorchester der Zufall zu Hilfe. Maria Wernle entdeckte das Familien-Ensemble Meier, das zufällig in Wettingen auftrat, und Alfons Meier wagte einen Versuch mit den Senioren, die natürlich alle hoffen, er bleibe dem Orchester noch lange erhalten.

Alfons Meier verliess vor einigen Wochen das „Hochrheinische Kammerorchester“, das nun einen neuen Dirigenten suchen muss.

Sehr geehrter Herr Dr. Hans Gstrein,
Rechtsanwalt, Zeltweg 50, Zürich

Herzlichen Dank für Ihre Glückwünsche und für die zwei Bücher mit Ihren **Jugend-, Ausbildungs- und Berufserinnerungen**. Zur Lektüre der anschaulich und spannend abgefassten Ausführungen benötigte ich genau zehn Stunden.

Als Kind konnte ich in **Meilen** wie Sie in Dietikon auf der noch nicht geteerten (See)strasse die gleichen Spiele erleben und barfuss hinter dem staubbekämpfenden, Lauge versprühenden Wagen herrennen. Besonders spannend sind Ihre Schilderungen der Soldatenspiele, der Kistenburgen, der Spiele in der Reppisch und in der Kiesgrube.

Mit meiner Schwester musste ich mehrmals im Herbst zu Fuss von Meilen nach Stäfa wandern und von einem Bekannten unseres Vaters im „Leiterwägeli“ ein Fass voll Wein heimkutschieren. Das waren schöne, stundenlange Wanderungen, abwechselnd mit „Leiterwägelifahren“. Weniger gefiel mir das Abfüllen des Weins in Literflaschen. Vom Alkoholgeruch wurde mir jeweils übel, und **ich verzichtete bis heute auf den Genuss alkoholhaltiger Getränke und Lebensmittel**.

Interessant und aufschlussreich sind Ihre Schilderungen der Seifenkistenrennen, der Fassreinigung und der Metzgete.

Bei der Besprechung der **Sekundarschule Dietikon** komme ich recht gut weg, was mich sehr freut, und wofür ich Ihnen herzlich danke.

In der **Oberrealschule** wurde ich zum Teil von den gleichen Lehrkräften unterrichtet wie Sie. „Spatz“, später „Heiland“, war mein Klassenlehrer. „Tante Flora“ imponierte mir so sehr, dass ich lebenslänglich Pflanzen bestimmte, und dass mein älterer Sohn später Biologie studierte (Er ist nun auch schon 60 Jahre alt, Professor am Gymnasium Thun und Präsident der „Naturforschenden Gesellschaft“). Im Zeichnen und Malen erzielte ich stets die Note 6 und gewann auch Auszeichnungen. Als einziger der OR besuchte ich die Sing- und Orchesterstunden im Gymnasium und machte mit einem Kameraden die Hochgebirgskurse der SAC-Junjoren mit. Mojonier erlebte ich nur vorübergehend als Vikar.

NB. Das Wichtigste, das wir an der OR lernten, das war, fleissig zu arbeiten.

Auch ich wollte nicht an der ETH weiter studieren, was ja nach der mathematisch-naturwissenschaftlichen Matur die direkte Fortsetzung gewesen wäre. Mich interessierten - als Ausgleich - Kunstgeschichte (Wölflin und Jedlika), Philosophie (Grisebach), Sprachen (deutsche, französische, italienische und englische Literatur bei Ermatinger, Faesi und vor allem bei **Theophil Spoerri**, der Ihnen ja das Dr.-Zeugnis ausstellte). Zu meinen Fächern gehörten auch Logik und Psychologie.

Da 1934 Mangel an Sekundarlehrern herrschte - Schatzmann z.B. konnte ja nicht mehr weiter unterrichten - kam ein **Hilferuf der Erziehungsdirektion**. Einem zweiten Studenten und mir wurden die gesetzlichen zwei Jahre Primarschulpraxis erlassen, so dass wir sofort das Sek.-Lehrerpatent erwerben konnten.

So kam ich nach Dietikon und blieb hier hängen, da ich viele ungelöste Probleme vorfand. Ich hatte mir zwar vorgenommen bei Theophil Spoerri Romanistik zu studieren, verzichtete aber zugunsten der Dietiker und Urdorfer Schüler und der hiesigen Sekundarschulpflege.

Nach der Rekrutenschule in Zürich absolvierte ich sämtliche Wiederholungskurse, und wäre nun mit dem **Militärdienst** fertig gewesen, wenn nicht der Weltkrieg ausgebrochen wäre. Obwohl ich oft Urlaub bekam, leistete ich rund 700 Aktivdiensttage. Da ich im SAC war, Pickel, Steigeisen und Ski besass, wurde ich einem Hochgebirgs-Bataillon zugeteilt. Dieser Dienst war sehr streng, gab es doch gewaltige Lasten zu schleppen.

Manchmal wäre ich lieber tot gewesen, doch ich schleppte mit letzter Kraft meine Last den steilen Berg hinauf und überstand glücklicherweise alle Strapazen. In der Erinnerung überwiegen **die schönen Militärerlebnisse**, die Kameradschaft beim Übernachten im Schneeloch, die kilometerlangen Schusstarten vom Gipfel des Blindenhorns den Gletscher hinunter, die wunderschönen Klettertouren in der Dreier-Seilschaft.

Auch ich schreibe immer wieder für meine beiden Söhne und meine fünf schon erwachsenen Enkelkinder Erinnerungen auf. Das macht mir am **Computer** des Ortsmuseums Dietikon besonders Spass. Wenn ich vormittags mit den Datensätzen der Ortschronik fertig bin, bleibt mir manchmal für private Aufzeichnungen noch eine Viertelstunde.

Als ich vor einiger Zeit irgendwo einen Vortrag halten musste, da kam der Veranstalter zwei Tage vor dem Anlass mit dem Ansinnen, ich solle ihm einiges über mich aufschreiben, so dass er mich dem Publikum vorstellen könne. Ich gab ihm, ohne viel zu überlegen, was ich für meine Nachkommen aufgeschrieben hatte und sagte, da könne er, was er brauche, herauspicken.

Das führte ungewollt zum Abdruck des beiliegenden „Romans“, den Sie ja sicher im „Limmattaler“ gelesen haben. **Da dieser Text für Ihre Nachkommen keine Bedeutung hat, bitte ich Sie höflich, ihn mir nach erneutem Durchblättern wieder zurückzusenden.**

Ihre beiden hochinteressanten Bände kann ich meinen Söhnen und Enkeln nicht überlassen, und **ich nehme an, dass Sie einverstanden sind, wenn ich Ihre Texte dem Ortsmuseum Dietikon übergebe.** Wir sammeln alles was Dietikon und Persönlichkeiten aus Dietikon betrifft. Ich bedanke mich dafür ganz herzlich, auch im Namen der „Heimatkundekommission Dietikon“.

Wie Sie sehen, geht es mir gesundheitlich immer gut, wofür ich sehr **dankbar** bin. Schon die Schüler fragten mich ja gelegentlich: „Herr Klenk, warum werden Sie eigentlich nie krank?“ Sie hätten gerne etwas Abwechslung mit Vikaren erlebt! Ich spiele regelmässig die **Geige** in zwei Orchestern (Zürich-Albisrieden und Baden), tanze jede Woche ein oder zweimal **Volkstänze** und wandere mit den Senioren.

Ich wünsche Ihnen alles Liebe und Gute und grüsse Sie

mit vorzüglicher Hochachtung,

Karl Klenk

Karl Klenk,

Ihr ehemaliger Sekundarlehrer.

Liebe Alexa und Rolf Hörler.

Auch ich hörte am Radio Boccherinis wohlbekanntes Menuett, das meine Schwiegertochter Mirjam, Steffisburg, für mich bestellt hatte. Es ist kaum zu glauben, was für eine „Öffentlichkeit“ ich plötzlich erlangte. Kaum hatte der Stadtrat Dietikons meine Ernennung zum Ehrenbürger im Lokalradio bekanntgegeben, erschienen Artikel über mich im „Limmattaler Tagblatt“, in der „LIZ“ und im „Tages-Anzeiger“, sowie Texte und Bilder im Internet unter „dietikon.ch“ und „dietikon-online.ch“. Die grossen Artikel und ein Interview konnte man am 16. und am 19. 11. 2001 im Limmattaler Tagblatt lesen!! Ich bin auch nach dem Riesenfest noch genau der Gleiche wie vorher.

Und nun zu Euren Fragen:

1. Ich kam Tatsächlich im Jahr 1912 in Meilen am Zürichsee zur Welt (rechne!), und mein Geburtstag ist im gleichen Monat und am gleichen Tag wie der von Gottfried Keller.

2. Ich tanze noch immer regelmässig im Volkstanzkreis Zürich und leite hier in Dietikon eine Senioren-Volkstanzgruppe. Mit sieben flotten Paaren des VTKZ tanzte ich auch letzthin am grossen Ehrenbürgerfest im Foyer und im Parlamentssaal des Stadthauses Dietikon in- und ausländische Volkstänze.

3. Die liebe Maria verlor ich leider Ende September 1990, sehe aber ihre fröhliche und zufriedene Ausstrahlung noch heute jeden Tag mit meinen „inneren Augen“. Seit sie uns verlassen hat, besorge ich alle Arbeiten selber: einkaufen, kochen, haushalten, waschen, glätten, nähen, putzen, gärtnern, etc. etc. Da ich mit Untermietern (von Uni, Polytechnikum und Konservatorium vermittelt) nur schlechte Erfahrungen machte, den letzten, einen „Papierlosen“ holte die Polizei; wohne ich nun seit Jahren ganz allein in meinem Einfamilienhaus, in das nun schon dreimal eingebrochen wurde. Schöne Erinnerungsstücke, die ich längst meinen Enkelinnen und Enkeln hätte schenken sollen, verschwanden. Sich ärgern ändert nichts an einer Sachlage, und wenn ich sterbe, kann ich ohnehin gar nichts mitnehmen!

4. Ich spiele regelmässig Geige in zwei Orchestern, in Zürich-Albisrieden und in Baden, und so lange, als der Arzt es mir erlaubt, fahre ich mit dem Auto zu den Proben, sowie zu den Sing- und Tanzwochen. Letztes Jahr tauschte ich meinen alten VW-Golf gegen einen neuen Volvo.

Mein Sohn Karl ist Gymnasiallehrer in Thun, mein Sohn Ueli arbeitet bei der kantonalen Finanzverwaltung. Karl hat drei Söhne, Ueli zwei Töchter, und alle meine fünf Enkel sind schon volljährig.

Seit Jahren erstelle ich jeden Tag am Computer des Ortsmuseums die Datensätze der Ortschronik. Alles, was von der Stadt Dietikon und von der Region Limmattal an die Öffentlichkeit dringt, wird sofort festgehalten. Weiteres könnt Ihr aus meinem Jahresbrief entnehmen.

Euch, Euren Kindern und Enkeln wünsche ich von Herzen

alles Liebe und Gute!

Karl K.